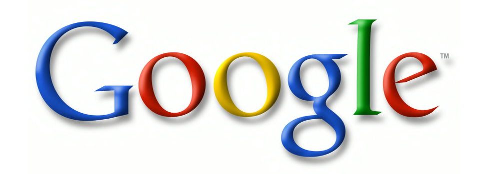
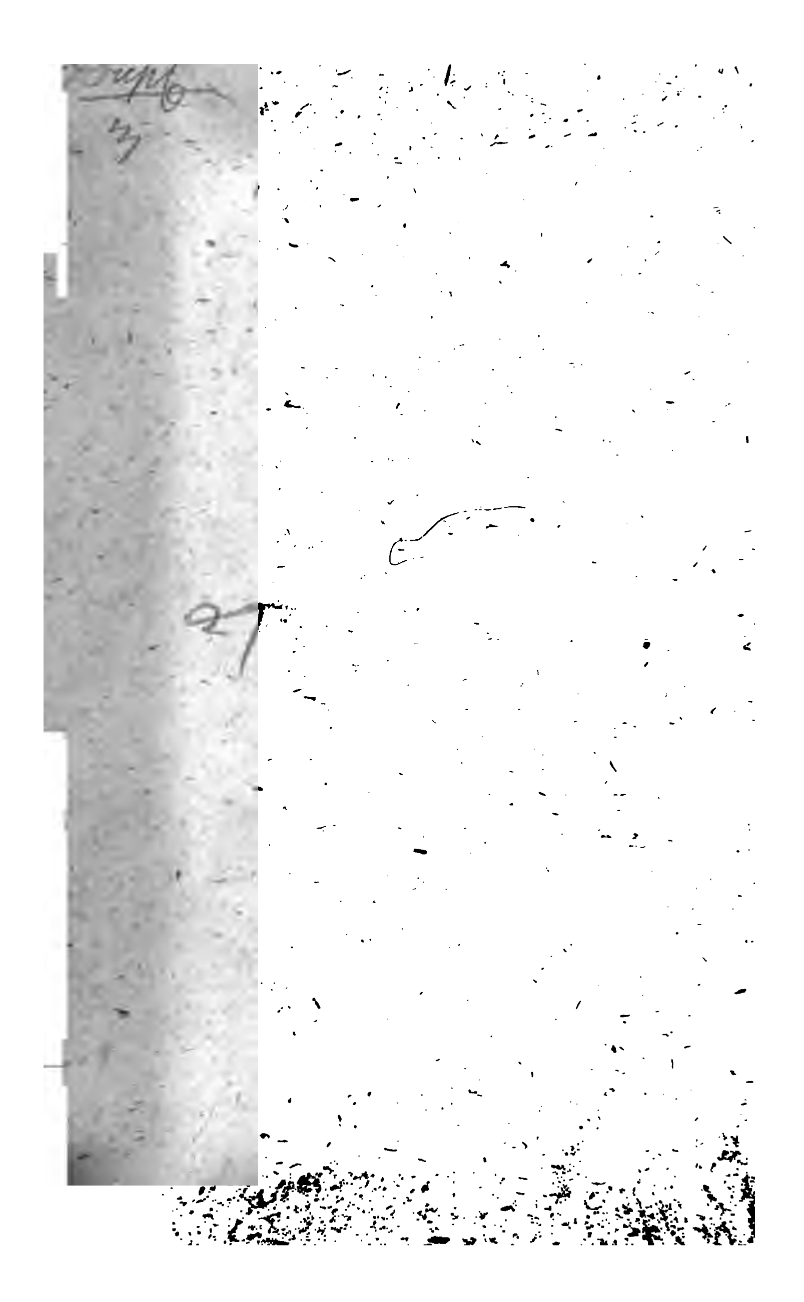






Dänisches Journal.



Des Ersten Bandes
Erstes Stück.

Kopenhagen, Odensee und Leipzig,
Verlegts Gabriel Christ. Rothens Wittwe und Proft,
privilegirte Universitäts-Buchhandlung.
1767.



Vorbericht.

Bald werden hundert Jahre verflossen seyn, seitdem die periodischen Schriften in der gelehrten Welt eingeführet und Mode geworden sind. Keine Art von Büchern hat sich in diesem Zeitpunkte so zahlreich gehäufet als diese, und beynahe hat sich keine bey ihrer großen Anzahl und bey ihrer eben so großen Verschiedenheit, mitten unter den ungleichen Urtheilen der gelehrten Welt stärker in der Mode erhalten. Wenn alle, seit hundert Jahren herausgekommene Journale beysammen wären, so würden sie allein eine sehr große Bibliothek ausmachen. Und noch scheinet der Zeitpunkt nicht da zu seyn, daß sie aus der Mode kommen sollen. Es vergehet wohl nicht leicht ein Jahr, darinn nicht eine neue periodische Schrift angefangen wird. Und dieses kann auch wohl nicht anders seyn: denn das Gebiet der Journalisten erstrecket sich sehr weit, über alle Wissenschaften und alle herauskommende Bücher; und man mag von den

Journalen sagen was man will, so kann man doch, überhaupt genommen, ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen nicht leugnen.

Vielleicht aber würde es etwas beytragen, die große Anzahl dieser periodischen Schriften zum Vortheil der Leser in etwas zu vermindern, und dagegen ihre Brauchbarkeit zu erhöhen, wenn sie sich entweder allein mit einer oder der andern Wissenschaft, und wohl gar mit einem abgesonderten Theil derselben beschäfftigten; oder sich bloß auf ein gewisses Land einschränkten. Das erstere würde zugleich den Wissenschaften selber zur Aufklärung und Beförderung dienen; und das andre würde ein gutes Hülfsmittel in der neuern gelehrten Geschichte werden können. Durch das erste würde ein jeder in den Stand gesetzt, für seine Hauptwissenschaft ein Journal zu erwählen; und das letzte giebt einem Gelehrten Gelegenheit, mit seinem Vaterland bekannter zu werden. Das erste ist freylich schon von vielen Journalisten zum Augenmerk erwählet worden; dagegen haben wir desto weniger Journale, welche nach dem letztgedachten Plan eingerichtet sind.

Das gegenwärtige **dänische Journal** hat dieses letzte zum Endzweck, so sehr es sich von dem ersten entfernen muß. Denn wir werden uns in diesen gelehrten Nachrichten bloß auf die dänischen Staaten einschränken, aber auch auf die sämmtlichen königl. dänischen Reiche und Länder, die deut-

schen

schen Provinzen mit eingeschlossen, unser Augenmerk richten. Dagegen können wir uns an keine besondre Wissenschaft binden, sondern wir werden uns auf die Bücher und Nachrichten aus allen Wissenschaften einlassen müssen.

Es ist dieses aber nicht ein itzt erst von uns erwählter neuer Plan, sondern es ist nur eine Fortsetzung einer andern bisherigen gemeinschaftlichen Beschäfftigung. Denn in dem Jahre 1753 nahmen die **Nachrichten von dem Zustand der Wissenschaften und Künste in den Königl. dänischen Reichen und Ländern**, durch die erste Veranlassung und Beförderung des Hochehrwürdigen Herrn D. Büschings bey dessen damaligen Aufenthalt in Dänemark einen Anfang. Sie sind auf drey Bände angewachsen. Mit dem Jahre 1758 ward der Verlag und um desselben willen die Aufschrift dieses Journals verändert, da sonst die innere Einrichtung dieselbe blieb. Denn von dem an heißet es: **Fortgesetzte Nachrichten.** Und von diesen fortgesetzten Nachrichten sind bis itzt erst vier Bände erschienen. Es rühret dieses nicht aus einem Mangel an Materialien her; denn davon haben wir eine vorerst noch unübersehliche Menge vor uns. Sondern bald sind die Verfasser getrennet, und bald sind sie durch andre pflichtmäßige Arbeiten verhindert worden, diese Nachrichten so fleißig und ordentlich fortzusetzen, als sie billig sollten und wollten. Oefters veranlasset ein nothwendiger

Aufschub eine neue Saumseligkeit, und diese pfleget sich ehender zu vermehren als zu vermindern. Wir wollen uns davon nicht ganz frey schätzen, sondern lieber zugestehen, daß wir uns darüber sowohl gegen unser Vaterland als gegen unsre Leser insonderheit zu entschuldigen Ursache haben.

Wenn wir die Menge von Büchern und Nachrichten übersehen, welche wir in den verflossenen Jahren hätten anzeigen sollen, und welche wir noch aus denselben gerne nachholen wollten, so sehen wir schon einen schwer zu übersteigenden Berg vor uns. Wenn wir gar damit in unsrer Vorstellung verbinden, was von Zeit zu Zeit aufs neue dazu kommen wird, so scheint es uns ein Gedränge zu werden, das eine unangenehme Unordnung nach sich ziehen muß. Wir haben uns daher entschlossen, das Alte und Neue von einander zu sondern. Die große Veränderung, welche die göttliche Vorsehung mit dem Anfange des 1766sten Jahres in der Regierung der dänischen Staaten, durch den frühen Tod eines der wohlthätigsten Musenfreunde des unvergeßlichen Königes Friedrich des Fünften, und durch die frühe Uebernehmung des königl. Zepters von unserm gegenwärtigen allergnädigsten Monarchen, gemacht hat, schien uns einen Wink zu geben, daß wir von diesem Zeitpunkt eine bequeme Gelegenheit nehmen könnten, in unsrer periodischen Arbeit eine Veränderung zu treffen. Was also von dem Anfange des 1766sten Jahres in dem Reiche der

Wissen-

Wissenschaften und der Künste unter uns vorgegangen ist, gehöret in diese neue periodische Schrift. Wir werden aber die vorigen Jahre und unsre Schuld aus denselben nicht darüber aus der Acht lassen, sondern die fortgesetzten Nachrichten dabey noch fortsetzen. Wir behalten uns aber vor, uns über die Art der Fortsetzung in einer Vorrede zu dem nächsten fünften Bande derselben näher zu erklären.

Mit der äußern Einrichtung dieses Journals wollen wir zugleich eine zwiefache Veränderung machen. Die eine betrifft die Zahl der Stücke eines jeden Bandes. Ein jeder Band wird künftig nur aus vier Stücken bestehen, und ein jedes von der Größe des gegenwärtigen ersten Stücks, ohngefähr von 10 bis 12 Bogen. Vielleicht ist diese kleine Veränderung für den Gebrauch der Leser nicht ganz undienlich. Die zwote Veränderung, die wir uns vorgeschrieben haben, ist indessen von einer mehrern Wichtigkeit. Wir wollen nämlich, so viel sich wird thun lassen, die Bücheranzeigen und Begebenheiten eines jeden Jahrs in einen Band zu bringen suchen. So wird der gegenwärtige erste Band bloß dem vorigen 1766sten Jahre gewidmet, und der folgende zweyte Band für das gegenwärtige 1767ste Jahr bestimmt, u. s. w. Folglich wird zu Ende eines jeden Vierteljahrs ein Stück von obgedachter Größe erscheinen können. Wir werden daher vorerst so hurtig fortzuarbeiten suchen, daß wir den ersten Band bald

und spätestens gegen künftige Ostern schließen, und in einen ordentlichen Gang in Absicht auf die Jahre kommen können. Uns dienet diese Einrichtung zu einer desto genauern Vorschrift, und ohnerachtet wir uns durch diese Vorschrift selbst einigermaaßen binden, so glauben wir dadurch unserm Journal eine mehrere Brauchbarkeit und unsern Lesern ein nützlichers Vergnügen zu verschaffen. Denn bey dieser Einrichtung hat man in einem Bande die gelehrten Begebenheiten eines jeden Jahrs beysammen, welche man desto bequemer übersehen kann. Und bey dieser Einrichtung kann dieses Journal eine Art von Archiv für die Zukunft werden. Wir befürchten gar nicht, daß es uns an Materialien fehlen wird, einen Band jährlich anzufüllen, denn die Wissenschaften selber sind unerschöpflich, und der Trieb der Schriftsteller sowohl als der Leser, wird unserm Wunsch und unserer Hoffnung nach mehr zu als abnehmen. Wir wollten eher befürchten, ob wir immer im Stande seyn werden, alles aus einem Jahr in einen Band zu bringen, wenn wir nicht in solchem Fall die Kürze als eine Zuflucht für uns ansehen könnten. Dies eine aber können wir leicht vorhersehen, daß manches uns unbekannt bleiben, oder unserm Auge wieder entwischen, oder zu spät in die Hände kommen, oder aus andern Ursachen unangezeiget übrig bleiben wird. Wir werden uns aber kein Bedenken daraus machen, dasselbe in einem der folgenden Stücke nachzuholen. Denn, wann ist wohl in der Welt eine Re-

gel ohne Ausnahme? Noch eins wollen wir uns hiebey verbitten, daß man es uns nicht übel auslege, und noch vielweniger mit uns einen Krieg anfange, wenn etwas, das ihm bekannt wäre, oder ihn gar angienge, von uns übergangen würde. Denn für allwissend in der Geschichte der Gelehrsamkeit wollen wir uns nicht ausgeben, und zur Vollkommenheit machen wir uns nicht anheischig. Wir wollen es in diesem Stück so gut zu treffen suchen, als möglich seyn wird.

Ein Haupthinderniß begegnet uns hier, diesen Plan so, wie wir wünschen, ausführen zu können. Was in Kopenhagen gedruckt wird, oder vorgehet, kann uns noch leichter bekannt werden, als was in Norwegen, oder in den entferntern dänischen und deutschen Provinzen vorkommt. Und noch mehr, viele Bücher werden nicht immer von den Buchhändlern, sondern den Verfassern selber oder andern Personen verleget, die also, und besonders die kleinern Schriften, uns schwerer bekannt werden. Allein, die Verfasser oder Verleger, oder andere edelmüthige Freunde der Wissenschaften und des Vaterlandes sind im Stande, diesem Hindernisse vorzubeugen, wenn sie uns mit Nachrichten und mit den Büchern selber bekannt machen, und sie entweder an unsern Herrn Verleger oder an einen aus unsrer Gesellschaft einsenden wollen, um welche gefällige Güte wir sie hiedurch ergebenst ersuchen, ohnerachtet wir es von unsrer Seite nicht an der schuldigen Aufmerksamkeit

und selbst an einem nöthigen Briefwechsel wollen fehlen lassen.

Was die innere Einrichtung dieses dänischen Journals betrifft, so werden wir mit derselben keine merkliche Veränderung vornehmen, sondern sie mehrentheils so beybehalten, wie sie in unsern bisherigen Nachrichten statt gefunden hat. Der allgemeine Name eines dänischen Journals fasset unsern Plan in sich. Was in den sämmtlichen königl. dänischen Reichen und Ländern zum Dienst der Wissenschaften geschrieben wird oder vorgehet, gehöret hieher, auch das nicht ausgeschlossen, was außerhalb Landes gedruckt, oder auch von unsern Mitbürgern in fremden Ländern geschrieben wird, oder auf die königl. dänischen Reiche und Länder in auswärtigen Schriften eine Beziehung hat. Wir werden von größern, oder wenn sie gleich den Bogen nach klein sind, wichtigern Büchern umständlich reden, und dann jedesmal von kleinern Schriften, von Uebersetzungen, und von weniger merkwürdigen Büchern kürzere Anzeigen hinzufügen. Vielleicht werden wir auch genöthiget werden, bey dem Beschluß eines jeden Jahres das Daseyn mancher Schriften durch eine bloße Anführung ihrer Titel anzugeben, ohne weiter von ihnen etwas zu sagen, weil wir von ihnen nicht viel sagen können, oder aus guten Gründen nichts sagen wollen. Auf diese Bücheranzeigen sollen gelehrte Berichte folgen, nämlich Lebensbeschreibungen verstorbener und noch lebender dänischer Gelehrten, akademische und Schul-

nach-

nachrichten, Beförderungen, Amtsveränderungen und Todesfälle der Gelehrten, vielleicht auch Nachrichten von den vornehmsten Bibliotheken, Naturalien-Cabinetten und andern hieher gehörigen öffentlichen Einrichtungen. Die Wissenschaften und Künste stehen in einem genauen Bande und geheimen Verständniß mit einander, daher wird es unsre Pflicht seyn, der letztern nicht nur in den Bücheranzeigen, sondern auch in den Berichten zu gedenken, zumal da dieselben seit einigen Jahren sich unter uns merklich aufnehmen, und oft mehr Aufmerksamkeit verdienen, als manche Bücher. Wie wir die Begebenheiten der Natur nicht aus der Acht lassen dürfen, so werden wir auch ökonomische Nachrichten, auf welche man ohnedem itzt in allen Ländern aufmerksam ist, nicht ganz vergessen. Was hingegen politische Neuigkeiten betrifft, so gehören dieselben so wenig, als die eigentliche Kirchengeschichte in dieses Journal, es müßte denn in den Fällen statt finden, wo diese und besonders die letztre an die Gelehrten-Geschichte gränzet. Das eine müssen wir nur noch anmerken, daß wir die dänischen Titel der dänisch geschriebenen Bücher, und überhaupt die dänischen und isländischen Wörter mit lateinischen Buchstaben abdrucken lassen, um den Druckfehlern in einer auswärtigen Druckerey vorzubeugen, welches um so viel weniger befremden kann, da in Dänemark bisweilen ganze Bücher, obgleich nicht so häufig als in Schweden geschicht, so gedruckt werden.

Aus

Vorbericht.

Aus der obenangeführten Erzählung erhellet, daß die bisherigen Verfasser der Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den königl. dänischen Reichen und Ländern auch an diesem Journal Theil haben. Einige derselben, und zwar auch von denen, welche von Anfang an dazu beygetragen haben, setzen diese ihre Beyträge noch fort. Es sind aber itzt etliche neuere Mitarbeiter dazu gekommen, welches um so viel nöthiger ist, da wir bey unsern anderweitigen Berufsgeschäfften, diese Beschäfftigung nur zu unserm Vergnügen in unsern erübrigten Nebenstunden vornehmen können; wir hoffen daher desto unausgesetzter unser Versprechen erfüllen zu können. Da aber dieses Journal solchergestalt nicht aus einer Feder fließet, so werden es unsre Leser auch ohne Anstoß bemerken, wenn, wie es bey gemeinschaftlichen Arbeiten unvermeidlich ist, sich bisweilen in der Denkungsart, in dem Ausdruck, in der übrigen Schreibart, und selbst in Absicht auf die Rechtschreibung einiger Unterschied zeigen sollte. Wir wollen unsre Namen just nicht bekannt machen, wir setzen aber auch nichts darinn, unsern Lesern unbekannt zu bleiben, und viele derselben werden uns ohnedem schon kennen. Denn da wir keine bittere Urtheile und satyrische Anfälle zu schreiben willens sind, so fürchten wir uns auch nicht, erkannt zu werden.

Unsre Pflicht, die wir uns selber vorschreiben, und die unsre Leser von billigen Journalisten erwar-

erwarten können, wird hauptsächlich darinn bestehen, daß wir von den vorkommenden Büchern richtige Auszüge liefern, und mit der Richtigkeit eine so viel mögliche Gründlichkeit, Ordnung, Deutlichkeit und Kürze verbinden. Man will bald nicht zugeben, daß Recensenten ihr Urtheil sagen, oder eigene Gedanken und Anmerkungen anbringen sollen, dieses heißet aber ihnen die Hände binden, und ein Journal dieser Art wird leicht trocken; bald klagt man bey gründlichen Auszügen über eine Trockenheit, und verlanget mehr freye Urtheile, daher die lebhaften, freyen und satyrischen Journale den meisten Beyfall und mehr Leser finden, so sehr sich die, die es trifft, dadurch beleidiget finden. Wir glauben aber, daß ein Mittelweg übrig sey, welchen wir uns erwählet haben. Wir werden uns allerdings auf Beurtheilungen einlassen müssen, denn wir können nichts wider die Wahrheit. Wir werden aber auch mit der Wahrheit die nöthige Behutsamkeit, Bescheidenheit und Menschenliebe zu verbinden suchen, und uns von allen Beleidigungen entfernen. Und auf diesem Wege hoffen wir auch allem Streit und Widerspruch zu entgehen, und in Absicht auf dieses Journal eben so glücklich zu seyn, als wir in Absicht auf die fortgesetzten Nachrichten bisher gewesen, gegen welche wir uns keines öffentlichen Widerspruchs bewußt sind, wenn wir einen einzigen ausnehmen, der zwar heftig genug war, dem wir uns aber in keiner Vorrede entgegen gesetzt haben, weil es ein An-

❧ ❧ ❧

4) Eben derselbe von dem Geschlecht der von Baudißin.

5) Empfindungen bey dem Tode des Königes.

6) Gedichte eines Skalden.

7) *I. C. Bie* moralske Tanker.

8) *I. Baden* mor. og polit. Catechismus for Bönderbörn.

9) *S. F. Gleimii* sermo epistolicus in fiducia in Deo.

10) M. C. Poschelan Pred. von der Herzensvisitation.

11) C. L. Rachels Rede bey Eröffnung des Hollsteinischen Landgerichts.

B. Nachrichten.

I. Lobrede über den hochsel. Herrn Grafen J. L. von Hollstein.

II. Beschreibung der Medaillen des Jahres 1766.

III. Ein Avertissement.

I. Testa-



I.

Testamente Nutak,

eller det Nye Testamente, oversat i det Grönlandske Sprog, med Forklaringer, Paralleler og udförlige Summarier af *Paul Egede*.

Kiöbenhavn trykt paa Missionens Bekostning af Gerhard Giese Salikath. 1766. 1000 Seiten in 8vo.

Wir machen billig in unserm Journale einen Anfang mit der Anzeige dieses in mehr als einer Absicht höchst merkwürdigen Buches. Es enthält die Schriften des neuen Testaments unsers großen Erlösers, die bey seinen Bekennern und Verehrern unter allen Büchern einen ansehnlichen Vorzug verdienen, und auch wirklich behaupten. Eine jede neue Ausgabe der göttlichen Schriften ist ein ehrwürdiges Geschenk der göttlichen Vorsehung, und ein neuer Segen für das menschliche Geschlecht. Aber wenn dieselben entweder ganz oder zum Theil zum

Vorbericht.

Aus der obenangeführten Erzählung erhellet, daß die bisherigen Verfasser der Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den königl. dänischen Reichen und Ländern auch an diesem Journal Theil haben. Einige derselben, und zwar auch von denen, welche von Anfang an dazu beygetragen haben, setzen diese ihre Beyträge noch fort. Es sind aber itzt etliche neuere Mitarbeiter dazu gekommen, welches um so viel nöthiger ist, da wir bey unsern anderweitigen Berufsgeschäfften, diese Beschäfftigung nur zu unserm Vergnügen in unsern erübrigten Nebenstunden vornehmen können; wir hoffen daher desto unausgesetzter unser Versprechen erfüllen zu können. Da aber dieses Journal solchergestalt nicht aus einer Feder fließet, so werden es unsre Leser auch ohne Anstoß bemerken, wenn, wie es bey gemeinschaftlichen Arbeiten unvermeidlich ist, sich bisweilen in der Denkungsart, in dem Ausdruck, in der übrigen Schreibart, und selbst in Absicht auf die Rechtschreibung einiger Unterschied zeigen sollte. Wir wollen unsre Namen just nicht bekannt machen, wir setzen aber auch nichts darinn, unsern Lesern unbekannt zu bleiben, und viele derselben werden uns ohnedem schon kennen. Denn da wir keine bittere Urtheile und satyrische Anfälle zu schreiben willens sind, so fürchten wir uns auch nicht, erkannt zu werden.

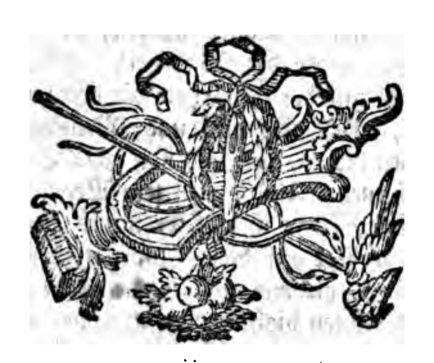
Unsre Pflicht, die wir uns selber vorschreiben, und die unsre Leser von billigen Journalisten

erwar-

erwarten können, wird hauptsächlich darinn bestehen, daß wir von den vorkommenden Büchern richtige Auszüge liefern, und mit der Richtigkeit eine so viel mögliche Gründlichkeit, Ordnung, Deutlichkeit und Kürze verbinden. Man will bald nicht zugeben, daß Recensenten ihr Urtheil sagen, oder eigene Gedanken und Anmerkungen anbringen sollen, dieses heißet aber ihnen die Hände binden, und ein Journal dieser Art wird leicht trocken; bald klagt man bey gründlichen Auszügen über eine Trockenheit, und verlanget mehr freye Urtheile, daher die lebhaften, freyen und satyrischen Journale den meisten Beyfall und mehr Leser finden, so sehr sich die, die es trifft, dadurch beleidiget finden. Wir glauben aber, daß ein Mittelweg übrig sey, welchen wir uns erwählet haben. Wir werden uns allerdings auf Beurtheilungen einlassen müssen, denn wir können nichts wider die Wahrheit. Wir werden aber auch mit der Wahrheit die nöthige Behutsamkeit, Bescheidenheit und Menschenliebe zu verbinden suchen, und uns von allen Beleidigungen entfernen. Und auf diesem Wege hoffen wir auch allem Streit und Widerspruch zu entgehen, und in Absicht auf dieses Journal eben so glücklich zu seyn, als wir in Absicht auf die fortgesetzten Nachrichten bisher gewesen, gegen welche wir uns keines öffentlichen Widerspruchs bewußt sind, wenn wir einen einzigen ausnehmen, der zwar heftig genug war, dem wir uns aber in keiner Vorrede entgegen gesetzt haben, weil es ein Angriff

griff eines verdienstvollen Mannes war, und weil derselbe ganz offenbar auf einem Mißverstand beruhete und überhaupt zu ernstlich war.

Wir wünschen übrigens, daß der Schriftsteller, und zwar der guten Schriftsteller unter uns immer mehr werden mögen, die ihrem Vaterlande Ehre und Nutzen schaffen, und uns die besten Materialen zu diesem Journal in die Hände liefern mögen. Wir wünschen aber auch, daß wir diese Arbeit zur Ehre unsers Vaterlandes, zum Dienst der Wissenschaften und unter dem Beyfall unsrer Leser zu ihrem Vergnügen nach unserm Endzweck fortsetzen mögen. Geschrieben in Kopenhagen, den 7 Sept. 1767.



Inhalt.

Inhalt.

A. Bücher-Anzeigen.

4) Eben

❀ ❀ ❀

4) Eben derselbe von dem Geschlecht der von Baudißin.

5) Empfindungen bey dem Tode des Königes.

6) Gedichte eines Skalden.

7) *I. C. Bie* moralske Tanker.

8) *I. Baden* mor. og polit. Catechismus for Bönderbörn.

9) *S. F. Gleimii* sermo epistolicus in fiducia in Deo.

10) M. C. Poschelan Pred. von der Herzensvisitation.

11) C. L. Rachels Rede bey Eröffnung des Hollsteinischen Landgerichts.

B. Nachrichten.

I. Lobrede über den hochsel. Herrn Grafen J. L. von Hollstein.

II. Beschreibung der Medaillen des Jahres 1766.

III. Ein Avertissement.

I. Testa-



I.

Testamente Nutak,

eller det Nye Testamente, oversat i det Grönlandske Sprog, med Forklaringer, Paralleler og udförlige Summarier af *Paul Egede*.

Kiöbenhavn trykt paa Missionens Bekostning af Gerhard Giese Salikath. 1766. 1000 Seiten in 8vo.

Wir machen billig in unserm Journale einen Anfang mit der Anzeige dieses in mehr als einer Absicht höchst merkwürdigen Buches. Es enthält die Schriften des neuen Testaments unsers großen Erlösers, die bey seinen Bekennern und Verehrern unter allen Büchern einen ansehnlichen Vorzug verdienen, und auch wirklich behaupten. Eine jede neue Ausgabe der göttlichen Schriften ist ein ehrwürdiges Geschenk der göttlichen Vorsehung, und ein neuer Segen für das menschliche Geschlecht. Aber wenn dieselben entweder ganz oder zum Theil zum

erstenmal in einer lebenden Sprache, darinn sie sonst noch nicht sind gelesen worden, ans Licht treten, so verdient dieses eine noch weit größere Aufmerksamkeit und Freude. Hiezu kommt, daß dieß neue Testament in demselben Monate im Drucke fertig und bekannt geworden, mit welchem wir unser Journal anfangen, und was noch mehr ist, daß es das allererste Buch ist, welches unserm allergnädigsten Monarchen nach dem Antritte Seiner Regierung in einer allerunterthänigsten Zuschrift zugeeignet und übergeben worden: denn diese Zuschrift ist von den gegenwärtigen fünf Mitgliedern des königlichen Missions-Collegiums den 29 Jan. 1766. unterschrieben.

In diesem Jahrhunderte ist die Bibel schon durch die christliche Fürsorge des königlich Dänischen Hauses, und unter der Aufsicht des vorgedachten Collegiums in eine neue Sprache übersetzet, und in derselben zum Druck befördert worden, indem sie den Malabaren auf der Küste Coromandel in ihrer Landessprache in die Hände gegeben ist; nicht zu gedenken, daß auf eben derselben Küste die Bibel gleichfalls in die Telugische oder Warugische Sprache übersetzet, und nicht weniger eine portugiesische Uebersetzung des alten Testaments veranstaltet worden, welche letztre mehr als einmal gedruckt ist, dagegen die erstre nur noch auf Palmblättern geschrieben oder eingegraben vorhanden ist. Jetzt tritt also in eben demselben Jahrhunderte in der Nähe des Nordpols, in einem andern unter königlich Dänischer Hoheit stehenden Lande eine Uebersetzung des

göttli-

göttlichen Worts in einer neuen, den Europäern unbekannt gewesnen Sprache, an das Licht.

Die Mission in Grönland nahm in dem Jahre 1721 unter den größten Hindernissen einen schwachen Anfang. Zu diesen gehörte die Erlernung einer gänzlich unbekannten Sprache, die in der Aussprache sowohl als in der innern Einrichtung und Wendung nur allzu viel eignes und schweres hat; welcher wegen der den Grönländern fehlenden Ideen oder äußern Gegenstände viele Wörter mangeln; und welche wohl gesprochen, aber nicht geschrieben oder gelesen ward. Es ist gewiß viel, daß man so bald mit dieser Sprache bekannt geworden, daß nun in derselben verschiedne Bücher gedruckt sind, da zu Anfange dieses Jahrhunderts kein Anschein dazu vorhanden war.

Schon in dem Jahre 1744 sind die vier Evangelisten in dieser Sprache gedruckt worden. Und diese verdienten auch als Erstlinge den Grönländern bekannt zu werden. Sie enthalten, nach dem guten Ausdrucke jenes alten Kirchenvaters, die Wolle, woraus die Apostel das Tuch gewebet haben. Sie mußten also billig vorangehen. Und wie sie für die Uebersetzung wenigere Schwierigkeiten haben, als die andern biblischen Bücher, so konnten sie auch von den Grönländern leichter verstanden werden. Hierauf folgte in dem Jahre 1758 die Geschichte der Apostel, und zwar unter fortlaufenden Bogen und Seitenzahlen, daher ein allgemeines Titelblatt dazu gekommen, und zwar beydes in lateinischer

Sprache: Quatuor Euangelistae et Acta Apostolorum translata in linguam Gronlandicam a Paulo Egede, und in der grönländischen Sprache: Evangelistit Sissamat Aulartittello Usornatulleet arsillyaka Karalin okausiennik Pavia. Diese sind jetzt mit denen nun erst dazu gekommnen apostolischen Schriften des neuen Testaments aufs neue abgedruckt worden.

Der vornehmste Uebersetzer dieses grönländischen N. Testaments ist Herr Paul Egede, Prof. Theolog. Nat. bey der Universität in Kopenhagen, Inspektor und Probst für die gronländische Mission und Prediger des ansehnlichen Hospitals, Wartow genannt. Er ist ein würdiger Sohn und Nachfolger des um Grönland höchstverdienten ersten Apostels und Superintendenten H. Egede. Er ist mit diesem seinem Vater in seiner frühen Jugend nach Grönland gekommen, und hat folglich die meiste Fähigkeit und beste Gelegenheit gehabt, die Sprache der Grönländer zu lernen. Er hat nachmals vierzehn Jahre als Missionarius in Grönland zugebracht. Und ohnerachtet er seit vielen Jahren Grönland verlassen hat, so hat er doch in Lebzeiten seines seligen Vaters für Grönland gearbeitet, und nach dessen Tode vollends die Aufsicht über die grönländische Mission übernommen, und sich unter andern eine immer vollkommnere Einsicht in die Sprache erworben. Seinem Fleiße haben wir bereits ein 1750 gedrucktes grönländisches Dictionarium, und eine vor ein Paar Jahren gedruckte grönländische Sprachlehre zu danken. Auf die gegenwärtige

wärtige Uebersetzung des N. T. hat Hr. E. einen vieljährigen Fleiß gewendet, und darüber nach Grönland einen beständigen Briefwechsel unterhalten, um seine erste Uebersetzung, an welcher er schon in Grönland als Missionarius gearbeitet, so richtig und vollkommen als möglich war, zu liefern. Und ohnerachtet er als der eigentliche und vornehmste Uebersetzer anzusehen ist, so rühmt er doch in der Vorrede die gute Beyhülfe, welche er hierinn von dem vormaligen Missionarius Bruun, und von dem nunmehro ordinirten Missionarius Berthel Larsen, welcher sich in Grönland 25 Jahr als Catechet aufgehalten, theils aus ihren eingesandten Uebersetzungen, und theils aus ihren Briefen genossen. Und wiewohl der möglichste Fleiß auf diese Uebersetzung gewendet ist, so wird Hr. E. dennoch sie immer zu verbessern suchen, und daher von den Missionarien von Zeit zu Zeit ihre Anmerkungen sammlen, und bey einer künftigen neuen Ausgabe anwenden. Hr. Eg. hat auch dieses neue Testament mit einer Zuschrift von vier Seiten an die gläubige Gemeine in Grönland begleitet, welche grönländisch geschrieben, und zugleich dänisch übersetzt ist. Wir haben auch ein Exemplar gesehen, darinn diese Anrede sowohl, als die obgedachte Zueignungsschrift zum Dienst der Ausländer, die keine von beyden Sprachen verstehen, zugleich ins Lateinische übersetzt war.

Was die Uebersetzung betrifft, so werden unsre Leser von uns nicht erwarten, daß wir von ihrer Uebereinstimmung mit dem Grundtexte und ihrer übrigen Güte etwas sagen können. Wir wollen nur aus

Sprache: Quatuor Euangelistae et Acta Apostolorum translata in linguam Gronlandicam a Paulo Egede, und in der grönländischen Sprache: Evangelistit Sillamat Aulartittello Usornatulleet arsillyaka Karalin okausiennik Pavia. Diese sind jetzt mit denen nun erst dazu gekommnen apostolischen Schriften des neuen Testaments aufs neue abgedruckt worden.

Der vornehmste Uebersetzer dieses grönländischen N. Testaments ist Herr Paul Egede, Prof. Theolog. Nat. bey der Universität in Kopenhagen, Inspektor und Probst für die grönländische Mission und Prediger des ansehnlichen Hospitals, Wartow genannt. Er ist ein würdiger Sohn und Nachfolger des um Grönland höchstverdienten ersten Apostels und Superintendenten H. Egede. Er ist mit diesem seinem Vater in seiner frühen Jugend nach Grönland gekommen, und hat folglich die meiste Fähigkeit und beste Gelegenheit gehabt, die Sprache der Grönländer zu lernen. Er hat nachmals vierzehn Jahre als Missionarius in Grönland zugebracht. Und ohnerachtet er seit vielen Jahren Grönland verlassen hat, so hat er doch in Lebzeiten seines seligen Vaters für Grönland gearbeitet, und nach dessen Tode vollends die Aufsicht über die grönländische Mission übernommen, und sich unter andern eine immer vollkommnere Einsicht in die Sprache erworben. Seinem Fleiße haben wir bereits ein 1750 gedrucktes grönländisches Dictionarium, und eine vor ein Paar Jahren gedruckte grönländische Sprachlehre zu danken. Auf die gegenwärtige

wärtige Uebersetzung des N. T. hat Hr. E. einen vieljährigen Fleiß gewendet, und darüber nach Grönland einen beständigen Briefwechsel unterhalten, um seine erste Uebersetzung, an welcher er schon in Grönland als Missionarius gearbeitet, so richtig und vollkommen als möglich war, zu liefern. Und ohnerachtet er als der eigentliche und vornehmste Uebersetzer anzusehen ist, so rühmt er doch in der Vorrede die gute Beyhülfe, welche er hierinn von dem vormaligen Missionarius Bruun, und von dem nunmehro ordinirten Missionarius Berthel Larsen, welcher sich in Grönland 25 Jahr als Catechet aufgehalten, theils aus ihren eingesandten Uebersetzungen, und theils aus ihren Briefen genossen. Und wiewohl der möglichste Fleiß auf diese Uebersetzung gewendet ist, so wird Hr. E. dennoch sie immer zu verbessern suchen, und daher von den Missionarien von Zeit zu Zeit ihre Anmerkungen sammlen, und bey einer künftigen neuen Ausgabe anwenden. Hr. Eg. hat auch dieses neue Testament mit einer Zuschrift von vier Seiten an die gläubige Gemeine in Grönland begleitet, welche grönländisch geschrieben, und zugleich dänisch übersetzt ist. Wir haben auch ein Exemplar gesehen, darinn diese Anrede sowohl, als die obgedachte Zueignungsschrift zum Dienst der Ausländer, die keine von beyden Sprachen verstehen, zugleich ins Lateinische übersetzt war.

Was die Uebersetzung betrifft, so werden unsre Leser von uns nicht erwarten, daß wir von ihrer Uebereinstimmung mit dem Grundtexte und ihrer übrigen Güte etwas sagen können. Wir wollen nur aus

der Vorrede des Hrn. E. anführen, daß diese Arbeit keine von den gewöhnlichen Uebersetzungsarbeiten gewesen. Die hohen Gedanken der göttlichen morgenländischen Schriftsteller, die den Grönländern gänzlich unbekannte Redensarten, Exempel und Gleichnisse, und die Unvollkommenheit der Sprache, (welche daher rührt, weil die Einwohner vorher von keiner Religion, Sittenlehre, Obrigkeit, Wissenschaften und dergleichen etwas gewußt, und ihnen folglich die Ausdrücke, welche dahin gehören, gefehlt haben) verursachen dem Uebersetzer nicht geringe Schwierigkeiten, und setzen ihn oft in die größte Verlegenheit. Hr. E. ist daher genöthigt gewesen, manche neue Wörter aus der Sprache selbst zusammen zu setzen, als Bekehrung, Wiedergeburt, Gerechtigkeit, selig, segnen, u. s. w. und wo sich in der grönländischen Sprache kein bequemes Wort fand, woraus etwas konnte gemacht werden, sind die dänischen Wörter beybehalten und in die grönländische Sprache übergetragen worden, als Gott, König, Krone, Gold, Wein, Zoll, u. s. w. Und wenn dennoch verschiedne den Grönländern unverständliche Redensarten übrig geblieben sind, so sind solche in die Anmerkungen unter dem Text gebracht worden. Hr. E. giebt dabey die gegründete Erinnerung: „Hätten Christus und seine Apostel in Grönland geprediget, so hätten sie wie Grönländer geredet und ihre Gleichnisse und Exempel von solchen Dingen hergenommen, die bey ihnen bekannt sind. Johannes hätte die Herrlichkeit des Himmels nicht durch Gold und Edelgesteine beschreiben können, denn die

werden in Grönland nicht höher geachtet, als Kupfer und Glas; die eigne sichtbare Schönheit des Himmels an der Sonne, Mond und den Sternen hätte die allerprächtigste Beschreibung abgeben können. Christus hätte nicht mit den Pharisäern und Sadducäern, sondern mit Hexenmeistern und Hexen zu thun gehabt.„ Ueber die hinzugefügte Offenbarung Johannis thut er noch eine den Grönländern faßliche und nöthige Anmerkung hinzu. In den Noten sind auch viele Parallelstellen angebracht.

Eins müssen wir noch anzeigen, damit niemand, der dieß Testament nicht selber zu Gesichte bekommt, auf die Vermuthung von einem Abdrucke desselben in eignen grönländischen Charakteren oder Buchstaben komme. Die Grönländer haben vorher in ihrer Sprache niemals geschrieben, folglich haben sie auch in derselben keine Unterscheidungszeichen oder Buchstaben gehabt. Da die Missionarien Charakteren zum Schreiben und Lesen einführen mußten, so hat man dazu lateinische Buchstaben erwählt; und man muß diese Wahl billigen, da sie zum Lesen und Schreiben leichter zu lernen und besser zu unterscheiden sind. Es ist folglich dieß grönländische N. Testament mit lateinischen Buchstaben abgedruckt worden. Wir wollen denen zu Gefallen, welche dasselbe nicht zu sehen Gelegenheit haben, eine Probe aus dieser Sprache mittheilen, und zu dem Ende das Gebet des Herrn aus Matth. 5. abschreiben, welches also lautet: V. 9. Attatavut killangmiovotit; akkit usorolirsuk. V. 10. Nallegaueet tikiule! Pekkurset killangme, nunamesoy tamaikiles

V. 11. tunnisigut ullume Piksautivnik. V. 12. Pis-
saraunatalo aketsorauta pissengilaguttog akeetsor-
tivut. V. 13. Ursennartomut pisitsarauneta; an-
nautigulle ajortomit; Nallegauvik Pirsarlo Usor-
nartorlo pigangaukit Isuk angitsomut. amen.

Man kann sicher glauben, daß alle, welche auf die Begebenheiten der Welt aufmerksam sind, oder sich um neue Bücher und um die Ausbreitung der Wissenschaften bekümmern, dieses neue Testament begierig aufnehmen werden; und es verdient auch in grossen Büchersammlungen als das erste seiner Art und als eine Seltenheit betrachtet, einen würdigen Platz. Noch mehr aber können wir von den Freunden des göttlichen Worts und des Reichs Christi erwarten, daß sie dasselbe mit besondrer Ehrfurcht und Freude ansehen; Gott über dieses einem in Finsterniß vormals wandelnden kalten Volke aufgegangene Licht preisen; und von demselben für viele folgende Geschlechter einen grossen Segen gläubig erwarten und ernstlich erbitten werden.



II. Acta

II.

Acta Pacis Olivensis inedita Tomus II. Recensuit, illustrauit, obseruationes adjecit *Io. Gottlob Boehmius*, Historiogr. Sax. Hist. P. P. O. Lips.

Wratisl. 1766. 4.

Mit diesem zweyten Bande *) hat der berühmte Geschichtschreiber den bey der Ausgabe des ersten Theils 1763 entworfenen Plan geendigt, eine vollständige Sammlung zur Geschichte des Olivischen Friedens herauszugeben. Durch seinen Fleiß ist die Nachwelt von dieser wichtigen Begebenheit so genau unterrichtet, als man es in menschlichen Dingen nur immer wünschen und erwarten kann, und als man es nur selten ist. Nicht alle Vorfälle und Angelegenheiten können in ein so helles Licht gesetzt werden, und sie bedürfen es auch nicht. Aber bey einem Friedensschlusse, der einen neuen Perioden in der Geschichte eines Reichs anfängt, der ihm zum Grundgesetze dient, wie der olivische sich gegen Polen verhält, ist alles wichtig. Durch ihn endigte sich der vieljährige mit blutigen Kriegen untermischte

*) Der erste Band ist von uns in dem dritten Stücke des dritten Bandes der fortgesetzten Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den kön. dän. Reichen und Landen recensiret, und zugleich die Ursache angezeigt worden, warum wir in unserm Journale davon reden.

Zwist zwischen Polen und Schweden, der eben dadurch seinen ersten Anfang genommen, daß die Polen 1587 einen Prinzen aus dem in Schweden regierenden Hause Wesa auf ihren Thron erhoben. Mit dem olivischen Frieden ist der zu gleicher Zeit und nach eben demselben Kriege geschlossene Kopenhagensche aufs engste verbunden, der Dänemark nach dem größten Sturme, den es jemals ausgestanden, beruhigte, und der bald hernach so glücklich eingeführten Souverainität gleichsam den Weg bahnte.

Dieser zweyte Band ist Sr. kön. Maj. von Schweden zugeeignet, die Vorrede aber, die von den Materialien und den Absichten desselben handelt, ist an Se. Exc. den geh. Rath und Staatsminister Freyherrn von Bernstorff, als einen vorzüglichen Beförderer dieses historischen Werks, gerichtet. Man sieht hier gleichsam die verschiednen Parteyen auftreten, die an den Unterhandlungen Theil gehabt, und man wird also in den Stand gesetzt, sie mit einander zu vergleichen, und desto zuverlässiger von dem Ganzen zu urtheilen. Nach dem polnischen Tagebuche des Pastorius, welches der erste Theil enthält, folgen im zweyten das Schwedische, das Dänische und das Curländische Tagebuch.

Das Schwedische, welches Se. Maj. der König aufs gnädigste mittheilen lassen, macht die drey Viertel des ganzen Bandes aus, ob es gleich später anfängt, als die übrigen Tagebücher. Denn die erstern Theile desselben sind, wie in der Anzeige

des

des vorhergehenden Bandes schon erinnert worden, bey einem Brande zu Stockholm untergegangen. Es geht hingegen dieses Tagebuch auch weiter als die übrigen, es nimmt nämlich auch das Ratificationsgeschäffte mit, und also eine Zeit von drey bis vier Monaten nach dem unterzeichneten Friedensschlusse. Bey dem Drucke des ersten Theils war der Herr Prof. Böhme, nach dem Rathe des Herrn von Stiernmann, nicht willens gewesen, diesen letztern Theil als weniger interessant mit herauszugeben. Er hat aber, unter der Arbeit selbst, Gründe gefunden, seine Meynung hierinn zu ändern. Der Verfasser des schwedischen Tagebuchs, das gleich in lateinischer Sprache gehalten worden, ist der Gesandtschaftssecretair Gottfried von Schröer. Er hat das Lob der Wahrheitsliebe und der Ausführlichkeit, obgleich nicht der Annehmlichkeit im Vortrage.

Die Dänische Relation ist nur kurz, und endigt sich zwey Tage nach Schließung des Friedens, den $\frac{\text{25 Apr.}}{\text{5 May.}}$ 1660. Sie fängt aber eine gute Zeit vor Eröffnung des Congresses an, nämlich den 28 Oct. 1659, und zeigt die große Geschicklichkeit des Gesandten Christoph von Parsberg, der hernach Christians V. Hofmeister geworden, und mit ihm auf Reisen gegangen. Dieselbe ist nebst andern Urkunden durch die Vorsorge Sr. Exc. von Bernstorff dem Herausgeber zugestellt worden, welcher sie von dem damals in Leipzig studierenden Ludwig Pontoppidan in die lateinische Sprache,

und zu mehrerer Sicherheit auch von dem Herrn Grafen Friedrich Ludewig von Moltke in die deutsche übersetzen lassen.

Eine wichtige Erläuterung dieser Relation ist das Copeybuch von den Briefen in dänischer Sprache, die der Gesandte während dieser Traktaten an den König Friedrich III. an den Reichshofmeister Joachim von Gersdorf, an seinen Vorgänger in der Gesandtschaft und besondern Freund Jens Juel, wie auch an den königlichen Secretair Erich Kragh geschrieben hat. Dasselbe ist dem Herrn Prof. Böhme von dem hiesigen Hrn. Justizrath Langebeck mitgetheilt worden, einem Manne, der sich nicht weniger Freude daraus macht, andre gemeinnützige Unternehmungen mit der größten Bereitwilligkeit, und oft nicht ohne viele Mühe, zu befördern, als die durch eigne gelehrte Arbeiten verdiente Ehre zu genießen. Er selbst hat dieses Copeybuch von dem Generalmajor Baron Bernekov zu Christianstadt in Schonen geschenkt erhalten, in dessen Hände es vermuthlich durch Erbschaft gekommen seyn wird. Aus diesen Briefen hat der Herr Prof. Böhme hin und wieder Anmerkungen zur Erläuterung der Relation beygebracht. Da der Recensent diese Briefe selbst sowohl, als die Relation im dänischen Originale vor Augen hat, so kann er nicht allein mit Ueberzeugung dem Herausgeber einen sorgfältigen Gebrauch dieser Hülfsmittel nachrühmen, sondern sich auch dieser Gelegenheit bedienen, einige Anmerkungen über den Frieden zu Oliva und die dänische Gesandtschaft dabey zu machen.

Nach-

Nachdem, seit dem Entsatze von Kopenhagen im Oct. 1658 Kön. Carl Gustav einen Theil seiner ehrgeizigen Absichten aufgeben müssen, und da zumal auch das äußerste Mittel, das er noch zu versuchen hatte, die Bestürmung den 11 Febr. 1659 mislang, fieng man an im März 1659 zu Thoren von einem Frieden zu handeln, und es ward auch ein dänischer Gesandter Jens Juel als Deputatus extraordinarius dahin abgeschickt. Er kehrte aber, da man nicht einmal über den Ort der weitern Unterhandlungen, und über die anzunehmende Mediation einig werden konnte, in der Mitte desselben Jahrs nach Dänemark zurück. Dagegen kam schon im August Christoph Parsberg in Lübeck an, mit dem Befehle, Gelegenheit zu suchen, sich als dänischer Gesandter an den polnischen Hof zu begeben. Weil man aber bald hernach am dänischen Hofe die Gewißheit erhielt, daß die Traktaten zwischen Polen und Schweden in der Gegend von Danzig vor sich gehen würden, so erhielt Parsberg Ordre, dieselben in dieser Stadt abzuwarten, wo er den 28 Oct. nicht ohne Schwierigkeit ankam. Es war aber schon den vorhergehenden 25 Aug. unter französischer, englischer und holländischer Mediation der Anfang gemacht worden, mitten zwischen der Stadt Kopenhagen, und dem schwedischen Lager bey Brönshöy über den Frieden zwischen Dänemark und Schweden zu handeln. Dieser Umstand legte dem dänischen Gesandten in Danzig die meisten Hindernisse in den Weg. Denn die Schweden, denen es wohl, so lange K. Carl Gustav lebte, kein Ernst war,

weder daselbst, noch bey Kopenhagen, einen billigen Frieden mit Dänemark einzugehen, beruften sich darauf, nur um diese Krone von gemeinschaftlichen Unterhandlungen mit ihren Bundsgenossen auszuschließen, daß man sich an zween Orten zugleich nicht einlassen könne. Und die Polen waren froh, einen solchen Vorwand zu finden, um von sich ablehnen zu können, was sonst der Wohlstand, was die gemeinste Billigkeit erheischte, sich nicht vorsätzlich von denen abzusondern, die sich zu ihrer Rettung in die größte Gefahr gestürzt. Denn bald entschuldigten sie sich damit, daß die Schweden gar nicht zu bewegen wären, dänische Gesandten zuzulassen, und bald auch damit, daß Dänemark schon selbst an einem abgesonderten Frieden arbeite, und sie also berechtige, ein gleiches zu thun. Was aber damals Dänemark that, geschah nur mit geringer Hoffnung des Fortgangs, meistens aus Gefälligkeit gegen England und Holland, und mit Zuziehung des polnischen Gesandten in Kopenhagen Morstin. Polen hingegen, das keine schwedische Armee auf seinem Boden mehr zu fürchten hatte, das auch noch während dieser Zeit fast alles Verlorne in Preußen und Curland wieder eroberte, und den Schauplatz des Krieges außerhalb seiner Gränzen, und besonders ins schwedische Pommern versetzt sah, zeigte eine fast unmäßige Neigung zum Frieden. Sie war aber nicht sowohl der Nation überhaupt, noch eigentlich dem Könige, als der Königinn und ihrer Partey zuzuschreiben. Louise Maria von Nevers, Tochter des regierenden Herzogs von Mantua Carl I. war

war 1646 mit dem K. Uladislaus, und 1649 mit desselben Bruder und Nachfolger Johann Casimir vermählt. Ihr lebhafter Geist ließ sie in diesem Reiche, das stets in einer innerlichen Bewegung zu seyn pflegt, nicht unwirksam, zumal da sie das Herz ihres Gemahls besaß; die Berichte von allem, was in Kriegs- und Friedenssachen vorfiel, giengen oft gerade an sie, und die vom Throne ausgehenden Entschließungen waren nicht weniger ihr, als ihrem Gemahle zuzuschreiben. Sie trieb eifrigst auf einen schleunigen Frieden, besonders weil sie, da der König der letzte seines Hauses war, noch bey seinem Leben und aufs baldigste einen Thronfolger von ihrer Verwandtschaft gewählt zu sehen wünschte. Sie hatte darzu in ihren Gedanken den Herzog von Engvien, Sohn des großen Conde ausersehen, der sich, wie es hernach auch geschehen ist, mit ihrer Schwestertochter, einer pfälzischen Prinzessinn vermählen sollte. Eine jede Verzögerung des Friedens schien ihr ein neues Hinderniß dieses ihres heftigen Verlangens zu seyn. Sie kannte das Interesse der Krone Dänemark, welche, so lange sie nicht hoffen konnte, einen annehmlichen Frieden entweder gemeinschaftlich mit Polen, oder auch besonders, vermittelst der Unterhandlungen bey Kopenhagen zu erlangen, natürlicher Weise streben mußte, Polen von einem übereilten Frieden abzuhalten. Es waren ihr darum die Unterhandlungen des dänischen Gesandten gar nicht angenehm, und sie suchte selbst, so viel es bey ihr stand, seine allzuhäufigen Audienzen bey dem Könige zu verhindern. C'est bien plai-

sant, vous voudriés que nous ruinassions toute la Pologne d'un bout à l'autre, pour l'amour du Danemarc; so sind einmal ihre eigentlichen Worte gegen den Hrn. von Parsberg gewesen, wie er es in einem Briefe an den König vom 10 Febr. 1660 berichtet. Ja zu einer andern Zeit hat sie sich öffentlich erklärt, daß sie bereit wäre, wenn sie nur dadurch den Frieden zu befördern wüßte, sich in eigner Person zu den schwedischen Commissarien nach Oliva zu begeben.

Dieser Privatabsicht der Königinn kam ein andrer Bewegungsgrund zu statten, der die ganze Nation stärker interessirte. Die Russen hatten die Oberhand in Lithauen und in der Ukraine, und es war von dem weitern Fortgange ihrer Waffen alles zu fürchten. Diese hatten sie eben 1659 von neuem ergriffen, da doch drey Jahre vorher Czar Alexius Michaelowiz ein Bündniß mit den Polen geschlossen, und sogar einige Hoffnung bekommen hatte, für ihren Thronfolger nach dem Abgange des K. Johann Casimir erklärt zu werden. Aber so bald hatte nicht Schweden zur Bekriegung von Dänemark seine Macht von den Polen abgekehrt, so sah der Czar, daß er von dem guten Willen derselben weiter nichts zu hoffen hätte, und überdieß reizten ihn auch die cosackischen Unruhen zum neuen Kriege. Es war also freylich für Polen rathsam, des einen Feindes sich aufs baldigste zu entledigen; es hätte aber immer mit weniger Uebereilung und mit größerm Vortheile geschehen können, weil Schweden ganz erschöpft und in einer noch stärkern Verlegenheit war,

aus

aus der es sich eben dadurch loswickelte, daß Pohlen und Dänemark nicht einträchtig genug zu Werke giengen.

Als Christoph Parsberg im Octob. 1659 nach Danzig kam, schien es mit den Unterhandlungen noch weitläuftig auszusehen, weil es hieß, daß alle Bundsgenoßen darunter begriffen seyn sollten, und die schwedischen Bevollmächtigten machten alle Kleinigkeiten schwer. Aber schon den 15ten Nov. (wir bedienen uns hier stets des neuen Styls) fällt der dänische Gesandte das Urtheil, daß die Polen, wenn die Schweden sie nur einigermaßen vergnügen sollten, uns und alle Alliirten im Stiche lassen würden. Man kann sehen, wie weit sie in dieser Gesinnung giengen, da zu einer andern Zeit ein polnischer Minister die Antwort ertheilt hat; wenn auch Dänemark ganz unter schwedische Bothmäßigkeit käme, so würde ja niemand darunter leiden, als Danzig und Holland. Die bey den angefangenen Unterhandlungen vorkommenden Schwierigkeiten wußte der französische Mediateur, der Herr von Lombres mit einer besondern Geschicklichkeit zu heben. Frankreich hatte ein doppeltes Interesse, sich dieses Friedens so eifrig anzunehmen. Es wollte die Wünsche einer in Frankreich erzognen polnischen Königinn in allen Stücken befördern, insbesondre aber die, welche darauf giengen, einem Prinzen aus seinem königlichen Hause zur polnischen Krone zu verhelfen. Es suchte auch die fernere Entkräftung von Schweden zu verhindern, um in künftigen Kriegen mit dem Hause Oesterreich einen desto größern Beystand von ihm erlangen zu können.

Zwar war Frankreich seit dem westphälischen, und noch mehr seit dem eben in diesem Jahre geschlossenen pyrenäischen Frieden in keiner offenbaren Feindschaft mit diesem Hause, es war aber auch in nichts weniger als Freundschaft mit ihm. Den 22sten November schienen die schwedischen Bevollmächtigten zu Danzig mit ihren Entschlüßungen zu zögern, in der Erwartung, was die Tractaten in Dänemark für einen Ausgang gewinnen möchten. Die Polen hingegen, da sie die glückliche Landung des Feldmarschalls Schack in Fühnen vernahmen, äußerten weniger Mistrauen, daß Dänemark zu einem abgesonderten Frieden zu bewegen seyn würde. Ja als sie vollends das Gefecht bey Nyburg erfuhren, das die Schweden des Besitzes von Fühnen und ihrer besten Mannschaft beraubte, so meynten sie, daß dies die Dänen in ihren Unterhandlungen schwieriger, und die Schweden desto füglicher machen würde. Man hofte auch selbst in Polen desto geschwinder die Räumung von Preußen, die Wiedereinsetzung des Herzogs von Curland und andres mehr zu erlangen. K. Friedrich III. befahl um diese Zeit seinem Gesandten, den polnischen Hof auf alle Weise von den Gedanken abzubringen, als ob er sich auf einen besondern Frieden einlassen wollte, da er ja selbst alle seine Unterhandlungen dem polnischen Gesandten mittheilte. Aller dieser Erwartungen und Versicherungen ungeachtet, trieben die Polen bald hernach mit Ungestüm wieder auf ihren vorhabenden Frieden. Sie wollten dabey Dänemark die Schuld geben, als ob es, vielleicht um geheimer Tractaten willen, die in Fühnen erhalt-

erhaltnen Vortheile sich nicht genug zu Nutze mache, welches doch gewiß der Fall nicht war. Denn war hierbey etwas versäumt, so war es bloß der schwachen Unterstützung seiner Alliirten zuzuschreiben. Polen und Schweden kamen indessen einander immer näher. Den 3ten Dec. hatten die schwedischen Commissarien darein gewilligt, daß der kaiserliche und brandenburgische Hof in dieselben Tractaten eingeschlossen werden sollten, und den 6ten darauf zeigten sie sich auch mit dem darzu erwählten Kloster Oliva zufrieden. Den 17ten Dec. kam der König und die Königinn von Polen zu Beschleunigung der Tractaten nach Danzig. Den 3ten Jan. 1660. verfügten sich die schwedischen Commissarien wirklich nach Oliva; den 10ten wurden daselbst die Vollmachten der Gesandten ausgewechselt, und den 11ten die gegenseitigen Propositionen übergeben. Die sonderbare Eilfertigkeit der Polen läßt sich schon daraus abnehmen, daß sie es dabey zu einer Hauptbedingung machten, diese Unterhandlungen binnen acht Wochen schlechterdings zu endigen. Die kaiserlichen und brandenburgischen Gesandten protestirten vergebens dargegen, und Parsberg suchte denselben Tag in einer Audienz bey König und Königinn die Schädlichkeit einer so genau angesetzten Frist zu zeigen. Man möchte doch noch einige Zeit den Fortgang der dänischen Waffen abwarten, und indessen von den Schweden verlangen, den Eintritt eines dänischen Ministers in die Tractaten zuzugeben.

Es war aber damals weder Parsberg selbst, noch sonst jemand von seinem Hofe darzu bevollmächtigt,

und dieser Umstand diente den Polen zur Entschuldigung. Was K. Friedrich III. für Ursachen hierzu gehabt habe, erhellet nicht hinlänglich aus diesen Briefen. Vielleicht fand er, daß die Polen nur allzugeneigt waren, ihrer Sehnsucht nach der Ruhe das Beste ihrer Bundsgenoßen aufzuopfern, um eine genauere Gemeinschaft mit ihnen zu verlangen. Vielleicht glaubte er überhaupt, so lange K. Carl Gustav lebte, einen billigen Frieden noch weit entfernt. Es war aber auch der harte Winter, der eben in die Zeit dieser Tractaten einfiel, und die Unsicherheit der Posten nicht ein geringes Hinderniß, daß der König nicht allen sonst zu erwartenden Nutzen von seiner Gesandschaft haben konnte. Denn es vergiengen insgemein mehrere Wochen, ehe die Berichte des Gesandten von Danzig nach Koppenhagen kamen, oder die Instructionen von da aus an ihn gelangten. Der Gesandte that mit allen Posten Vorstellungen bey seinem Hofe, daß man einen Bevollmächtigten nach Oliva senden möchte, daß die Gesandten der Alliirten seine Gegenwart sehnlich verlangten, daß auch der französische Mediateur sich erböte, sein Ansehen für die Zulassung desselben anzuwenden, ja daß es rathsam seyn würde, die Unterhandlungen vor Koppenhagen aufzuheben, und sie gänzlich nach Oliva zu verlegen. Endlich hatte Parsberg den 28sten Febr. selbst eine solche Vollmacht erhalten, im Namen seines Königs den Tractaten zu Oliva beyzuwohnen, doch ohne daß derselbe es für gut befand, sich sogleich über die eigentlichen Friedensbedingungen zu erklären. Nun aber stieß es sich an neuen Einwürfen. Denn die schwedischen

schen

schen Commissarien gaben vor, sie hätten keine Ordre dem dänischen Bevollmächtigten ein sicher Geleite zu ertheilen, und die polnischen bestanden darauf, dieser Zutritt, den sie vorhin gern gestatten wollen, wäre ihnen nunmehr allzuhinderlich, weil ihre Unterhandlungen bereits so gut als geschlossen wären.

So war es auch wirklich. Denn da man bis in die Mitte des Februar fast noch gar nichts ausgerichtet hatte, indem die schwedischen Gesandten sich beständig zu Oliva, und die polnischen nebst den übrigen sich zu Danzig verweilten, so ließen die Polen sich es plötzlich gefallen, mit Zurücklassung ihrer Bundsgenoßen sich nach Oliva zu den Schweden zu begeben, um durch mündliche Unterhandlungen desto geschwinder mit ihnen einig zu werden. Dies gieng auch so gut von statten, daß schon den 9ten März die sämmtlichen polnischen Commissarien eine Conferenz mit dem dänischen Minister verlangten, um ihm zu erklären, daß man nun über alle Punkte mit Schweden einig sey, und ihn zu befragen, ob vielleicht der König von Polen noch etwas zum Dienste seines Königs auszurichten vermöge? Dies geschahe, ehe man noch einige Nachricht von K. Carl Gustavs Tode hatte, und ohne diesen wichtigen Vorfall würde es vermuthlich bey einem abgesonderten Frieden zwischen Schweden und Polen geblieben seyn. Wenigstens hatte man damals zu Oliva noch so wenig an das Interesse des österreichischen und brandenburgischen Hofes gedacht, daß es zweifelhaft schien, ob diese nicht vielmehr sich entschliessen würden, zugleich mit Dänemark den Krieg gegen

Schweden fortzusetzen. Erst nach dieser Zeit nahmen die bisherigen Bundsgenoßen von Polen einen nähern Antheil an den Unterhandlungen zu Oliva, und auf solche Weise muß man die Ausdrücke des Herrn Lengnich und andrer Schriftsteller erklären, welche den Anfang der eigentlichen Friedenstractaten erst auf den 22sten März setzen. Dem allen ungeacht schien den 31sten März das ganze Friedenswerk rückgängig zu werden. Die Schweden, die doch alles vorlängst mit den Polen verabredet, die den Frieden so nöthig hatten, machten eine ganz unvermuthete Geldforderung, und redeten davon in einem so hohen Tone, daß die Polen ihre bisherige Gelassenheit verloren, von Oliva weggiengen, und Parsbergen die gänzliche Aufhebung der Unterhandlungen durch den Curländischen Kanzler zu wissen thaten. Aber zwey Tage hernach hatte der Herr von Lombres die Gemüther völlig wieder besänftigt, und man erwies sich auf diesen kurzen Bruch von beyden Seiten eifriger als jemals, aufs baldigste zu schließen. Gegen den dänischen Minister erbot man sich indessen, die Ratification des Friedens etwa auf drey Monate auszusetzen, um zu sehen, ob nicht auch Dänemark seinen Friedensschluß binnen dieser Zeit zu Stande bringen würde. Dieser antwortete, für ein Anerbieten von solcher Art, zumal bey einer so eingeschränkten Zeit, werde sein König den Polen keinen besondern Dank wissen. Denn es könne ja bey ihnen kein Friede anders ratificirt werden, als auf dem Reichstage, und darzu würden ohne dies wenigstens drey Monate erfodert. Die kaiserliche Gesandschaft bestand indessen, nebst der brandenburgischen schlech-

terdings

terdings darauf, daß Dänemark in diesen Frieden eingeschlossen werden müsse; und daher ward auch das sogenannte Punctum Daniae noch in der nächstletzten Conferenz den 1sten May, wider die Neigung der schwedischen und polnischen Commissarien vorgenommen. Parsberg hatte lange zuvor diesen Artickel, wie er ihn eingerückt haben wollte, zur Genehmhaltung seines Hofes entworfen, und man war in voller Berathschlagung über sein Concept, als eben der König und die Königinn nach Oliva kamen, ihre Andacht daselbst zu verrichten. Wie sie hörten, daß bloß noch dieser Artickel die Schließung des so sehnlich gewünschten Friedens aufhielte, bezeigten sie eine solche Ungeduld, daß sie sogleich den kaiserlichen und brandenburgischen Gesandten mitten in ihrer Conferenz mit dem dänischen sagen ließen, wo sie nicht noch denselben Tag den Frieden zu Ende brächten, so würde Polen den folgenden Tag einen abgesonderten Frieden schließen. Man blieb daher denselben Tag, einen Sonnabend, bis in die Mitternacht beysammen, und der Artickel von Dänemark ward dennoch in großer Eilfertigkeit, und gar nicht zur Zufriedenheit des dänischen Gesandten abgehandelt. Denn man wich von seinem Concepte ab, und wollte darinn nicht nach seinem Verlangen die Provinzen seines Königs deutlich specificiren. Den Montag den 3ten May kam man wiederum zu Oliva zusammen, und in der darauf folgenden Nacht war endlich alles in Richtigkeit. Man eilte hierbey, besonders aus Gefälligkeit gegen den polnischen Hof, so sehr, daß der Friede, wider die Gewohnheit, eher verkündigt ward, als die Instrumente verfertigt und aus-

gewechselt waren. Denn mit diesen konnte man erst den 10ten May fertig werden. Den 4ten May aber geschahe schon die feyerliche Verkündigung, und eben den Tag reisten der König und die Königinn von Polen nach Warschau ab, nachdem sie vorher dem dänischen Gesandten eine Audienz ertheilt. In derselben entschuldigten sie sich beyde in den verbindlichsten Ausdrücken über den aus äußerster Noth geschlossenen Particulierfrieden. Sie erkannten also selbst den olivischen dafür in Absicht auf Dänemark, ungeachtet der hinzugefügten Entschließung, die mehr eine Höflichkeitsbezeigung, als eine wirkliche Beobachtung des dänischen Interesse zu nennen war. Die Königinn sagte unter andern, sie habe nun seit fünf Jahren nicht eine Stelle gehabt, wo sie sicher seyn können. Sie werde nun alt, und habe die Ruhe suchen müssen, um sich nicht länger einer beständigen Unstätigkeit bloß zu setzen.

Das Curländische Tagebuch des Herrn von Felkersam ist dem Herrn Hofrath Böhme von S. E. dem sel. Baron Korff mitgetheilet worden, welcher sein Manuscript für das einzige überbliebene hielt, und es durch einen glücklichen Zufall auf einer Reise gerettet hat, indem es von seinen unwissenden Besitzern schon verurtheilt war, zum Kuchenbacken zu dienen. Es hat aber Herr Hofrath Böhme nach der Zeit noch ein Exemplar vom Sächsischen Geh. Rath von Bülow erhalten, und das eine durch das andre ergänzt. Melchior Felkersam, Kanzler des damals in schwedischer Gefangenschaft gehaltnen Herzogs Jakob von

Curland, zeigt sich in diesem Tagebuche als einen treuen und sehr geschickten Minister.

Den Schluß dieses zweyten Bandes macht die Fortsetzung von den eignen Anmerkungen oder vielmehr kurzen Abhandlungen des Herrn Hofraths Böhme, aus welchen Fleiß im Sammeln, und Einsicht im Vergleichen und Beurtheilen in gleicher Maaße hervorleuchtet. Die ersten viere unter denselben, N. 14-17. welche in das Staatsrecht und die Geschichte von Liefland einschlagen, sind von besondrer Wichtigkeit. Die 20. von den Zöllen in Pommern, giebt ein Beyspiel, wie leicht ein nachläßiger Ausdruck in einem Friedensinstrumente die Quelle zu neuen verderblichen Streitigkeiten werden kann. Im osnabrücker Frieden hieß es Art. X. §. 13. Adhaec concedit eidem (R. M. S.) moderna vectigalia vulgo Licenten vocata ad littora portusque Pomeraniae atque Megapoleos iure perpetuo. Kein Mensch gedachte während der Unterhandlungen bey diesen Worten an etwas anders, als daß die Krone Schweden die neuerrichteten Zolle in den ihr abgetretenen deutschen Provinzen beybehalten möchte. Und der Context selbst giebt es zur Gnüge zu erkennen, daß diese an sich so natürliche Meynung auch die wahre gewesen sey. Aber weil bey der Benennung von Pommern keine Einschränkung befindlich ist, eignete sich Schweden ein gleiches Recht über das brandenburgische Pommern zu. Und der brandenburgische Hof hat, nach vielen Versuchen, dieser sonderbaren Bürde nicht eher loß werden können, als durch den Frieden zu St. Germain 1679.

III.

Martin Ehlers,

Rectors der Schule zu Segeberg,

Gedanken von den zur Verbesserung der Schulen nothwendigen Erforderniſſen.

Altona und Lübeck, bey David Iverſen, 1766. 328 S. in gr. 8.

Das verdiente Lob, welches dieſer Schrift ſchon in verſchiedenen auswärtigen gelehrten Blättern gegeben iſt, wird uns vermuthlich zum voraus rechtfertigen, wenn wir derſelben einen vorzüglichen Werth unter andern Arbeiten von dieſer Gattung, zuerkennen. Betrachtungen, nicht nur über den Unterricht der Jugend an ſich, ſondern auch über die nothwendigſten und beſten Mittel, dieſen Unterricht in den öffentlichen Schulen eines ganzen Landes allgemein zu machen, und dieſe von ihren häufigen weſentlichen Mängeln zu befreyen, machen den Innhalt dieſes Buchs aus, welches um ſo viel ſchäßbarer iſt, da es von einem Verfaſſer kommt, bey dem ſich Geſchmack, ausgebreitete Kenntniſſe, große Fähigkeiten zum Unterricht, und eine wahre Neigung zur Schularbeit, vereinigt befinden. Ein Lehrer der Jugend, den dieſer ſeltene Character empfiehlt, hat unſtreitig ein vorzügliches Recht, das Publicum an den Verfall einer ihm ſo ſehr intereſ-

ſanten

samten Sache, nachdrücklich zu erinnern, und zu deren Aufnahme gemeinnützige Vorschläge an die Hand zu geben. Diese werden alsdenn gewiß die größte Aufmerksamkeit verdienen, gesetzt auch, daß sie zu der Ausführung hie und da noch einiger Aenderung bedürften. Soll das öffentliche Schulwesen überall eine bessere und seinem großen Zwecke mehr angemessene Gestalt gewinnen, so müssen Lehrer mit denen dazu nöthigen Talenten und Tugenden ausgerüstet, die Schulämter bekleiden, und mit Vortheil und Vergnügen darinn arbeiten können. Die Mittel und Einrichtungen, wodurch dies erhalten werden kann, sucht der Herr Verfasser in einem vollständigen Entwurfe zu zeigen.

Die ganze Schrift ist in drey Abschnitte getheilt. Nach einigen allgemeinen Vorerinnerungen, und der Anzeige des Hauptinnhalts, handelt der erste Abschnitt von den Eigenschaften eines guten Schullehrers; der zweyte, von der glücklichen Besetzung der Schulämter; und der dritte, von den Vortheilen, welche Schullehrern zu bewilligen sind. In der Beurtheilung der Eigenschaften würdiger Schullehrer, hat Herr E. zwar diejenigen zum vornehmsten Augenmerke, welche junge Leute zu Academien vorbereiten; erinnert aber §. 3. mit Recht, daß die niedigern Schulen in dieser Betrachtung nicht übersehen werden müssen, weil doch in ihnen der größte Theil des Menschengeschlechts seine Bildung empfängt. Natürliche Fähigkeiten, Einsichten in der Religion und andern Wissenschaften, können und müssen in einem ge-

wissen Grad auch dem Dorfschulmeister nicht fehlen: Rechtschaffenheit aber und Neigung zum Schulleben erfodert sein Amt eben so sehr, als das Amt dessen, der in einer höhern Schule arbeitet. Die Nothwendigkeit nicht gemeiner natürlicher Fähigkeiten, für einen jeden guten Schullehrer, wird §. 4. mit unwidersprechlichen Gründen erwiesen. Wer einer bloßen Gedächtnißgelehrsamkeit, so weitläuftig sie auch wäre, bey der Bildung der Jugend alles zutrauen wollte, der darf nur bedenken, daß es zum Unterricht andrer nicht genug ist, selbst die Wahrheiten vollkommen zu wissen, sondern daß es hier darauf ankommt, sie in dem aufkeimenden Verstande der Schüler nach und nach zu bilden, sie ihnen faßlich und zugleich interessant zu machen. Soll zu diesem Zwecke der Lehrer die Kunst verstehn, sich zu den Lehrlingen auf eine geschickte Weise herabzulassen, in ihr Denken sich hineinzusetzen, und es in seinem Fortgange zu verfolgen; von einer Sache bald diese bald jene Seite zu ergreifen, damit die Vorstellung derselben so wohl bey dem trägen, als bey dem lebhaften Kopfe nicht unglücklich seyn möge; so wird kein guter Schullehrer ohne gewisse unterscheidende Talente seyn können. Zur Bestätigung dieses Satzes dient, was der Herr Verfasser von der Kunst, die Herzen junger Leute zu studieren, und von der Geschicklichkeit, einen Verstand, der sich mehr zu entwickeln anfängt, und selbst denken will, mit Gründen zu überzeugen, und von jedem aufkommenden Zweifel zu befreyen; richtig und scharfsinnig vorträgt.

Von den erworbenen Geschicklichkeiten eines guten Schullehrers, wird §. 5 - 22. gehandelt. Der Herr Verfasser bestimmt dieselben nach den verschiedenen Kenntnissen, welche in Schulen ausgebildet werden sollen; und es kann niemand diese Abhandlungen lesen, ohne die vollkommene Bekanntschaft, in welcher der Herr Verfasser mit den Wissenschaften und Künsten steht, und den würdigen Ton, in dem er von einer jeden zu reden weis, mit Vergnügen zu bemerken. Zu den Sprachen, welche man in Schulen treiben soll, rechnet er vornehmlich die deutsche, die lateinische, französische, englische, und zuletzt die griechische Sprache. Von der verhältnißmäßigen Nothwendigkeit, den Vortheilen und den eigenthümlichen Schönheiten einer jeden dieser Sprachen, wird sehr viel richtiges und schönes gesagt. Nachdem es erwiesen ist, daß es möglich sey, in den Schulen auch das Französische und Englische zu treiben, wird nicht ohne Grund behauptet, daß diesen Sprachen die griechische nachstehen, und eigentlich nur für diejenigen gelehret werden müsse, welche sich ganz den Wissenschaften widmen. Diesen aber legt es der Herr Verfasser als eine Pflicht auf, sich mit den Schriften der Griechen vollkommen bekannt zu machen, als in welchen der Welt das unveränderliche Muster des wahren guten Geschmacks vorgezeichnet ist. Die Unpartheylichkeit, mit welcher er von der gewöhnlichen Kenntniß des Hebräischen redet, hat uns besonders sehr gefallen; ob wir gleich eben nicht die Erlernung dieser Sprache ganz aus allen Schulen verbannen möchten, wenn anders die Zeit, und die Anzahl der Lehrer in denselben,

auch

auch eine Vorbereitung zur morgenländischen Gelehrsamkeit verstattet.

Von den Sprachen kommt Herr E. auf die schönen Wissenschaften. Nachdem er zuerst überhaupt den Begriff von denselben bestimmt, ihre Rechte mit vielen vortrefflichen Anmerkungen vertheidigt, und gezeigt hat, wie sie in den Schulen glücklich getrieben werden können, so redet er besonders ausführlicher von der Beredsamkeit und Dichtkunst. Der Redner findet in diesen Betrachtungen seinen wahren Werth vortrefflich bestimmt, wie er alle Kräfte der Seele, Vernunft, Witz und Einbildungskraft, harmonisch wirken läßt, um den Menschen große Wahrheiten deutlich und empfindbar zu machen; und welches Verdienst er sich dadurch besonders um Religion und Tugend, und folglich um die höchste menschliche Glückseligkeit zu erwerben fähig ist. Der Schullehrer muß die innern und äußern Vollkommenheiten, die in einer Rede zusammenstimmen, wohl studirt haben, um sie bey seinen Untergebnen auszubilden; und er muß selbst die Gabe der Beredsamkeit wenigstens in dem Grade besitzen, daß er durch einen ordentlichen und angenehmen Vortrag bey jedem Unterrichte, die Aufmerksamkeit der Jugend erregen und unterhalten kann. Eine Anmerkung, die sehr wichtig ist; da oft die edelste Wissenschaft bey jungen Gemüthern alles verliehrt, wenn ihr Unterricht in keinen Vortrag eingekleidet wird, der sie reizend machen kann. Von dem Zwecke der Dichtkunst und ihrem hohen Werthe folgen sehr richtige und schöne Gedanken, wo-

bey

bey zugleich der vorgegebenen Unschuld derjenigen Poesie, welche den Lastern ihren Schmuck umhängt, ihr verdientes Urtheil gesprochen wird. Der Herr Verfasser fodert nicht von dem Schullehrer, daß er selbst ein Dichter sey: aber doch, daß er Einsicht und Geschmack genug besitze, die Schönheiten in einer jeden Gattung von Gedichten, richtig zu beurtheilen, und sie der Jugend kennbar zu machen. Da der Zweck, den der Dichter haben muß, ihm befiehlt, sich in seinen Werken über alles Mittelmäßige zu erheben; so sollen die poetischen Uebungen der Schüler, welche Talente zur Dichtkunst empfangen haben, auf die Muttersprache eingeschränkt werden; weil wir nicht einmal hoffen können, in fremden lebenden Sprachen, geschweige in der römischen und griechischen, die Vollkommenheit des Ausdrucks zu erreichen, welche die poetische Sprache mit Recht fodert. Doch verwirft der Herr Verfasser die lateinischen poetischen Uebungen nicht gänzlich, weil sie wenigstens dazu dienen können, daß die Schüler die Mechanic der Verse besser kennen, und die Schönheiten der alten Muster auch von dieser Seite empfinden lernen.

Von den übrigen schönen Künsten wird §. 16. nur überhaupt geredet, weil sie in den Schulen weniger als jene, Platz finden können. Von der Sittlichkeit des Tanzens, kommen hier Anmerkungen vor, die allen, welche diese Art der Vergnügungen vorzüglich lieben, zum Nachdenken zu empfehlen wären. §. 17 und 18. wird von der Erdbeschreibung und Geschichte

gehandelt, und was die letztere für Fähigkeiten erfordere, sehr wohl gezeigt.

In der Abhandlung von der Philosophie §. 19. wird der deutsche Name, Weltweisheit, beurtheilt, der richtige Begriff dieser Wissenschaft festgesetzt, und nach diesem Begriffe die Lehrart und Gesinnung verschiedener unphilosophischer Weisen, mit Recht getadelt. Obgleich die philosophischen Wissenschaften, nach des Herrn Verfassers Meynung, nicht in ihrem ganzen weitläuftigen Umfange, vollständig in den Schulen getrieben werden dürfen, so behauptet er doch mit vielen Gründen, daß der Schullehrer selbst ein Philosoph seyn, und seinen Schülern nicht nur Wörter, sondern auch Gedanken und Begriffe beybringen müsse. Wie sehr auch die Philosophie einer angenehmen Schreibart bedürfe, wird mit vielem Scharfsinn gewiesen. Die reine Mathematik §. 20. soll ebenfalls, wenigstens die Rechenkunst, eine Beschäftigung der Schulen seyn. Von der Naturlehre §. 21. sollte den Schülern wenigstens einige Kenntniß, besonders in Ansehung des menschlichen Körpers, und der gemeinnützigsten diätetischen Regeln gegeben werden. §. 22. wird gezeigt, wie die Religion in Schulen, nicht bloß als eine Gedächtnißsache getrieben, sondern durch einen ordentlichen und zusammenhängenden Vortrag ihrer Wahrheiten, nach der richtigen Erklärung der Schriftstellen gelehret werden müsse. Mit den Meynungen fremder Religionspartheyen, und den theologischen Streitigkeiten soll sich der Schullehrer nicht beschäftigen. Er soll, sagt der Herr Verfasser,

am meisten nur dahin sehen, den Schülern die Zweifel, darauf sie etwa selbst fallen mögen, gründlich zu beantworten, und sie nicht mit den Zweifeln und Einwürfen bekannt machen, die wider wichtige Wahrheiten entstanden sind. Wir wissen nicht, ob hierinn viele mit ihm einerley Meynung seyn werden. Es scheint wenigstens, daß durch diese glückselige Unwissenheit junge Leute nicht gegen den Geist der Spötterey und des Unglaubens, gegen allerley Einwendungen und gegenseitige geschmückte Irrthümer hinlänglich verwahret sind, um nicht gegen die Religion, die sie in der Schule gelernt, einen Verdacht zu schöpfen, wenn sie nachher aus dieser Unwissenheit gerissen werden, wie wohl schwerlich zu verhüten seyn wird. Hier ist, dünkt uns, für diejenigen eben am meisten zu fürchten, die nach geendigten Schuljahren, aus der Religion nicht weiter einen Theil ihres Studierens zu machen pflegen. Alles aber, was zu einer unnützen Disputirsucht, und dem lieblosen Secteneifer hinführen kann, wünschten wir mit dem Herrn Verfasser, aus den Schulen, und aus dem ganzen christlichen Gebiete verbannt zu sehen. Mit gleichem Rechte werden die frommen Betrügereyen in dem Unterrichte von den Pflichten und Tugenden, als thöricht und schädlich verworfen.

Das Uebrige dieses Abschnitts begreift die Vorschriften, welche das Herz, die Lebensart und Sitten eines guten Schullehrers betreffen. Hier zeigt der Herr Verfasser §. 28. sehr wohl, wie wesentlich einem würdigen Lehrer der Jugend der gute Charakter

sey, da das böse Beyspiel, welches auf die Jugend wirkt, das größte Verderben im Ganzen anrichten muß. Weil die Neigungen und Temperamente der Menschen, zu verschiedenen Endzwecken, so mannichfaltig abgeändert sind, so soll nur derjenige der Unterweisung der Jugend sich widmen, der zu diesem Geschäfte Lust genug empfindet, mit einer heitern Gemüthsart, Gegenwart des Geistes und Sanftmuth verbindet, vor Zorn und Aergerniß sich zu bewahren fähig ist, und in seinen Neigungen und Abneigungen gegen die Schüler von keinen Launen regiert werden kann. Diese Stücke machen das glückliche Naturell aus, §. 24. welches zum Schulamt unentbehrlich ist. Mit dem innerlich guten Charakter soll der Schullehrer auch eine durch den Umgang mit der wohlgesitteten Welt verfeinerte Lebensart vereinigen, §. 25. und selbst die Gesetze der Moden, so fern sie unschuldig sind, dürfen ihm nicht gleichgültig seyn. Zuletzt werden in Ansehung des Betragens gegen die Schüler, vortreffliche Vorschriften gegeben, welche dem Lehrer, die Liebe, die Sanftmuth, und die Herablassung zu den unschuldigen Vergnügungen der Jugend, als wichtige Pflichten empfehlen.

Im zweyten Abschnitt, der von der glücklichen Besetzung der Schuldienste handelt, erinnert der Herr Verfasser zuerst, daß diejenigen, welche zu Schulämtern genommen werden, sich lebenslang diesen Geschäften widmen müssen. Er hält es nicht ohne Grund für eine den Schulen nachtheilige Einrichtung, daß durchgehends der Schulmann und der

künf-

künftige Prediger sich in Einem Subjecte befinden. Da es übrigens bey der glücklichen Besetzung der Schuldienste vornehmlich auf die Personen ankömmt, denen diese Sorgfalt überlassen ist, so zeigt er §. 28 und 29. was dies für Personen seyn sollten, und behauptet, daß diejenigen, auf welchen die Prüfung der zum Schulamte sich anbietenden Candidaten beruhet, selbst Einsicht und Erfahrung in den Dingen, welche die Schulen betreffen, haben müssen. Er führt die Ursachen an, warum dies von denen, durch die bisher die Besetzung der Schuldienste geschehen ist, nicht zu erwarten sey, und schlägt deswegen ein Schulcollegium vor, dessen Mitglieder eigentlich die geschicktesten Schulleute seyn sollten. Diese müßten sich mit der Prüfung der zum Schulamte tüchtigen Subjecte beschäftigen, und zugleich die Aufsicht über die Schulen eines Landes führen. §. 30. wird gewiesen, wie das Examen mit den Candidaten des Schulamts, dem Zwecke gemäß, so anzustellen sey, daß sie nicht nur gewisse Fragen aus den Wissenschaften, die sie erlernt, beantworten, sondern auch allerley besonders angestellten Prüfungen, durch Beweise von ihrer eigenen guten Beurtheilungskraft, und Geschicklichkeit zum Unterrichten Genüge leisten. In Ansehung der Vertheilung der Arbeiten in den Schulen, schlägt Herr E. eine Verbesserung der bisher gewöhnlichen Einrichtungen vor, und will, daß keine Gattung von Schülern sich allein an eine Classe binden, und daß daher nicht, wie gemeiniglich geschicht, die untern Classen mit schlechtern Leuten besetzt werden sollen. Vielmehr soll ein jeder Lehrer außer dem Antheil, den er an dem philosophischen

schen und theologischen Unterrichte nimmt, gewisse besondere Beschäftigungen vorzüglich treiben, und mit seinen eigenthümlichen und unterscheidenden Geschicklichkeiten in diesem oder jenem Fache, der ganzen Schule dienen. Nachdem die Vortheile gezeigt sind, die daraus für das ganze Schulwesen entspringen würden, wird ein Verzeichniß angefügt, wie nach diesem Vorschlage, die Arbeiten in einer Schule von 4 Classen, jede Woche vertheilt seyn könnten. Damit ein Schullehrer mit mehrerm Muth und Vergnügen arbeiten möge, soll er, nach §. 32. gewisse Freyheiten haben, in seiner Methode, und der Wahl der Bücher nicht eingeschränkt werden, auch nicht von den Einfällen der Inspectoren, wozu der Herr Verfasser nicht Prediger, sondern Schulleute haben will, abhängig seyn. §. 33. verwirft er das Leichengehen, das mit den Schulen verbunden zu seyn pflegt, als eine Sache, die unanständig und schädlich ist. Schullehrer müssen sich §. 34. nicht mit Predigen beschäftigen, so wie überhaupt Candidaten des Predigtamts nicht zu Schuldiensten genommen werden sollten. Der 35 §. handelt von den Schulferien; und der 36ste von der Menge der lateinischen Schulen, die er vervielfältigt wünscht, nicht um die Anzahl der unberufenen Gelehrten dadurch noch zu vergrößern, sondern um unter Leuten von allerley Ständen, Handwerken und Lebensarten, unentbehrliche und edle Kenntnisse mehr zu verbreiten. Deswegen sollte, nach des Herrn Verfassers Meynung, jede Stadt und jeder ansehnliche Flecken eine solche Schule haben, zu deren bequemer Errichtung §. 37. der Anschlag gegeben wird. In den

deut-

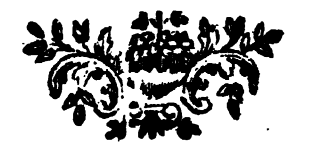
deutschen Schulen, die an allen Orten seyn müssen, sollen nicht unbrauchbare und verdorbene Candidaten des Predigtamts, sondern Leute, die in ihrer Art vortrefflich und mit Gaben ausgerüstet sind, die Lehrer seyn. Es könnten dazu, sagt der Herr Verf. Kinder geringer Leute genommen werden, die einen unterscheidenden Verstand blicken lassen; denen alsdenn zu diesem Zwecke von Jugend auf, Unterricht und Bildung, und nachher in ihrem Amte, der nöthige Unterhalt leicht zu verschaffen wäre. Daß die Erkenntniß und Glückseligkeit des größten Haufens der Menschen, von allen diesen Einrichtungen, unaussprechlichen Vortheil erlangen würde, glauben wir mit dem Herrn Verfasser, und billigen die reizende Vorstellung, die er sich davon macht, so sehr, daß wir uns selbst mit Vergnügen von der Sprache seines patriotischen und das Glück der Menschheit gefühlvollen Herzens, gerührt finden.

In Ansehung des dritten Abschnitts, worinn das Recht der Vortheile, die Schullehrern zu bewilligen sind, bewiesen wird, wollen wir uns begnügen, nur überhaupt unsre Gedanken zu sagen. Niemand kann leugnen, daß diejenigen, die ihr Leben einer so großen Angelegenheit des Staats und des menschlichen Geschlechts aufopfern, als die Erziehung der Jugend ist, berechtigt sind, Ermunterungen und Belohnungen von dem Staate und dem menschlichen Geschlechte zu erwarten. Der Herr Verfasser hat bey dieser Gelegenheit von der rechtmäßigen Ehrbegierde, und von dem Maaße des Verdienstes überhaupt,

haupt, so viel richtiges und schönes beygebracht, nach diesen allgemeinen Regeln, die Verdienste rechtschaffener Schullehrer so genau und unpartheyisch bestimmt, durch die Vergleichung dieser Verdienste mit dem Schicksale, das sie zu belohnen pflegt, die Undankbarkeit der Welt gegen einen der wichtigsten und verehrungswürdigsten Stände so sichtbar gemacht, und in allen Stücken die Sache seines Ordens so vortrefflich vertheidigt, daß man ihn nicht lesen kann, ohne in seine Klagen und Wünsche mit dem empfindungsvollen Beyfall einzustimmen, den eine so wichtige Sache verdienet. Auch darinn muß jeder mit ihm einig seyn, daß die Ehrenbelohnungen und Einkünfte der Schullehrer, billig nicht den Händen und dem Willkühr einzelner Privatpersonen überlassen seyn, sondern von dem Staate selbst durchgängig und überall auf einen festen verhältnißmäßigen Fuß gesetzt werden sollten. Die Vorschläge, wie die Unterhaltung der Schulen besser und gewisser im Ganzen eingerichtet werden könnten, sind gewiß aller Aufmerksamkeit würdig. Wir wünschen nur dieses, daß durch die zuletzt darüber angestellten Berechnungen, und die großen Summen derselben, diese vortreffliche Schrift bey keinem Staatskundigen etwas von dem Wehrte wieder verlieren möge, den sie sonst aus so vielen großen Gründen für sich unwidersprechlich behaupten kann. Doch, wenn auch diese Berechnungen jetzt noch in der Beschaffenheit unsrer Zeiten und der Verfassung der Länder zu viel wider sich finden sollten, als daß man dem menschenfreundlichen Projecte schon seine ganze

Wirklichkeit sicher weissagen dürfte *): so ist es doch an sich eine unstreitige Wahrheit, daß die wichtigen und dringenden Ursachen einer allgemeinen Schulverbesserung, auch eine vortheilhafte Veränderung des mit dem Schulleben verknüpften Zustandes erfodern. Und gewiß, die Sache selbst redet hier laut genug, um alle, welche von dem Menschengeschlechte, als seine Wohlthäter, eine rechtmäßige Verehrung fodern, zu bewegen, daß sie ihre Sorgfalt und Aufmerksamkeit einem Endzwecke widmen, dessen vollkommene Beförderung ihres Namens so sehr würdig ist.

*) Der Herr Verfasser, der die Schwierigkeit eingesehen, hat, wie wir finden, diese Berechnungen selbst unter den Druckfehlern aus seinem Buche verwiesen.



IV.

Predigten,

veranlaßt durch die Krankheit und den Tod König Friedrichs des Fünften, von Johann Andreas Cramer.

Koppenhagen 1766. bey Rothens W. und Profft 288 S. in gr. Okt.

Da man nichts neues oder unerwartetes mehr sagt, wenn man die Kanzelarbeiten des Herrn Verfassers, Muster- und Meisterstücke der geistlichen Beredsamkeit nennt, so bedürfen diese vortrefflichen Predigten unsers Lobes nicht. Die Gelegenheit, durch welche sie veranlaßt worden sind, macht ihren Innhalt um so viel mehr merkwürdig; und für Leser, die zugleich dänische Unterthanen sind, enthalten sie ein Denkmaal, durch dessen Anblick sie sich immer gerne von neuem gerührt sehen werden. Der Tod Friedrichs V. der einem liebenswürdigen und geliebten Prinzen frühe das Zepter in die Hände gab, hat Empfindungen erzeugen müssen, die es verdienten, daß sie von einem Cramer in das Geschäfte der Religion hineingezogen, und ihrem großen Endzwecke geheiligt würden. Dazu sind die Betrachtungen in einer jeden dieser Predigten gewählt und angewendet. Die erste handelt von der Nothwendigkeit einer unpartheischen Selbstprüfung über die Frage: Hast du

mich lieb? aus Joh. 21, 15. Die zweyte ist eine Ermahnung am neuen Jahrstage, und enthält eine große Erweckung zur Buße und Bekehrung, daran ein Volk denn besonders zu denken Ursache hat, wenn es durch traurige Verhängnisse genöthigt wird, die Hülfe Gottes zu suchen. Die dritte von dem Verhalten der Christen in Trübsalen und Leiden. Die vierte, von dem Glücke, christliche Könige zu haben. Die fünfte, von der Nothwendigkeit, sich Gott aufzuopfern, ist vorzüglich rührend, und voll Empfindungen, die dem Redner, der damals nahe Abschied, und die letzten Stunden des Königs eingeben konnten. Die sechste, von dem Verhalten der Unterthanen, die sich eine glückliche Regierung versprechen wollen, ist nach dem Tode des Königs, beym Antritte der neuen Regierung gehalten. Die siebende, lehret die Trostgründe, welche Christen aus der Betrachtung der künftigen Herrlichkeit sich schaffen können, und also auch für diejenigen den größten Wehrt haben, die an dem Tode des Königs einen großen besondern oder allgemeinen Antheil nehmen. Die achte Predigt, zum Gedächtnisse König Friedrich V. schildert das Herz und das Leben dieses Königs, dessen Andenken in seinem Lande eben so heilig seyn wird, als die Thränen über seinen Tod gerecht und aufrichtig gewesen sind

* * *

V.

Betragtninger over alle Sön-og Helligdags evangelier etc.

Betrachtungen über alle Sonn- und Festtägliche Evangelien in Predigten, von D. P. Rosenstand-Goiske, Professorn der Gottesgelahrheit bey der Koppenhagner Universität.

I Theil. Koppenhagen 1766, bey Schiönning 454 S. außer der Vorrede in 8.

In der Vorrede beantwortet der Herr Prof. kürzlich den Vorwurf, den man den Dänen zu machen pflegt, daß es nämlich so wenig Schriftsteller unter ihnen gebe. Er zeiget auf eine eben so patriotische als unparteyische Weise, daß der Grund nicht in dem Mangel solcher Männer liege, die die nöthigen Fähigkeiten und den Willen haben, sondern in dem Mangel eines vortheilhaften Absatzes der Schriften. Dieser Mangel entspringt theils daraus, daß unter den Dänen viele, sowohl gelehrte als ungelehrte gefunden werden, die allerley fremde Sprachen verstehen, in andern Ländern hingegen sehr wenige, die der nordischen Sprachen kundig sind; theils aber auch daraus, daß die lateinische Sprache jetzt nicht mehr so im *Gebrauche ist*, als in ältern Zeiten.

Die in gegenwärtigem I Th. befindlichen 17 Predigten, hat der Herr Verfasser in der Domkirche zu Wiburg schon vor ungefähr 20 Jahren gehalten, weswegen sie auch, seiner eignen Aussage nach, nicht das Gepräge des neuesten Geschmacks an sich tragen. Er hatte sich damals vorgesetzet, in 8 Jahrgängen jedes Evangelium stückweise durchzugehen, und daher ist zu diesen Predigten aus jedwedem nur der erste Vers genommen, und gründlich zergliedert worden. Die daraus gezogenen verschiedenen Lehren fließen zwar, wie leicht zu erachten, nicht alle unmittelbar und wirklich aus den Worten des Textes, sondern werden oft nur dadurch veranlasset; aber dergleichen sogenannte vsus occasionales sind bey kleinen historischen Stücken eines Textes unvermeidlich. Ob nun gleich diese Methode einigen Zwang mit sich führet, hat doch unser Verfasser aus den trockensten Worten eines historischen Textes mit einer gewissen Leichtigkeit mancherley Lehren zu ziehen gewußt, die sonst in keinem nothwendigen Zusammenhange mit einander stehen. Indessen ist doch damit diese Unbequemlichkeit verbunden, daß man den Innhalt der Predigten nicht unter einen bestimmten Gesichtspunkt bringen kann.

In verschiedenen Predigten treffen wir solche critische Anmerkungen an, die sich wohl eher für einen Commentarium, als für eine Predigt zu schicken scheinen; aber sie werden doch sehr verständlich und faßlich vorgetragen, und allezeit auf eine nützliche und lehrreiche Art angewandt. Außerdem leuchtet auch daraus die

die bekannte Gelehrsamkeit unsers berühmten Herrn Professors hervor. Wir wollen doch einige Beyspiele anführen.

In der Predigt am 2ten Sonntage nach Advent, über Luc. 21, 25. will der Herr Prof. diese Worte nicht von der Strafe der Juden, sondern von dem jüngsten Gericht verstanden wissen. Die Jünger (sagte er) waren der Meynung, daß der Tempel nicht eher, denn die Welt zerstöret werden sollte, daher sie, als Christus ihnen Matth. 24. die Zerstörung Jerusalems vorher sagte, ihn fragten, wenn das geschehen würde, und welches das Zeichen seiner Zukunft und des Endes der Welt sey. Christus aber zeiget ihnen in seiner Antwort, daß die Zerstörung Jerusalems mit dem Untergang der Erde gar nicht verbunden sey, sondern jegliches für sich geschehen werde. Er fängt, nachdem er von Jerusalem geredet hatte, von dem Ende der Welt in folgenden Worten an: Es werden Zeichen geschehen u. s. w. Hr. G. führt zugleich diejenigen Stellen an, welche nicht leichtlich, ohne den Worten Gewalt anzuthun, auf die Zerstörung Jerusalems gedeutet werden können, als z. B. Matth. 24, 30. 31. Der scheinbarste Einwurf wider diese Meynung wird aus Matth. 24, 29. genommen, wo es, nachdem von der Belagerung Jerusalems die Rede gewesen war, heißet: Bald aber nach der Trübsal derselben Zeit rc. Allein der Herr Prof. antwortet hierauf, daß es (1) nicht nöthig sey, diese Trübsale auf die Belagerung Jerusalems zu ziehen, sondern daß darunter auch die Trübsale, welche die christliche Kirche von falschen Christis und Ver-

führern

führern erdulden sollte, verstanden werden könnten. (2) Das in der Grundsprache gebrauchte Wort bedeutet nicht nothwendig und immer bald, sondern manchmal auch so viel als darauf, wie solches mit Matth. 25, 15. und Marc. 1, 21. bewiesen oder erläutert werden will. (3) Nach dem Ursprung und Gebrauch des Wortes bey griechischen Schriftstellern bedeutet es auch gerade zu, wenn man nämlich gerades Weges, ohne einigen Umweg wohin gehet. In so ferne nun in dem Zeitraum zwischen der Zerstörung Jerusalems und dem Ende der Welt keine solche Veränderungen in der Haushaltung Gottes und mit seiner Kirche vorgehen, als bey gedachter Zerstörung und Abschaffung des levitischen Gottesdienstes, kann man nach unsers Verfassers Meynung sagen, daß diese Zeit gerade fortgehe. (4) Auch dasjenige kann bald genennet werden, was unvermuthet geschiehet, 1 Thess. 5, 3. Endlich wird (5) in dem göttlichen Rathschluß oft eine Zeit als kurz betrachtet, die uns Menschen lang dünket. So begreift beym Hagg. 2, 6. eine kleine Zeit ungefähr 500 Jahre in sich.

Die Predigt am 1 Weihnachtstage hat zum Eingange die Worte Ps. 87, 6. Der Herr wird (sie) zählen, wenn er das Volk schreibet (und sagt): dieser ist da geboren. Hier ist Hr. G. nicht abgeneigt, diese Worte, mit einem gewissen alten griechischen Kirchenlehrer für eine Weissagung von der Geburt Christi zu halten. Die Uebersetzung würde denn folgende seyn: Der Herr wird erzählen oder

kund machen, wenn die Völker beschrieben oder geschätzet werden, dieser (der Meßias) ist da geboren. Und nun können diese letzten Worte, welche auch in dem 4 und 5ten Vers dieses Psalms vorkommen, daselbst entweder gleichfalls von der Geburt des Meßias verstanden werden, oder auch von der Wiedergeburt, durch welche Menschen aus verschiedenen Völkern zu dem Meßias gebracht werden.

In eben dieser Predigt räumet der Herr Professor die Schwierigkeiten aus dem Wege, die durch die weltliche Geschichte, nach welcher Cyrenius erst einige Zeit nach dem Tode des Herodes Landpfleger in Syrien geworden seyn soll, veranlasset werden. Er zeiget nämlich, daß die Worte des Textes auf eine dreyfache Weise übersetzet werden können. (1) Diese Beschreibung geschahe, ehe Cyrenius Landpfleger in Syrien wurde; denn die erste bedeutet auch zuweilen, als Joh. 1, 15. und 15, 18, so viel als ehe. (2) Diese erste Beschreibung (welche entweder unterbrochen worden, oder eine bloße Aufzeichnung war) wurde vollführt (wurde eine wirkliche Schätzung,) als Cyrenius Landpfleger in Syrien war, indem nach der Grundsprache war, auch ganz füglich durch geschahe, wurde (das, was sie seyn sollte) gegeben werden kann.) (3) Diese Beschreibung war die erste, womit Cyrenius, der danach Landpfleger in Syrien wurde, zu thun hatte.

Einer

Einer jeden Predigt ist eine Anwendung zur Selbstprüfung in 10 kurzen Fragen, doch ohne Ausführung beygefüget, und außerdem noch 10 Lehrpunkte, die Materien zu Predigten in sich halten, und aus dem Vortrage des Verfassers gezogen sind.

Die Schreibart ist, wie Hr. G. in der Vorrede selbst erinnert, nach seiner damaligen Gemeine eingerichtet, weder kriechend noch zu hoch, mehr deutlich, als zierlich.

VI.

Forsög i de skiönne og nyttige Videnskaber etc.

Versuche in den schönen und nützlichen Wissenschaften, gesammlet von einer patriotischen Gesellschaft.

3tes Stück. 1764. 9 Bogen; 4tes Stück 1766. 9½ Bogen in 8. Sorøe bey J. Lindgreen, der Ritter-akademie Buchdruckern.

Diese 2 Stücke machen den zweyten Band der Versuche aus, und deswegen wollen wir sie beyde in diesem Journal anzeigen *). Sonst ist das erste freylich noch vor dem von uns festgestelleten Zeitpunkt

*) Der 1ste Band ist in dem 3 und 4ten Bande der fortgesetzten Nachrichten angezeiget worden.

punkt herausgegeben worden, und gehörte also eigentlich in die fortgesezten Nachrichten. Es macht sich diese Gesellschaft um die Aufnahme der schönen Wissenschaften sehr verdient, und die Stücke, die sie dem Publiko vor Augen leget, sind auch mehrentheils schön und lesenswürdig. Nur bedauren wir, daß sie schon mehr, denn einmal genöthiget worden ist, sogar zu prosaischen Uebersetzungen ihre Zuflucht zu nehmen. So gut diese auch immer gerathen seyn mögen, gehören sie doch unsers Bedünkens in keine solche Sammlung. Die Gesellschaft sucht dieses in der Vorrede zu dem lezten Stück des vor uns habenden Bandes damit zu entschuldigen, daß es nur in Ermangelung anderer Stücke geschehen sey; aber war es denn eben so gar nothwendig, eine gewisse Anzahl Bogen anzufüllen? und würde man nicht lieber mit einem kleinern Bande auserlesener Stücke zufrieden seyn? Wenigstens dünkt uns, hätte doch die Uebersezung eines so wenig interessanten Lustspiels, als hier im 3ten Stück vorkommt, wohl wegbleiben können. Doch, der Eifer der Gesellschaft ist dennoch allemal lobenswürdig, und die Sammlungen verdienen noch immer unter die vorzüglich guten Schriften gezählet zu werden.

In dem 3ten Stück, als dem 1sten dieses Bandes, finden wir zuerst das Preisgedicht des verstorbenen Rathsherrn Tullin über die Schönheit der Schöpfung in Absicht auf die Ordnung und den Zusammenhang der erschaffenen Dinge. Der bloße Name eines Tullins wird auch Ausländer schon mit einem günstigen Vorurtheil für dies

Gedicht einnehmen. Man kennet ihn schon lange von einer sehr vortheilhaften Seite; und sollte nicht das gegenwärtige Gedicht auch deswegen noch einen größern Werth erhalten, weil es das letzte ist, leider! das letzte, das wir von ihm aufzuweisen haben *). Aber es ist außerdem bey nahe das schätzbarste Stück von allen seinen Arbeiten. Wir würden ungerecht seyn, wenn wir nicht glauben wollten, daß die meisten unserer deutschen Leser dieses schöne Gedicht schon aus der wohl gerathenen prosaischen Uebersetzung des gleichfalls für die schönen Wissenschaften zu frühzeitig verstorbenen Oberkriegs-Commissairs Kleens kenneten **). Indessen wollen wir doch um derjenigen willen, die etwa noch nicht Gelegenheit gehabt haben, es kennen zu lernen, den Innhalt ein wenig ausführlich anzeigen.

Der Dichter ruft zuförderst die Nacht an, daß diese ihm zu seinem Vorhaben behülflich seyn möge. „Wie mild (sagt er) ist deine Ruhe! wie reich deine „Einsamkeit an theuren Wahrheiten! — Komm, „Lehrerinn der Weisheit, zünde in meinem Verstan„de ein eben so sternenhelles Licht an, als du dort oben „anzündest, wo Welten rund umher in Myriaden „brennen; wo Weisheit, Ordnung, Pracht allent„halben hervorleuchtet.„ — Er wünscht sich darauf die

*) Er starb 1765 in der besten Blüte seiner Jahre. Ein großer Verlust für die dänische Dichtkunst.

**) Sie ist 1765 zu Kopenhagen auf 2½ Bogen in 8. herausgekommen.

die Feder Youngs, dieses ehrwürdigen Greises, der jederzeit das Muster unsers Dichters war, und dem er auch oft sehr glücklich nachgeahmet hat. Er betrachtet die Wunder der Nacht, das Heer von Welten, das er rund um sich erblicket, und sinkt in Erstaunen über ihre unendliche Menge. Welche Größe des Verstandes muß nicht derjenige besitzen, durch den alle diese Wunder hervorgebracht worden, und jetzt in Ordnung erhalten werden! Wie groß ist nicht die Allmacht Gottes, aber wie groß ist auch seine Weisheit! „Alles hängt von der Ordnung weisem Gesetze „ab. So bald Gott nur aufhöret, für den gering„sten Wurm zu sorgen, fallen gleich alle Welten von „dem Punkte ihres Gleichgewichtes wieder ins Chaos „hinab.„ Nun nähert sich unser Dichter dem Tage, den der frühe Gesang der Lerche ankündiget. „So „lieblich (sagt er,) wie deine Stimme, ist dieser Akt, „dessen Innhalt du verkündigest. Harmonisch, wie „dein Gesang, bricht die Morgendämmerung an. — „Welche Ordnung, welcher Zusammenhang, welche „Harmonie, herrscht nicht hier in diesem Zwischen„raum, diesem schwächern Lichte, das zwischen Licht „und Finsterniß hervorbricht.„ Die Anmuth und der Nutzen der Morgendämmerung wird hierauf ausführlicher betrachtet, bis endlich die Sonne selbst in aller ihrer Schönheit hervorbricht. Diese beschreibt der Dichter ungemein prächtig, und entschuldiget am Ende den Morgenländer, daß er, von ihrer Schönheit hingerissen, die aufgehende Sonne anbetet. Auch wird hier der mannichfaltige Nutzen der Sonne nicht aus der Acht gelassen.

Nun

Nun iſt denn der Tag völlig angebrochen, und nun betrachtet der Dichter alle Schönheiten unſers Erdbodens. Wohin ſein Auge ſich wendet, findet er Wunder. Alles iſt voll von Gott. Berge und Thäler ſind voll ſeiner Wunder. Alles iſt angefüllet, und alles hängt gleich einer Kette, an einander. Vom bloßen Empfinden bis zum möglichſten Verſtande ſteigt alles gradweiſe. Eben ſo auch in Anſehung der Größe, der Länge des Lebens, und der Kräfte der Geſchöpfe. Aber wer entdeckt uns nun, was da iſt, wohin unſer ſchwacher Blick nicht dringen kann? „Hier ſchweiget die Vernunft, und die Gedanken „verlieren ſich in den Abgrund der Dunkelheit. „Wer, außer dem Schöpfer ſelbſt, kann ſo etwas erreichen? — Genug, alles iſt angefüllet!„ —

Hierauf betrachtet der Dichter, wie alles und jedes in ſeinem Weſen von Gott erhalten werde; wie durch eingepflanzte Triebe alles ſich zu vermehren trachte, und wie weder Theurung, noch Peſt, noch Krieg die Welt erſchöpfen könne. Wie ferner alles voll Leben, Vermögen, Triebe und Pflichten ſey, welches alles die Erhaltung des ganzen zum Zweck habe. Der Menſch handelt alſo unvernünftig, wenn er glaubt, daß alles nur ſeinethalben da ſey. Es ſind der Dinge ſo viele, die ihm weder Nutzen noch Vergnügen ſchaffen, und die folglich um anderer Geſchöpfe willen da ſeyn müſſen. — Ein jedes Geſchöpf, ſelbſt der Menſch nicht ausgenommen, dient immer einem andern zur Nahrung. Der Tod beſteht nur in der Veränderung der äußeren Geſtalt, und aller

Dinge Tod ist nichts anders, als eine beständige Schöpfung.

Wir würden unsere Schranken überschreiten müssen, wenn wir alles schöne unsers Dichters zeigen wollten. Er ist voll schöner Gedanken, voll erhabner Ausdrücke. Wer begierig ist, ihn genauer kennen zu lernen, und die dänische Sprache nicht versteht, dem wollen wir die anfangs erwähnte Uebersetzung anpreisen. Es mangelt derselben zwar der eigentliche poetische Schmuck, allein sie ist vielleicht eben deswegen so viel getreuer und richtiger *).

Bey nahe hätten wir des schönen Schlußes unsers Gedichtes vergessen. Der Dichter ermuntert darinn den Menschen bey seiner Niedrigkeit auch zugleich den großen und ewigen Endzweck Gottes in Absicht auf ihn zu betrachten. Zu seinem und aller Dinge Daseyn ist die bloße Liebe Gottes der Grund, und eben auf diese Liebe gründet sich auch alles, wozu ihn Gott in der Zukunft bestimmet hat. Er ermuntert insonderheit seinen Freund, dem er sein Gedicht gewidmet hat, dieses zu bedenken. „Komm, (ruft er ihm „zu) folge mir! steige durch Heiligkeit hinauf zu dei„nem Urbilde, dem heiligsten, dem größten, dem, der „alles in allem ist, dem ersten und dem letzten, deinem „Lichte,

*) In dem Beytrage zu dem 94sten Stück des Reichspostreiters von 1765 wird einer poetischen Uebersetzung dieses tullinischen Gedichtes in reimfreyen Versen gedacht, die uns aber nie zu Gesichte gekommen ist. So viel sich aus den zur Probe angeführten wenigen Stellen erhellen lässet, scheinet sie wohl gerathen zu seyn.

„Lichte, deinem Leben, deinem Gott, deiner Selig„keit!„ —

Um der Nachahmer Tullins willen, die nur gar zu oft das schlechte mit dem guten nachahmen, sehen wir uns genöthiget, ein paar kleine Fehler anzumerken. Eine Zeile wünschten wir vernichten zu können. Sie hat bloß dem Zwange des Reimes ihren Ursprung zu danken, aber sie dünkt uns so matt und elend, daß sie kaum entschuldiget werden kann. Der Dichter redet an einem Orte von dem Raum zwischen dem blossen Empfinden und dem höchsten Grade des Verstandes, und behauptet, daß dieser Zwischenraum nicht leer seyn könne. Er bedienet sich dabey des Ausdrucks: Det Rum kan ikke *gabe*. Schwerlich würde ihm diese schlechte Stelle entwischet seyn, wenn die folgende Zeile: Fra Plato til en *Abe;* ihn einen bessern Ausdruck hätte finden lassen wollen.

Nachher hat er auch, so wie er vorhin in seinen andern Gedichten Gott verschiedentlich den großen **Er**, den großen **Du** nennet, ihm in diesem Gedichte den Namen erster Er beygeleget. Daß man Gott den großen, den ersten nennet, das ist schön; aber so bald das Wörtlein **Er** oder **Du** hinzu kommt, ist diese Benennung wenigstens unserm Ohre äußerst unangenehm.

Die 2te Schrift in diesem 3ten Stück ist der erste Gesang eines Gedichtes über die Schöpfung, dessen Verfasser Herr **L. J. Benzon** ist. Dieser Dichter hat viel schönes, und sein Gedicht würde ohne Zweifel noch lesenswürdiger geworden seyn, wenn er es weiter ausgeführt hätte. Unsers Erinnerns haben

wir vordem noch nie etwas von ihm gelesen, wir glauben aber, daß er alle Aufmunterung verdiene, insonderheit, da wir in dem 4ten Stück dieser Sammlungen eine nicht übel gerathene Ode von ihm gefunden haben. In dem gegenwärtigen Gedicht hält er sich vornehmlich bey den größern Theilen der Schöpfung, den Planeten, der Sonne, dem Feuer, den feuerspeyenden Bergen auf, und betrachtet zugleich beyläufig die anscheinenden Unvollkommenheiten unsers Erdbodens.

Auf dieses Gedicht folgt der Tempel des Glücks, ein Traum von J. Ewald. Dieses Stück ist prosaisch geschrieben. Der Tempel hat verschiedene Thüren, die insgesammt die verschiedenen Wege, auf welchen die Menschen in der Welt ihr Glück suchen, anzeigen sollen. Des Herrn Verfassers Absicht bey diesem Traum ist, wie insonderheit aus dem Schlusse desselben erhellet, zu zeigen, daß man bey der Bemühung um zeitliche Glücksgüter hauptsächlich auch auf die ewige Glückseligkeit sein Augenmerk richten müsse, weil man dadurch allein zu einer wahren Ruhe und Zufriedenheit gelangen kann. Für einen Traum möchte manchen der Aufsatz ein wenig zu lang dünken.

Die Glückseligkeit der Weisen, ein Gedicht, nimmt die vierte Stelle ein. In dem vorhergehenden 2ten Stück der Versuche findet sich ein kleines scherzhaftes Gedicht, die Glückseligkeit der Thoren betitelt. So wie nun dort alles mit der Weisheit verbundene Ungemach erzählet, und der Thor seiner

Unem-

Unempfindlichkeit und Unwissenheit wegen glücklich geschätzet wird, so wird hingegen hier der weise als allein und wahrhaftig glückselig gepriesen, und gezeiget, daß die Weisheit sich in allen Ständen und bey allen Menschen finden könne und müsse.

Hierauf folgt ein aus dem Französischen des Boissy übersetztes Schauspiel: der Franzose in London genannt. Der Uebersetzer desselben ist Herr B. J. Lodde. Er ist wohl unstreitig der glücklichste Uebersetzer unter uns, und vielleicht mag auch wohl die Gesellschaft eben dadurch bewogen worden seyn, seiner Uebersetzung eine Stelle in ihren Sammlungen einzuräumen. Im übrigen ist das Schauspiel selbst bekannt, daß wir also nicht nöthig haben, etwas von dem Innhalt zu sagen. Unsers Bedünkens hätte man dessen bey uns gerne entbehren können. Einen Franzosen kann es vielleicht mehr intereßiren.

Als ein Anhang ist diesem 3ten Stück ein Gedicht über den seligen Prof. Sneedorf beygefüget. Der Verfasser desselben ist ohne Zweifel der Herr Pastor Hammer. Wir haben es mit Vergnügen, aber auch mit Wehmuth, gelesen. Wer kann sich dieses rechtschaffenen Mannes erinnern, ohne zu bedauren, daß er der Welt so frühe entrissen worden.

Das 4te Stück ist dem jetzigen Könige in einer kurzen Zuschrift überreichet worden. In der darauf folgenden Vorrede vertheidiget sich die Gesellschaft gegen einige ihr von andern Journalisten gemachte Erinnerungen, und entschuldigt die Mängel ihrer Sammlungen. Man sieht aus derselben auch, daß

die Gesellschaft es sich zur Regel gemacht hat, die einkommende Schriften, sie mögen nun nachher gedruckt werden oder nicht, auf eine freundschaftliche Weise zu beurtheilen, und den Verfassern alle Fehler zu zeigen. Wenn man es dahin bringen könnte, daß alle Schriftsteller ihre Arbeiten vor dem Druck von redlichen und einsichtsvollen Männern untersuchen ließen, denn würden freylich nicht so viele schlechte Bücher in der Welt gefunden werden; aber wie macht man das möglich? Eine Gesellschaft, wie die gegenwärtige, hat allerdings Gelegenheit zu einer solchen freundschaftlichen, oder, wie sie es nennet, rathgebenden Critik; allein sonst bleibet jenes wohl nur immer ein Wunsch, der, gleich den meisten Wünschen der Menschen, nie in Erfüllung gehen wird.

Es sind 2 Oden eingeschickt worden, die die Gesellschaft von gleichem Werthe gedünket haben, weswegen sie auch den ausgesetzten Preis zwischen beyden Verfassern getheilet hat. Der Verfasser der ersten, über die Güte Gottes, ist Herr L. J. Benzon, dessen wir oben schon gedacht haben. Man kann diese Ode auch gewisser maßen als eine Fortsetzung seines Gedichtes, über die Schöpfung betrachten, indem ihn Gottes Güte natürlicher Weise auf die Betrachtung der Geschöpfe hat führen müssen. Indessen bleibt er auch hier nur bey den vornehmsten Stücken derselben stehen. Das physische Uebel, als Erdbeben, Stürme, Krankheiten, betrachtet unser Dichter als Mittel zu vielem guten. Auch des moralischen Uebels, der Sünde, gedenkt er am Ende, und diese giebt

ihm

ihm Gelegenheit, der Erlösung zu erwähnen, welche wohl unstreitig die stärkste Probe der Güte und Liebe Gottes ist. Herr Benzon hat seinen Gegenstand würdig besungen, doch dünkt uns sein Gedicht für eine Ode fast ein wenig zu ordentlich, und nicht feurig genug. Indessen mangelt es ihm gar nicht an Pracht und Hoheit der Gedanken. Schon der Anfang lautet prächtig. „Welche himmlische Freude strömt her„ab auf mich! Unbillige Klagen entfliehen aus mei„ner entzückten Seele; ich werde eitel Lob.„ — Solche schöne Gedanken finden wir sehr oft, ob es gleich auch hie und da einige matte Stellen giebt. Das Ende der Ode ist dem Anfang gleich. Nachdem der Dichter von dem Uebel geredet hat, das der Mensch sich selbst durch die Sünde zuzieht, ruft er aus: „Wie? — Sie (die Güte Gottes) entreißt dich voll „Erbarmung dem Rachen des Todes! — Verkün„dige, mein Gesang, voll heiliger Freude ihr größtes „Wunder. Doch schweige — bete an und schwei„ge! — Bald werde ich dort vor dem Throne mei„nes Erlösers, gleich Engeln, in würdigern Tönen „ihn loben.„

Das Gedicht über die Heiligkeit Gottes, das Herrn J. Sandöe zum Verfasser hat, trägt mehr, denn das vorige, das Gepräge der Ode, starke Sprünge, Feuer und lyrische Unordnung. Ueberhaupt verdient unsers Bedünkens diese Ode den Vorzug vor der ersten. Der Dichter wird zwar manchmal matt, und vielleicht öfter, denn der vorige; aber er hält uns gleich darauf durch schnelle und glückliche Flüge wieder

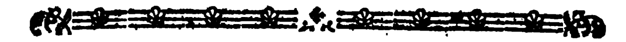
schadlos. Er bringt allenthalben Züge aus der heiligen Geschichte an, und giebt seinem Gedichte durch die Hoheit der christlichen Lehre ein ehrwürdiges Ansehen. Wir wollen nur etwa zwo der schönsten Stellen zur Probe anführen. Der Dichter redet von den gefallenen Engeln, welche Gott aus dem Lande der Freuden verstoßen mußte, weil er zu heilig war, ihrer zu schonen. „Er gebot (sagt er) in seinem Zorne, „und gleich flammte eine Hölle mit Wehe in ihrem „Schooße. Dorthin wurde das ganze Heer unseli„ger Teufel geworfen. Zuvor waren sie Kinder des „Himmels und Söhne des Lichts; nun sind sie mit „Schande angethan, und voll Angst. Verzweifelnd „betrachten sie ihr voriges Glück. — Verdammter „Geist, du Prediger des Zornes, du gezwungener „Lehrer fruchtbarer Wahrheiten, erzähle den Ursprung „der Hölle.„ — Auch die Beschreibung der Zukunft Christi zum Gerichte ist lesenswürdig. „Dort kommt „er, des Vaters ewiger Sohn; die gewaltigen Got„tes umgeben ihn. Der Erzengel geht vorher, und „verkündiget Strafe und Belohnung. Bis in die „Hölle hinab erschallet die Stimme. — — Er er„hebt sich, er, der den Tod bezwang, und nimmt die „mit Blut bezeichnete Rollen, schwöret bey dem Na„men des Dreyeinigen, und gebeut: Lebe auf, Erde, „vom Untergange! ɛc.„

Nach diesen beyden Oden lesen wir eine sehr wohl ausgearbeitete Critik über des Belloy Tragödie *le Siége de Calais.* Der Verfasser derselben ist von diesem Trauerspiele gar sehr eingenommen, was wird

er

er also anders, als loben? Doch ist er nicht so sehr verblendet, daß ihm alles schön und musterhaft seyn sollte. Mit dem Schlusse des Trauerspiels ist er nicht recht zufrieden. Aurel, ein Bürger von Calais, ein Sohn eines Befehlhabers in der Stadt, kniet vor Eduard, und sucht ihn dadurch zur Gnade zu bewegen, daß er ihn auf seines, Eduards, Vaters Ermordung zurück führet. Er stellt ihm die Empfindungen vor, die ihn würden ergriffen haben, wenn er damals zugegen gewesen wäre, und die Mörder vergeblich gebeten hätte. Die Gnade, die er erflehen will, besteht bloß darinn, daß er zuerst, und ferne von den Augen seines Vaters, hingerichtet werden möge. Der König scheint durch seine Vorstellungen gerühret zu werden. — Unsers Verf. Gründe, warum er dieses tadelt, sind folgende: (1) Eduard wird nun mehr durch die Gewalt der kindlichen Liebe, als durch die Liebe zum Vaterlande überwunden; (2) Ein bloßer Zufall, daß nämlich Eduards Vater ermordet worden war, giebt nun der Sache den Ausschlag, und (3) Aurels Betragen ist einem Bürger von Calais unanständig. Außerdem aber giebt (4) Eduard selbst zu erkennen, daß es der Muth, die Tugend der Bürger sey, wodurch sein Herz erweichet werde.

Es gehört nicht zu unserm Zweck, uns in eine Critik über dieses Schauspiel einzulassen. Aber der große Beyfall, den das Stück aller Orten gefunden hat, nimmt uns doch etwas Wunder; denn so gar vortrefflich dünkt es uns doch nicht. Ganz Frankreich wurde darüber entzückt; aber warum? Ohne Zweifel nicht sowohl der guten Ausführung als des



VII.

Paraphrasis in priorem epistolam Pauli ad corinthios. Particula prima, obseruationibus illustrata.

1766. 5 Bog. 2 Seit. in 4.

Der Herr Mag. Sahl hat als Lector der griechischen Sprache bey der hiesigen Universität mit Herrn J. W. Benzon diese Streitschrift auf unserm obersten Hörsale vertheidiget. Nur das erste Capitel des Briefes Pauli ist darinn erklärt, dessen vollständige Umschreibung er erst voraus schickt, und nachgehends mit Anmerkungen begleitet, darinn der Herr Verfasser des Bezä, Hammonds und Heumanns Commentarien vornehmlich zum Grunde geleget hat. Er ist willens, diese Arbeit in jährlichen Dissertationen fortzusetzen. Wir glauben nicht, daß es unsern auswärtigen Lesern unangenehm seyn werde, wenn wir ihnen einen vollständigen Auszug liefern; zumal, da solche kleine Schriften selten aus dem Lande kommen, und doch hin und wieder gute Erläuterungen aus griechischen Schriftstellern darinn vorkommen, womit man die schon reiche Sammlung des Wetsteins noch mehr bereichern könnte.

Der Herr Verfasser hat in seiner Umschreibung alles mögliche, was in dem Texte liegen könnte, entwickelt, und oft, um einen recht fruchtbaren Sinn her-

auszubringen, zweyerley Erklärungen darinn vereiniget. Wir wollen zur Probe, und da wir eins und das andere dabey erinnern können, den zweyten Vers, so wie er in der Paraphrasis lautet, ganz hersetzen: Diuinae Ecclesiae, quae Corinthi est, vobis nimirum, quos sibi Deus expiator sanguine Christi consecrauit, et quos eum in finem ad suam inuitauit gratiam, ut expiati piam agatis et sanctam vitam, nec non omnibus, qui Dominum Iesum Christum, eundemque nostrae salutis Auctorem et Principem tam animo quam ore palam agnoscunt, et, quod eiusdem agnitionis indicio sit, cum cognominem sibi de Christo, tanquam de Domino serui, de praeceptore discipuli, appellationem assumunt, tum illam religioso cultu prosequuntur, Vobis, inquam, et illis omnibus, in quacunque regione, siue sita, siue nostra versantibus, salutem. Zu den Anmerkungen über diesen Vers bemerket der Herr Verfasser, daß das Wort ἁγιαζειν nicht allein die Idee der Heiligung, sondern auch der Versöhnung und Reinigung in sich begreife, und daß κλητοι ἁγιοι sowohl durch: ex vocatione sancti, als ad sanctitatem vocati übersetzet werden müsse. Allein, er zeigt uns bey dieser Erklärung gar nicht den Unterschied zwischen ἡγιασμένοις ἐν χριςῷ Ἰησοῦ, und κλητοῖς ἁγίοις, und alle diese gesuchte Emphases fallen weg, wenn man ἡγιασμένοι und ἅγιοι nicht von der innern, sondern von der äußern Heiligkeit versteht. Hierzu glauben wir befugt zu seyn, weil Paulus ohne sich der Heucheley schuldig zu machen, die Corinthier, (welche er doch insbesondere und nicht als

Gläubigen überhaupt anredet,) die so viele Laster, als Blutschande, Hurerey, ungerechte Processe, und die gröbste Entheiligung des Abendmahls unter sich statt finden ließen, keinesweges innerlich heilig nennen konnte; und weil die Christen gemeiniglich schlechthin *αγιοι* (Apostg. 9, 13. 32. 41. 26, 10.) und die Jüden (gewiß nicht wegen ihrer inneren Heiligkeit, sondern wegen der Enthaltung von gewissen Speisen) קדושים genannt wurden. Die Worte *κλητοις αγιοις — και ημων* wollten wir alsdenn lieber übersetzen: denen zusammen berufenen Christen, nebst allen denen, die irgendwo den Namen Christi anrufen, es sey entweder an einem gemeinschaftlichen Orte mit mir, oder in ihren eigenen Versammlungs-Häusern. Nun leuchtet der Unterschied zwischen *ηγ.* und *κλ. α.* heller hervor, und es liegt hierinn eben sowohl bey dieser als bey Heinsii Erklärung (die der Herr Verfasser sonst angenommen hat) ein Verweis an die Corinthier wegen ihrer Trennungen.

Bey *χαρις υμιν και ειρηνη* v. 3. will Herr S. hier sowohl als Röm. 1, 7. das Wort *πληθυνθειη* hinzusetzen, weil dasselbe von Petro 1 Petri 1, 2. 2 Petri 1, 2. hinzugefügt wird. Da das Wort *ευχαριστειν* v. 4. mehr constantem animi gratitudinem, als actum agendi gratias bedeute, so meynt er, daß Heumanns Einschränkung bey *παντοτε* nicht nöthig wäre.

Den 6sten Vers erklärt er so: prouti testimonium de Iesu Christo a Prophetis, ab ipso Christo,

ab

ab Apostolis perhibitum, factis comprobatum, eiusque veritas inuictis argumentis demonstrata sit. Er verwirft also des Vitringä witzige, und Hammonds gar zu gelehrte Emphasis des Worts βεβαιόω, beweist aber die seinige aus Röm. 15, 8. und einer Stelle in Diodoro Siculo, allwo τὴν ἐπαγγελίαν βεβαιῦν heißt promissum facto comprobare.

Wir sehen nicht, wie der Herr Mag. im 7 und 5 Vers die doppelte Hyperbole der Personen und der Sache hat finden können, da χαρίσμα so gewöhnlich im N. B. Wundergabe heißt, und die Corinthier diese in hohen Grade und sehr überflüßig haben konnten, ohne deswegen die ihnen anhängenden Laster ablegen.

Die Beziehungs-Partickel ὅς v. 8. deutet er mit Beza, Grotius und Calov, auf das so weit entfernte Wort Θεῦ im 4ten Verse, und zweifelt an der Richtigkeit seiner Meynung um so viel weniger, da er den 5. 6. 7ten Vers zwischen Klammern einschließt, und diese als eine erweiternde Beschreibung der göttlichen Gnade ansieht, welche Paulus seiner Gewohnheit nach einführet.

Wir hätten ihm dieses zugeben können, ohne daß er nöthig hätte es aus 2 Cor. 1, 3. 4. 5. 10, 1. 2. (allwo er Parenthesen zu finden glaubt) noch ferner zu beweisen, denn wer nur ein wenig mit Pauli Briefen bekannt ist, weiß, daß er, als ein gelehrter Schriftsteller, dem vieles im Schreiben beyfällt, öfters Parenthesen gebraucht.

Bey den Wörtern: ἐγὼ δὲ Ἀπολλῶ widerlegt der Herr Verfasser die Meynung, daß diese Namen der Lehrer nur erdichtet wären, aus folgenden Gründen: 1) Weil Christi Name alsdenn auch erdichtet seyn müsse, man sähe aber keine Ursache, warum Christus in der Zahl der erdichteten Namen stehen sollte. 2 und 3) Weil Paulus durch gar kein Zeichen, z. E. durch εἰ τύχοι zu erkennen giebt, daß diese Namen erdichtet seyn, wenn also keine Apollonitten unter ihnen wären, mußten sie glauben, er wäre falsch von Chloe benachrichtiget gewesen. 4) Das Wort: μετασχηματίζω Cap. 4, 6. worauf die gegenseitige Meynung beruhet, ist nicht um der erdichteten Namen willen, sondern wegen der in diesem und dem vorhergehenden Capitel angeführten Bilder gebraucht; es wäre auch zu späte sie erst im 4ten Cap. aus dem Irrthume herauszubringen. 5) Hätte Paulus, wenn keine Paulinitten, und Apollonitten da gewesen wären, die so ernsthaften Fragen im 13ten Vers nicht vorgebracht, nicht Gott gedanket, daß er so wenige getauft hätte, auch nicht so ernsthaft und strenge im 3ten Cap. v. 4. 5. 6. gegen diejenigen geprediget, die ihn selbst und den Apollo zu Häuptern ihrer Secten erwählet hatten. 6) Wäre keine Ursache, warum Paulus so bescheiden die Namen der wahren Secten-Häupter verschweigen sollte, denn diese wären doch allen Corinthiern bekannt, und keines Lehrers Name war ihnen schätzbarer, als die Namen des Paulus und Apollo. Dies sind die Gründe, warum Hr. S. glaubt, daß die Namen nicht erdichtet sind, und obgleich man wohl gegen einige derselben vieles einwen-

den könnte, so machen sie doch alle zusammengenommen, die Sache sehr wahrscheinlich.

Die Ursache der Trennungen setzt der Hr. Verf. theils in der Verachtung Pauli wegen seiner simplen und ungeschmückten Lehrart, theils in der gar zu grossen Erhebung des Apollo und anderer Lehrer wegen ihres rednerischen Vortrages, der die so sehr für die Redekunst eingenommene Corinthier bezaubert hatte. Von der Eitelkeit will der Herr Verfasser den Apollo nicht ganz lossprechen. Allein, was diesen betrift, so glauben wir, daß er an der Sectenseuche eben so unschuldig hat seyn können, als Paulus selbst, denn wo seiner nur irgendwo in der Bibel erwähnt wird, wird er wegen seines Eifers in der Ausbreitung des Evangelii immer gerühmt, ja Paulus selbst setzte bis in die spätesten Jahre seines Lebens ein unverändertes Vertrauen auf ihn, Tit. 3, 13.

Außerdem hat wohl der rednerische Vortrag der Lehrer nicht die einzige Gelegenheit zu dergleichen Trennungen gegeben, denn wie könnten sich sonst einige nach Christo, einige nach Petro genannt haben; vielmehr da Paulus sogleich von der Taufe redet, so haben die Corinthier wahrscheinlicher Weise sich zu dem bekannt, von dem sie getauft waren, und vermuthlich sind also die, welche sich nach Christo nannten, von ihm selbst getauft. Man war also stolz auf die Vorzüge seines Täufers, er mochte ein Redner seyn oder nicht.

Der Herr Mag. bemerkt mit andern, daß die Meynung: *ου γαρ απεστειλε — αλλα.* v. 17. dasselbe sage, als: *ου γαρ μονον αλλα,* und führt auch

zur Bestätigung eine Stelle aus Xenoph. Mem. Socr. B. 3. Cap. 2. S. 158. der Ernest. Ausgabe an, allwo ȣ λογω αλλ᾽ εϱγω eben so verstanden werden muß.

Bey den 18. 23. 24. V. weicht der Herr Verf. von der gewöhnlichen Uebersetzung der Partickeln μεν und δε ab, und findet es viel nachdrücklicher, wenn man sie durch quamuis und tamen übersetzet, führet auch zugleich aus Röm. 11, 8. Xenoph. Memor. Socr. 1 Cap. S. 55. und Plato Apol. S. 67. (der Fisch. Ausg.) Stellen an, darinn diese Bedeutung sich seiner Meynung nach besser schickt.

Δυναμις Θεȣ übersetzt er in der Umschreibung: efficax et diuina virtute validum remedium, und vergleichet damit den 25 V. desgleichen Röm. 1, 16. Jac. 1, 21. und eine Stelle aus dem Diodoro Siculo S. 109. §. 95. (der Wesselischen Ausgabe,) wo ein Gewisses Φαϱμακον δυναμις genannt wird.

An die vermeynte Citation aus Jes. 33, 18. im 20sten Verse, zweifelt der Herr Verf. billig, und hält sie für eine bloße Nachahmung oder Anspielung, weil man die Worte des Propheten sonst gänzlich verdrehen müßte, um sie mit Pauli übereinstimmig zu machen.

Durch σοφιαν Θεȣ v. 21. darinn die Welt Gott nicht kannte, versteht der Herr Verfasser die thätige Weisheit, die sich in der Gottesfurcht und Tugend äusserte, von welcher Socrates zu seiner Zeit klagte, daß sie der weltlichen nachgesetzt würde. (Mem. L. I. c. I. p. 4.) Doch ist er nicht ganz abgeneigt, diese σοφιαν Θεȣ als eine Eigenschaft Gottes anzusehen, insoferne

Gott

Gott sie in der Schöpfung so deutlich gezeigt hat. Die erste Bedeutung scheint uns gar zu weit hergeholt zu seyn. Die zwote aber um desto wahrscheinlicher, da Paulus hier einen Gegensatz gegen die Philosophie der Griechen, die so viele wunderliche Grillen von der Schöpfung und den Werken Gottes hegete, machen konnte.

Was im 25sten V. ausgelassen worden, ersetzt Hr. S. also: οτι το μωρον τȣ Θεȣ σοφωτερον της των ανθρωπων σοφιας εϛι, και το ασθενες τȣ Θεȣ ισχυροτερον της των ανθρωπων ισχυος εϛι, und vergleichet damit Röm. 6, 5. Im 27 und 28sten V. zeiget er, daß τα μη οντα sey οι μη οντας oder μηδενος αξιοι so wie τα οντα, οι μεγα τι οντες oder πλειϛȣ αξιοι aus einer Stelle in Platons Apol. S. 85. (der Fischerischen Ausgabe.)

Daß der Herr Verf. unter εξ αυτου nicht mit andern das Wort Θεȣ sondern χρονȣ verstehen will, und die Corinthier ihrer Standhaftigkeit wegen gerühmt zu werden vermeinet, will uns gar nicht gefallen. Denn Paulus ermahnt die Corinthier sowohl im vorhergehenden als nachstehendem Verse, nicht ihnen selbsten oder ihren Lehrern, sondern Gott alles zuzuschreiben, und was ist denn wahrscheinlicher, als daß er hier sagt: Sie hätten es Gott allein und nicht ihren Lehrern zu verdanken, daß sie Antheil an J. Chr. haben könnten?

Ueberdieß waren die Corinthier gar zu untugendhaft, und sectirisch, als daß der Apostel sie wegen ihrer Standhaftigkeit hätte rühmen sollen.

Dies sind die wichtigsten Anmerkungen aus dieser schönen Dissertation, die wir unsern Lesern haben mittheilen wollen. Wir wünschen dem Herrn Verfasser Gesundheit und Kräfte das angefangene Werk zu vollenden, und zweifeln nicht, er werde dieses, was er nun Stückweise liefert, einst in ein ganzes Werk sammeln, und so wie seine Paraphrasis des Briefes an die Römer *), der gelehrten Welt auf einmal mittheilen, wovon wir uns nicht wenig Nutzen und Vergnügen versprechen.

*) Von dieser haben wir in dem 5ten Stück des 4ten Bandes der fortgesetzten Nachrichten bereits geredet.



VIII.

Afhandling om Smaae-Kopperne etc.

D. i.

Abhandlung von den Blattern von Christian Friis Rottböll, Professor der Heilungskunst.

Koppenhagen gedruckt in dem königl. Waisenhauß 1766. 215 S. in 8.

Diese Abhandlung kann mit Recht als eine der nöthigsten und gemeinnützigsten Schriften angesehen werden, weil der geschickte Herr Prof. Rottböll, in derselben theils eine Krankheit abhandelt, die ihre Herrschaft und oft auf eine grausame Art und unter den schädlichsten Folgen weit ausbreitet; und theils weil er sie mit eben so vieler Faßlichkeit und Deutlichkeit, als Einsicht und Gründlichkeit behandelt hat, so daß er den Arzeneykundigen und Forschern genug thut, und für ungelehrte aber nachdenkende Leser sehr brauchbar wird.

Er theilet seine Abhandlung von den Blattern in zwey Theile. Der erste, als der weitläuftigste, betrift die Jnoculation, (Dän. Indpodning) welche in den neuesten Zeiten fast in ganz Europa und auch unter

uns versuchet, und zum Theil Mode geworden ist, welche aber auch wie anders wo, also auch hier ihre Freunde und Feinde gefunden. Der Herr Verfasser gehöret unter die ersten und hat sich bereits für dieselbe öffentlich erkläret. Denn diese Abhandlung kommt schon in dem letzten Band der Schriften der königlichen Gesellschaft der Wissenschaften einem großen Theile nach vor. Wie jene Abhandlung aber mehr historisch ist, so hat er sie jetzt mit dreyen Capiteln vermehret, welche das Praktische in dieser Erfindung betreffen. Dieser erste Theil, welcher die Aufschrift hat: De indpodede Koppers Natur og Behandling, d. i. die Natur und Behandlung der eingeimpften Blattern, ist zur Bequemlichkeit der Leser in 7 Capitel eingetheilet, und noch mit einem Anhang versehen. Ein vollständiger Auszug dieses Theils wird gewiß unsere Leser und besonders unsre deutsche und auswärtige Leser so sehr intereßiren, daß wir uns dazu verpflichtet achten, und zugleich durch den guten Vortrag des Herrn Verfassers ermuntert finden.

Das erste Capitel enthält in den ersten 10 §§. eine Vertheidigung der Inoculation, welche bey dieser Kur um so viel nöthiger ist, da gegen sie viele Einwendungen gemachet werden. Der Herr Professor aber hält sich größtentheils bey den Bedenklichkeiten und Vorwürfen auf, welche unter uns gewöhnlich sind, und glaubt, daß diese von andern entweder gar nicht, oder doch nicht hinlänglich, oder wenigstens nicht auf diese Weise beantwortet sind. Er ist nicht damit zufrieden, daß man diese Sache zu einer theologischen Untersu-

chung machet, und hält den Feinden dieser Kur unter den Aerzten vor, wie oft sie einer Krankheit, die doch nur in ihrer Einbildung statt hat, mit zweifelhaften Hülfsmitteln vorkommen wollen. Die Thiere retten sich auch aus einer gegenwärtigen Gefahr, wir Menschen aber können und sollen auch ein bevorstehendes Unglück abzuwenden suchen. Die die Wahrheit der Nachrichten von dem glücklichen Fortgang dieser Kur in Zweifel ziehen, leugnen die historische Gewißheit, und verdienen keine Antwort. Aber andre sind in ihrem scheinbaren Einwurf desto gefährlicher, welche diese Exempel nur als erläuternde, nicht aber als beweisende Exempel ansehen. Denen aber der Herr Verf. §. 4 und 5 billig entgegen setzt, daß in der Naturlehre und Heilungskunst Exempel allerdings beweisen. Die Erfahrung gehet vorher, und die Vernunftschlüsse folgen nach. Die medicinische Historie beweiset, daß nicht die gesunden Erfahrungen, sondern die Schlüsse a priori die Aerzte verführen. Wenn bey dieser Gelegenheit einige den Arzt als einen Diener, nicht aber als einen Herrn der Natur ansehen, und daher haben wollen, daß er ihrem Gang folgen soll; so wendet Hr. R. dieses zu seinem Vortheil an. Die vornehmste Furcht und Einwendung gegen die Inoculation ist, daß durch dieselbe die böse Materie aus dem Körper nicht genugsam ausgeführet wird, und die zurückbleibende später oder früher in schädliche Folgen ausbricht. Herr R. leugnet dieses und beleuchtet zugleich die beyden schlüpfrigen Sätze, auf welchen diese Meynung beruhet, nämlich: 1) daß alles Ungesunde, welches durch die Blattern ausgetrieben wird, vorher schon in dem

Körper gewesen, und 2) daß deswegen die Kur desto vollkommner ist, je mehr Blattern durch dieselbe ausgetrieben werden. Die letzte Bedenklichkeit, daß einer eine so starke Haut haben könnte, welche den Ausbruch der Blattern verhinderte, und wenn dieselben also bey der Inoculation in dem Körper zurückgehalten würden, so könnten sie die schlimmsten Folgen und den Tod selbst verursachen; hat einigen braven Aerzten viel zu thun gemacht; Herr R. aber sieht sie nicht so unbeantwortlich an, und uns scheint er in seiner Beantwortung ein Gnüge zu thun.

Das zweyte Capitel, von §. 11. bis 19. prüfet und widerleget die Grundlehren der Einimpfung. Man hat es, wie billig ist, nicht allein bey der Erfahrung in dieser glücklichen Kur bewenden lassen, sondern auch die Ursachen derselben entdecken und angeben wollen. Aber hierinn, sagt Hr. R. sind die grossen Männer, wenn er die allerersten Schriftsteller in dieser Materie ausnimmt, nicht glücklich gewesen. Und wenn ihnen ihre Praxis nicht besser als ihre Theorie geglücket wäre, so wäre es wohl schon längst mit der Inoculation aus gewesen. Es sind hauptsächlich drey Grundsätze oder Meynungen, welche gemeiniglich angegeben werden, und welche Hr. R. bestreitet, oder vielmehr für unzulänglich hält. Diese sind erstlich die vorsichtige Vorbereitung zu dieser Kur; ferner die Wahl der Leibesbeschaffenheit, des Alters, der Jahrszeiten u. s. w. und endlich die Abführung des Eiters aus der Wunde. Diese sind freylich als gute Hülfsmittel, aber noch nicht als die eigentlichen Ursachen von dem guten Ausfall dieser Kur anzusehen. Zuletzt

wird auch die Meynung des berühmten Herrn Gandini in Genua geprüfet und verworfen.

Hat der Herr Prof. bisher das Lehrgebäude anderer eingerissen, so bemüht er sich in dem folgenden dritten Capitel von §. 20-45. ein neues Lehrgebäude aufzuführen. Wir wollen suchen seine Gedanken in die Kürze zusammen zu ziehen. Da die Blattern zu den ansteckenden Krankheiten gehören; so geschiehet diese Ansteckung, wenn einige fremde Partickeln aus unserm Luftkreis in unsern Körper dringen, und unter der Vermischung mit unsern Säften eine Schärfe verursachen, woraus ein Fieber entstehet, welches die Säfte noch mehr verdirbt, und endlich die in dem Körper erzeugte Schärfe durch die Haut in Gestalt der Blattern austreibet. Man bemerket unter den Blattern in einem und eben demselben Jahr einen großen Unterscheid in Absicht auf ihre Heftigkeit und Gefährlichkeit, welches seinen Grund in der mehrern oder wenigern Bequemheit des Körpers zu dieser Krankheit hat. Man bemerkt aber auch, daß die Blattern überhaupt genommen, zu einer Zeit heftiger und in einem andern Jahr gelinder sind, welches also nicht in der Beschaffenheit des Körpers, sondern in dem größern oder kleinern Grad der Schärfe in der ansteckenden Materie gegründet ist. Könnte man also Meister von dieser Materie werden; so wäre man zugleich Meister von den Blattern selber. Die Natur bewafnet uns gegen die uns angreifende scharfe Partickeln durch ein schleimichtes und ölichtes Wesen, wodurch dieselben dringen müssen, und wovon in der Haut ein großer Vorrath ist. Wenn diese vorausgesetzten Grundsätze

an=

auf die Einpropfung angewendet werden; so ist das Blatterngift, so sich in den Blattern befindet, als ein wegen des Eiters versetztes Gift, und als ein verbesserter Blattersaame anzusehen, zwischen welchem und dem in der Luft frey herumschwebenden Gift ein gewaltiger Unterschied ist. Folglich muß die Krankheit gelinder und weniger gefährlich seyn bey denen, die von jenem gemildertem Gift angestecket werden, und dagegen heftiger und gefährlicher bey denen, welche von dem in der Luft schwebenden flüchtigen und unbändigen Gift angestecket werden. Außer diesem Hauptgrund verdient auch die Menge des Blattergifts in Betrachtung gezogen zu werden. Die Arzeneyen und das Gift selbst helfen uns zur Gesundheit, wenn sie mäßig und in einer kleinen Dosis gebrauchet werden; dahingegen eine gar zu große Portion die härtesten Zufälle und so gar den Tod verursachet. Bey der natürlichen Ansteckung hat der Blatternsaame gar zu viele Wege in den Körper zu dringen, bey der künstlichen hingegen wird sehr weniges Gift und das auf einen ganz kleinen Fleck in den Körper gebracht. Es ist natürlich, daß die Wirkung ganz verschieden seyn muß. Bey dieser Gelegenheit beleuchtet der aufmerksame und gründlich denkende Herr Verf. noch einige Umstände der Inoculation, die mit seinem Lehrgebäude in Verbindung stehen, und die demselben mehrere Stärke zu geben scheinen. Dahin gehört die Frage, da einige Naturen mit einem Gegengift gegen diese Krankheit bewafnet zu seyn scheinen, daß sie niemals angesteckt werden; ob nicht auch im Gegentheil andere mit der Krankheit eine solche Uebereinstimmung haben können, daß auch ein gemil-

dertes Blätterngift ihnen gefährlich ja tödtlich werden könnte; welches Herr R. nicht ganz leugnen will, sondern daraus die wenigen Sterbefälle unter den inoculirten erkläret und entschuldiget. Will jemand einwenden, daß es nicht auf die Materie ankommt, ob sie scharf oder mild sey, da manche mit dem besten Erfolg die Materie zur Einimpfung von den schlimmsten und zusammenlaufenden Blattern, und wohl gar von Personen, die in denselben gestorben sind, genommen haben; so siehet Herr R. dieses nicht als rathsam, sondern als eine Verwegenheit an, nimmt aber eben daher zum Vortheil seines Grundsatzes den Beweiß her, wie sehr das Blattergift auch in einer solchen Art durch den Eiter gemildert werde. Aus dem angeführten Fall haben andre weiter schliessen wollen, daß man nicht mit der Blattermaterie andre Krankheiten verpflanzen könne, allein Herr R. will es nicht ganz zugeben, und besonders nicht von den Krankheiten, welche in den Feuchtigkeiten und in der Haut stecken, wohin er die venerischen insonderheit rechnet, daher alle mögliche Vorsichtigkeit angewandt werden muß. Auch dem Einwurf begegnet Herr R. der aus seiner Grundlehre gefolgert werden möchte, nämlich, daß alle natürliche Blattern allezeit bößartig seyn müßten, und gleichwohl sind sie einmal gelinder als ein andermal. Er untersucht ferner die Frage, ob die Materie nicht ausdünsten könne, und ob es daher besser sey, eine wohl verwahrte oder frische Materie zu brauchen. Er schliesset weiter aus seiner Grundlehre, daß es vielleicht nicht übel gethan sey, wenn die Blattermaterie als eine andre Arzeney eingenommen würde, er erläutert es mit

dem Schlangengift, und führet davon einige hiesige merkwürdige Exempel an.

Das folgende vierte Capitel handelt von der Vorbereitung zur Inoculation §. 46 - 64. das fünfte von der Einimpfung selbst §. 65 - 73. und das sechste von der Natur und Behandlung der eingeimpften Blattern §. 74 - 94. Diese drey Capitel enthalten verschiedene nöthige und nützliche Anmerkungen und Vorschriften, die entweder überhaupt gebräuchlich und bekannt sind, oder wenn sie dem Herrn Verf. eigen sind, bey ihm selber nachgelesen werden müssen. Daher wollen wir von dem Innhalt derselben nur einige wenige ausgezeichnete Anmerkungen anführen. Ohnerachtet sich der Herr Prof. wiederholt erkläret, daß die Art, wie der Blattersaame dem Körper beygebracht werde, verschieden und ziemlich gleichgültig sey; so zieht er doch den Schnitt, oder die Aufritzung der Haut am Arm, den andern Arten der Inoculation vor. Die Nase und den Mund währender Operation zu bedecken, sieht er in Folge seiner obgedachten Theorie als gleichgültig an. Wenn nach dem vierzehnten Tag sich keine Blattern zeigen, kann die Operation wiederholet werden. Der Blattern werden ordentlich nicht viel und nicht leicht werden zusammenlaufende vorkommen, doch hat man in Koppenhagen ein paar Exempel gehabt. Damit kein wildes Fleisch in der Wunde wachse, hat man in dem Inoculationshause einen Umschlag de lapide calaminari mit Nutzen gebraucht. Man muß nicht allein die Beulen, welche bisweilen nach der Inoculation vorkommen, vertreiben oder öffnen; sondern eben das gilt auch von den Eitersamm-

lungen oder Depots, welche sich bisweilen plötzlich aber ziemlich unkennbar unter der Haut zeigen.

In dem siebenden Capitel sammlet der Herr Verfasser noch eine kurze Inoculationsgeschichte von Dänemark und Norwegen. Die Frau geheime Rähtinn von Bernstorf, hatte Einsicht und Muth genug, sich in dem Jahr 1754. die Blattern einimpfen zu lassen, und hat die Ehre die erste Inoculirte in Dänemark zu seyn. In Kopenhagen ließ der wohlthätige Freund und Vater seiner Völker, der unvergeßliche König Friedrich V. ein eigenes Inoculationshauß auf seine Kosten einrichten und unterhalten, zu welchem doch nur 50 Kinder ihre Zuflucht genommen haben, unter denen eins, aber an einer dazu gestossenen epidemischen Krankheit gestorben ist. Das Jahr 1760. machet die Einimpfung merkwürdig, in welchem sie an dem damaligen Kronprinzen, unserm jetzt regierenden Monarchen in Dero zwölften Jahr, zu Dero Erhaltung und andern zum Beyspiel mit dem besten Erfolg versuchet ward. Ueberhaupt mögen in Kopenhagen 170 inoculirt worden seyn. In den letztern Jahren scheinet diese Kur mehr in einen Stillstand gekommen zu seyn, so wie die natürlichen Blattern sich in den letztern Jahren entweder sehr sparsam, oder doch von einer guten Art haben spüren lassen. Dieses Capitel ist übrigens mit einem Anhang versehen, darinn man zwölf Beylagen findet, die sich auf die erzählte Inoculationsgeschichte beziehen. Man kann darinn die Namen unsrer vernünftigsten und redlichsten Aerzte kennen lernen, die sich mit der Inoculation beschäftiget haben, von Berger, Wohlert, Rottböll,

Jensenius, Bertram in Koppenhagen, Fabricius im Herzogthum Schleswig, Barfoed in Jütland, Wasmuth in Norwegen.

Wir sind in der Anzeige des ersten Theils dieser lesenswürdigen und brauchbaren Schrift so weitläuftig gewesen, daß wir von dem zweyten Theil, welcher von S. 145 bis 215. von der Behandlung der natürlichen Blattern handelt, desto weniger sagen dürfen. Diese Krankheit ist so allgemein und gefährlich, und die gewöhnliche Behandlung derselben so vielen Vorurtheilen und verkehrten Mitteln unterworfen, daß der geschickte Herr Verfasser die Unwissenden, und solche, welche keinen Arzt bey der Hand haben, von der Natur der Blatterkrankheit und von der besten Behandlung derselben, auf eine jedermann faßliche Art und in der Landessprache hat unterrichten wollen. Diese vortreffliche Absicht hat der Herr Verfasser auch vortrefflich ausgeführet. Gründlich gelehrte Männer, die in ihrer Wissenschaft sich deutlich herablassen, und verständlich erklären können, sind doppelter Ehre wehrt. Man findet hier allgemeine Regeln über die Diät und Behandlung in der ganzen Krankheit. Die Kennzeichen dieser Krankheit bey dem Ausbruch derselben; eine besondre Nachricht von den enkelten und von den zusammenlaufenden Blattern; eine Warnung für die gewöhnlichen austreibenden Mittel; und eine Anzeige verschiedener, brauchbarer Arzeneymittel. Es ist alles so kurz, gerade und faßlich vorgetragen, daß ein jeder, der lesen und denken kann, sich daraus

zu

zu unterrichten im Stande ist. Und dennoch ist dieser Theil aus eben dieser Ursache in ein Gespräch, oder in Fragen und Antworten eingekleidet.

Wir müssen zuletzt noch der Zueignungsschrift gedenken, darinn die Verdienste der Damen um die eingeführte Inoculation gerühmet werden. Sie ist an die obgedachte Frau Geh. Räthinn von Bernstorff gerichtet, und wie billig war es, dieser Dame eine Schrift von diesem Innhalt zuzueignen!



IX.

M. *Abrah. Kallii*,

Reg. Acad. Hafnienſ. Bibliothecarii

Specimen novae editionis ſententiarum Theognidis Megarenſis poetae antiquiſſimi.

Gottingae et Gothae, apud I. C. Dieterich, 6 und 1 halben Bogen in 4.

Theognis von Megara, ein alter berühmter griechischer Schriftsteller bleibet noch immer in seinen Sentenzen oder Lebensregeln, die er in elegiischen Versen geschrieben, lesenswürdig. Daher ist er von verschiedenen Gelehrten, bald in die Sammlungen der kleinen griechischen Poeten oder alten gnomischen Schriftsteller aufgenommen, bald auch einzeln häufig herausgegeben. Der große Camerarius sahe ihn als einen Liebling an, und

um auch andre, besonders aber die Schüler, mit ihm bekannt zu machen, überredete er sich, ihn mit Scholien herauszugeben. Dem Hrn. M. Kall, der schon auf der hiesigen Akademie unter verschiedenen andern Wissenschaften sich auch mit der griechischen Litteratur vorzüglich bekannt gemacht, und davon einige akademische Proben rühmlichst abgeleget, und der auch bey seinem dreyjährigen Aufenthalt in Deutschland, von denen er itzt zu uns wieder zurückgekommen, unter andern Beschäfftigungen seines Fleißes das itztgedachte Fach der Wissenschaften nicht versäumet hat, ist es eben also gegangen. Er hat den Theognis seit verschiedenen Jahren unter seine Lieblings-Schriftsteller aus dem griechischen Alterthum aufgenommen, und sich dadurch mit ihm genau bekannt gemacht, und bey der Lesung andrer Schriften verschiedenes angemerket und gesammlet, welches zur Verbesserung oder Erläuterung dieser Sentenzen dienen könnte. Und itzt hat er den Entschluß gefaßt, an einer neuen Ausgabe dieses alten brauchbaren Schriftstellers zu arbeiten.

Die gegenwärtigen Bogen geben uns eine Anzeige von dem Plan, den der geschickte Hr. Mag. bey dieser Ausgabe ihm selbst gemacht, und hiedurch den Gelehrten voraus mitgetheilet hat, daraus wir das Nöthige, besonders für diejenige, welche diese kleine Schrift etwa nicht zu Gesichte bekommen, anzeigen wollen. Er hat schon den Text genau untersucht, und wird ihn critisch, so viel möglich seyn wird, berichtigen, welches derselbe auch

nöthig

nöthig hat, ohnerachtet schon verschiedene große Männer sich darinn viele glückliche Mühe gegeben haben. Und da er zu diesem Gebrauch keiner Handschriften habhaft werden können, so wird er sich der Lesearten in den alten griechischen Schriftstellern bedienen, welche diese Sentenzen sehr häufig anführen. Er wird seiner Ausgabe eine historische Abhandlung von diesem Schriftsteller vorsetzen, und darinn unter andern beweisen, daß er nicht aus Megara in Sicilien, sondern in dem Gebiete von Athen gebürtig gewesen. Er wird die wichtigsten Vorreden aus den besten Ausgaben dieses Schriftstellers, wie auch die sämtlichen griechischen Scholien des obgedachten **Camerarius**, und **Sebers** und **Weizens** sämtliche Anmerkungen, wie nicht weniger aus andern Ausgaben die besten Anmerkungen mit einer guten Wahl mit abdrucken lassen. Er wird die Wittenbergische Ausgabe von 1620, was den Text betrifft, zum Grunde legen, und **Sebers** lateinische Uebersetzung aus derselben Ausgabe beybehalten. Noch werden drey ungedruckte Fragmente hinzukommen, und zu desto mehrerer Brauchbarkeit nach der gegenwärtigen nützlichen Gewohnheit, der Herausgeber alter Schriftsteller ein ausführliches Wortregister den Beschluß dieser schönen Ausgabe machen. Daß Hr. **Kall** es auch nicht an eigenen Anmerkungen werde fehlen lassen, verstehet sich von selbst, und ist von ihm nicht nur versprochen, sondern auch schon eine Probe, wie wir gleich sagen werden, geliefert worden. Dieser vorläufigen Anzeige ist noch ein Verzeichniß

von den verschiedenen Ausgaben dieses Schriftstellers, die theils in Sammlungen, und theils einzeln von Gelehrten besorget sind, beygefüget, und die Hr. Kall dem größesten Theil nach, welches gewiß viel ist, gesehen hat oder selbst besitzet, von welchen er also einen Gebrauch machen wird. Man sollte es kaum glauben, daß von diesem einzigen Stück des griechischen Alterthums 89 Ausgaben vorhanden sind, daß also die seinige die 90ste werden wird. Und dennoch ersuchet er die Gelehrten, ihm aus den öffentlichen oder ihren eigenen Büchersammlungen, mit den Ausgaben, die ihm etwa nicht bekannt geworden, behülflich zu seyn. Noch mehr aber werden ihm Handschriften willkommen seyn, bey deren Ermangelung er seine Ausgabe in etwas aufgeschoben hat. Dieses Verzeichniß ist übrigens schon mit einigen critischen Anmerkungen und Beurtheilungen begleitet worden.

Was die gelieferte Probe dieser künftigen Ausgabe des Theognis betrift, so enthält sie auf 23 Seiten die ersten 36 Verse mit der gegenüber stehenden lateinischen Uebersetzung, den verschiedenen Lesearten, den griechischen Scholien des Camerarius und den Notis variorum. Unter den letztern machen des Hrn. Verfassers eigene Anmerkungen den größesten Theil aus. Sie zeugen von seiner Belesenheit, von seiner genauen Bekanntschaft mit der griechischen Litteratur und dem Alterthum, von seiner guten Beurtheilungskraft und von seiner zierlichen lateinischen Schreibart. Sie sind aber auch ziemlich weitläuftig, und sehen an ein paar Orten

faſt als ſtarke Digreßionen oder kleine Abhandlungen aus, ſo, daß dieſer kleine Schriftſteller zu einem ſtarken Bande anwachſen kann, wenn Herr Kall auf dieſe Art fortfahren will.

Uns wundert, daß wir von dieſem Schriftſteller keine neuere, eigene weder engliſche noch holländiſche Ausgabe haben, wenigſtens kennen wir keine und finden auch keine in dem obgedachten Verzeichniß, da uns ſonſt die engliſchen und holländiſchen Gelehrten ſo viele ſaubre Ausgaben der Alten geſchenket haben. Wir können alſo von dem Hrn. M. Kall eine Ausgabe erwarten, die ihm und ſeinem Vaterlande Ehre machen, und den Freunden des Alterthums und dieſes griechiſchen Schriftſtellers inſonderheit angenehm ſeyn wird, und auch wir ermuntern ihn, ſein rühmliches Vorhaben nicht aufzugeben, ſondern uns durch deſſen Ausführung bald Gelegenheit zu geben, daß wir dieſe ſeine vollendete Arbeit in unſerm Journal anzeigen können.



X.

Forsög til en Oversettelse etc.

Versuch einer Uebersetzung des Tacitus mit einer Abhandlung von der Bereicherung der Sprache durch neue Worte und Wendungen, von Jacob Baden.

Kopenhagen, 1766. bey Schiönning, 9 Bog. in 8.

Diese Probe einer vollständigen Uebersetzung des Tacitus, die der Hr. Rector Baden in vier Bänden herauszugeben gedenket, bestehet in dem Leben des Agricola. Tacitus ist unter den alten Schriftstellern einer von denen, die am schwersten zu übersetzen sind. Seine gekünstelt sinnreiche und gedrungene Schreibart, die sich sehr merklich von der Einfalt und Deutlichkeit der güldenen Zeit der lateinischen Sprache entfernt, macht es dem Leser an manchen Orten fast unmöglich, mit Gewißheit zu beurtheilen, welcher Sinn der rechte sey, und wo vielleicht eine Stelle durch die Abschreiber verfälschet worden ist. Wir wollen einige Stellen anzeigen, darinn wir nicht ganz einerley Meynung mit Hr. Baden seyn können.

Bey dem Lobe des Agricola: retinuitque quod est difficillimum ex sapientia modum, S. 13. scheint uns dieses difficillimum darauf vielmehr zu gehen, daß es hierinn, in der Begierde an Weisheit zuzunehmen, am schwersten sey, sich zu mäßigen, als daß Tacitus hier von dem gewöhnlichen

Satze,

Satze, daß die Mittelstraße am schwersten zu treffen sey, reden sollte. Tum de *salute*-certavere, S. 14. würde besser übersetzt: Damals stritten sie für ihr **Leben**, als: für eine **Provinz**. S. 27. zeigen contumeliae ohne Zweifel wichtigere Beschimpfungen als bloße **Scheltworte** an. Die Uebersetzung der Stelle: Iisdem castris pedes equesque et nauticus miles mixti copiis et laetitia, S. 40. kommt uns zu gezwungen vor, da Hr. **Baden** copiae durch **Vorrath an Lebensmitteln** giebt. Der natürlichste Verstand ist nach unserm Bedünken, wenn man hier durch copiae die verschiedenen Kriegsheere, das Fußvolk, die Reuterey und die Seetruppen, die sich unter einander mischten, versteht. S. 41. wird inter somnum ac trepidationem besser mit irrupere, als mit caesis vigilibus verbunden. Weswegen Hr. **Baden** in der Rede des Galgacus S. 46. von den Augen die Umschreibung: der **unschuldigste Theil des Leibes** macht, wissen wir nicht. Quantoque ferocius accurrerant S. 56. geht ohne Zweifel auf die Britannier, nicht auf die römische Reuterey. In den letzten Worten dieser Lebensbeschreibung: Agricola posteritati narratus et traditus superstes erit findet, H. B. eine Anspielung auf den Namen **Tacitus**, weil die meisten Buchstaben und Sylben desselben einige mal darinn vorkommen. Sollte ein solches Spielwerk des **Tacitus** würdig seyn?

Die beygefügte Abhandlung ist grossentheils eine Beurtheilung der zu Sorö in dänischer Sprache herausgekommenen: Sammlung verschiedener

Schriften zur Aufnahme der schönen Wissenschaften und der Sprache. Herr B. tadelt in denselben viele fremde und unrichtige Wortfügungen und Redensarten, und scheinet dem allgemeinen Gerücht beyzupflichten, das die Verfasser wenigstens zum Theil für Deutsche ausgegeben hat. Auch in der Aufnahme der veralteten und fremden Wörter ist er nicht völlig ihrer Meynung, wiewohl wir doch finden, daß er selbst viele Wörter von dieser Art braucht. Herr B. tadelt die häufigen ausländischen, sonderlich morgenländischen Bilder, die sich in die europäische Dichtkunst und Beredsamkeit eingeschlichen haben, und will, daß unsere Dichter bey ihren poetischen Beschreibungen ihr Augenmerk mehr auf die natürliche und politische Beschaffenheit ihres Vaterlandes richten sollen, die sie am besten kennen. Bey dieser Gelegenheit wird ein Traum in dem zweyten Theil der sorôischen Sammlung beurtheilt. Der Herr Verfasser behauptet den Satz: je blühender die Philosophie bey einem Volke sey, je schlechter sey es mit der Dichtkunst und Beredsamkeit bey demselben beschaffen. Hierinn ist vielleicht etwas gegründetes, denn die Sprache eines Philosophen und eines Dichters sind freylich sehr von einander unterschieden. Kann sich aber nicht ein Philosoph philosophisch, und der Dichter poetisch ausdrücken? ja kann nicht dieselbe Person in jeder Wissenschaft so reden, wie es diese Wissenschaft erfodert? Gemeiniglich steigen und fallen alle Wissenschaften zugleich, in so fern nicht andre Ursachen hindern, daß eine gewisse noch nicht hoch hat kommen können. S. 119. kommt uns unter vielen gegrün-

gegründeten Anmerkungen eine Meynung Herrn B. vor, der wir nicht beystimmen können. Er glaubt nämlich, daß fremde Wörter, wenn sie einmal das Bürgerrecht in einer Sprache erlanget haben, eben so gut und verständlich als die eigenen Wörter derselben sind. Dieses ist wirklich nicht gegründet. Keine Wörter können allgemeiner seyn, als die im Gottesdienst eingeführten: Evangelium, Apostel ꝛc. und doch sind diese Wörter für den gemeinen Mann ein bloßer Schall, dabey er nichts denken kann, wenn er die Erklärung im Catechismo vergessen hat. Die Erinnerung, daß man die neuen Wörter und Redensarten aus verwandten Sprachen, und nicht aus ganz fremden nehmen soll, z. B. im Dänischen aus der Deutschen ꝛc. ist vollkommen richtig. Eben so gegründet scheint uns Herrn B. Critic über das Lustspiel der Jungfer Blehl: Der Haarklauber zu seyn. Er fället das Urtheil, daß ein Schauspiel zu einer solchen Critic am allerwenigsten geschickt ist, denn die neuen Wörter, die man tadeln will, werden durch die Aufführung einer solchen Comödie so bekannt, daß der Tadel in kurzem keine Statt mehr findet. S. 138. macht Herr B. die wahre Anmerkung, daß unsere heutigen Schriftsteller mehr mit den neuern claßischen Autoren einem Tacitus, Seneca ꝛc. als mit der edlen Einfalt der alten, eines Cäsars, Ciceronis ꝛc. überein kommen. Dieses gilt insonderheit von den neueren, denn die guten Schriftsteller des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts nähern sich den Alten mehr. Die letzte Anmerkung, daß der zu häufige und nicht ge-

naue Gebrauch witziger Redensarten eine Sprache (wenigstens eine Schrift) kindisch und ekelhaft machen kann, ist durch das Beyspiel vieler von unsern heutigen Schriftstellern, sonderlich einiger Franzosen und ihrer Nachahmer hinlänglich genug bewiesen.



XI.

Kurze Anzeige verschiedener anderer, und sonderlich kleiner Schriften.

1.

Biblia, det er, den gandske Hell. Skriftes Böger. Det femte Oplag, 1766. in groß Duodez.

Das hiesige königl. Waisenhaus hat den Verlag der dänischen Bibeln, von welchen die erste Ausgabe in dem Jahre 1718 durch die Besorgung des Collegii de cursu Evangelii promovendo heraus kam. Sie ist, bis die neue Uebersetzung, daran in verschiedenen Jahren ist gearbeitet worden, ganz fertig seyn wird, dieselbe Uebersetzung, welche der Bischof Resenius nach dem Grundtexte verfertiget und Svaningius verbessert hat, wiewohl sie doch von Zeit zu Zeit manche einzelne neuere Verbesserungen erfahren hat. Diese

Bibel wird, nach dem Muster der deutschen Bibelausgaben, in der berühmten und gesegneten Cansteinischen Druckerey des hällischen Waisenhauses, in groß Octav und groß Duodez, wiewohl auf bessern Papier und mit leserlichern Buchstaben abgedruckt. Von der erstern Ausgabe erfolgte die letzte Auflage in dem Jahre 1765 von 6000 Exemplarien, welche seit dem obgedachten Jahre 1718 die zehente war. Was die Ausgabe in groß Duodez betrifft, so erschien die erste Auflage in dem Jahre 1728, da aber in eben diesem Jahre der bekannte große Brand den größten Theil von Kopenhagen in die Asche legte, so wurden auch nebst dem königl. Waisenhause die meisten Exemplarien dieser Bibel verzehret, daher die wenigen verkauften Exemplarien unter die raren Bücher gehören. Dieser Auflage folgte in dem Jahre 1737 die zwote; in dem Jahre 1740 die dritte; und in dem Jahre 1746 die vierte; und nunmehro in dem vorigen 1766sten Jahre die fünfte Auflage. Eine jede macht 4000 Exemplarien aus. Folglich kann man daraus abnehmen, daß die größere Bibel mehr als einmal so viele Abnehmer finde. Indessen muß man gestehen, daß diese kleinere Ausgabe eine sehr bequeme und für Augen, die nicht schwach sind, ganz leserliche Bibel sey, worinn die gegenwärtige Auflage den vorigen nichts nachgiebt.

2.

Ære-Krands over de Thotters ældjamle Hoyadelige Stamme og Familie, d. i. Ehrenkranz über derer von Thott, alten hochadelichen Stamm und Familie, gesammlet zum Neuenjahr 1766 von Biörn Christian Lund, Präceptor in dem königl. Waisenhause.

Kopenhagen, gedruckt bey L. L. Helden, 68 S. in Oct.

Der Herr Verfasser hat diese von der berühmten Thottischen Familie gesammlete Nachrichten Sr. Excellenz, dem nicht nur seiner wichtigen Aemter, sondern auch seiner großen Gelehrsamkeit wegen hochberühmten Hr. Geh. Rath Otto von Thott und dessen Frau Gemahlinn, gebornen von Kruse auf dem Titelblatt zugeschrieben. Er besinget eigentlich den Ruhm dieser alten adelichen Familie in gereimten Versen, welche aber mit sehr vielen historischen Anmerkungen, die den größten Theil dieser Blätter ausmachen, begleitet und erläutert werden. In dem Eingange läßt er das Alterthum zu dessen gerechten Ruhm unter andern sagen:

En Urne og en Steen, et flövet Monument,
Et Hiörne af en Muur og sprukne Marmor-Plader,

En

En Steene-cirklet Hoy og gamle Kiæm-
pe-Rader,
Halvſlidte Runer og et Stykke Perga-
ment
Deſlige og langt fleer min Nat giör
ſnart til Dag.

Dies ſind freylich die Quellen, aus welchen wir die Nachrichten von den alten Helden und Familien nehmen müſſen. Herr L. führet als den erſten aus dem Geſchlecht derer von Thott, von welchem wir etwas wiſſen, S. 7. Thor Thott an, der in der Zeit des heil. Canut gelebet hat. Ihm folgt Peter Thott, der noch ein Heide geweſen, und unter Waldemar dem erſten gegen die Wenden gefochten hat, ſo wie ſein Bruder Thor an dem ſchoniſchen Kirchenrecht gearbeitet, und durch edle Thaten vielen Ruhm hinterlaſſen hat. Unter der Königinn Margrethe und beſonders unter Chriſtian I. war die Familie beydes zahlreich und mächtig, und kommen viele aus derſelben in der Geſchichte dieſer Zeit unter dem Namen der Axelſöner vor, unter welchen Jſver Axelſen Thott nicht nur Gohtland beſaß, ſondern auch die ſchwediſche Prinzeßinn Magdalena zur Gemahlinn bekam. Seitdem hat dieſe Familie ſowohl für Dänemark als Schweden viele berühmte Männer hervor gebracht. Daß Herr L. die ihrer Gelehrſamkeit wegen ſo ſehr berühmte Frau Birg-Thott, die 1662 in Soroe geſtorben iſt, nicht vergeſſen werde, kann man leicht vermuthen, er redet von

ihr

ihr S. 32. f. Doch ist sie nicht die einzige gelehrte Dame in dieser Familie, Herr L. führt noch einige andre an. S. 39. verläßt Herr L. diese Linie in der Thottischen Familie, und kömmt auf eine andre, von welcher Aage Petersen Thott, ein Vaterbruder der vorgedachten Axelsonen, in Christian I. Zeit der Stammvater gewesen; welche verschiedene große Männer unter den folgenden Königen hervorgebracht; welche sich beydes in Dänemark und Schweden ausgebreitet; und von welcher Se. Excell. obgedachter Hr. Geh. Rath von Thott, dem diese poetische Beschreibung der Thottischen Familie gewidmet ist, aber als der letzte dieses in so vielen Jahrhunderten in Dänemark berühmt gewesenen Namens abstammt.

3.

Historische Nachricht von dem uralten adelichen und nunmehro zum Theil Hochgräflichen Geschlecht der von Holstein überhaupt, und von der Möllenhagischen Linie insonderheit — von Olaus Henricus Moller Prof. hist. litt. bey der Universit. zu Kopenhagen, und Rector des Gymnasii Fridericiani in Flensburg.

Flensburg, gedruckt mit Serringhausischen Schriften, 1763. 50 S. in 4to.

Diese Bogen enthalten einen neuen Beweis von der genauen und richtigen genealogischen Kenntniß

des berühmten Herrn Verfassers, in Absicht auf die dänische und schleswigholsteinische Landesgeschichte. Der Herr Prof. hat sie, wie der weitläuftige Titel sagt, Sr. Hochgräfl. Excell. dem nunmehro Hochsel. Herrn Geh. Rath, **Joh. Ludw. von Holstein**, gewidmet, und zwar in dem obgedachten Jahre, darinn derselbe das seltene Glück erlebt, in den wichtigsten Staatsbedienungen, die drey dänische Monarchen Ihnen von Zeit zu Zeit allergnädigst anvertrauet haben, das 50ste oder Jubeljahr durch Gottes Gnade zurück zu legen. Es sind aber, wie wir sicher wissen, in dem gedachten Jahre nur die beyden ersten Bogen abgedruckt worden, und in dem Jahre 1766 erst die übrigen dazu gekommen, daß wir daher ein Recht haben, diese Nachricht in unserm gegenwärtigen Journale anzuzeigen, da sie erst in dem letztgedachten Jahre ganz fertig geworden.

Das adeliche Geschlecht der **von Holstein** ist seit vielen Jahrhunderten berühmt gewesen, und gehört zu den zahlreichsten Familien. Es soll sich anfangs **von Holten** geschrieben und aus Westphalen seinen Ursprung genommen haben. Mit den schaumburgischen Grafen hat sich diese Familie nach Holstein gezogen, allwo sie den Namen von Holsten oder Holstein angenommen. Im Anfange des 14ten Jahrhunderts sind sie ins Meklenburgische gekommen, und haben sich auch in Pommern ausgebreitet, doch sind sie in dem letztern Lande bald ausgestorben. Aus den Urkunden des dreyzehenden Jahrhunderts führet der Herr Verf.

drey Holsatos oder Holtesatos an. In dem 15ten Jahrhundert hat Claus von Holstein gelebt, dessen Nachkommen sich in vier Linien, die Ankershagensche, die Fürstenbergische, die Klinkische und Möllenhagensche, vertheilet haben. Von der erstern stammet die in Dänemark blühende Hochgräfliche Familie von Holsteinburg ab, und von der letztern die andre Hochgräfliche Familie von Lethraburg. Von dieser Familie sind jederzeit viele in königl. dänischen Hof- und Kriegsdiensten gewesen. Johann Georg von Holstein, aus dem Hause Möllenhagen, hat die ersten Staatsämter bekleidet, in welchen ihm sein obgedachter Herr Sohn nachzufolgen die Ehre gehabt, und welcher letztere für sich und seine Nachkommen in den Hochgräfl. Stand ist erhaben worden. Von dem Hrn. Geh. Rath Joh. Georg von Holstein, redet der Hr. Prof. in dieser Nachricht am umständlichsten. Er liefert das Wichtigste seines Lebenslaufs. Er rückt den Auszug aus seinen gedruckten geheimen Unterredungen mit Gott ein, welcher in den Beyträgen zur neuesten dänischen Kirchengeschichte vorkömmt, weil er seine Lebensumstände erläutert. Er hat die lateinische Zueignungsschrift des berühmten hamburgischen Fabricius wieder abdrucken lassen, worinn er diesem Herrn seine Bibliographiam antiquariam zueignet, weil sie in der neuesten Schaffshausischen Ausgabe weggelassen ist. Und da die lateinische Trostschrift des Kielischen Professors Majus über den Tod seiner ersten Gemahlinn sich sehr rar gemacht hat, so ist sie ebenfalls in dieser Nachricht

ganz

ganz zu lesen. Wir erwarteten hier noch eine genealogische und historische Nachricht von dem Hochsel. Hrn. Grafen von Holstein zu lesen. Es scheint aber, daß der Hr. Prof. bloß zur Absicht gehabt hat, von den Vorfahren desselben zu reden.

4.

Genealogische Nachricht von dem uralten adelichen und nunmehro Hochgräflichen Geschlecht der von Baudißinn — von Ol. Henr. Moller.

Flensburg, 1766. 1 Bog. in 4to.

Auch dieser kurzen Nachricht müssen wir bey dieser Gelegenheit gedenken, welche des in Holstein angesessenen Hrn. Reichsgrafen Heinrich Christoph von Baudißinn, Excell. bey dem Antritt Dero 58sten Jahres zugeschrieben ist. Auf einem halben Bogen erscheint zuerst eine genealogische Tabelle, welche mit Wulf Sigismund von Baudißinn aus dem Hause Otterndorf anfängt. Und dann kommen einige kurze Erläuterungen oder Anmerkungen vor, in welchen andre genealogische Schriftsteller wie in der vorigen Nachricht berichtiget werden. Denn der Hr. Verfasser schöpft aus einer Quelle, welche wenige haben, und welche ohnstreitig in dieser Materie die sicherste ist. Denn er besitzt selber eine so große Sammlung von Leichenpredigten, Gedichten, Disputationen und andern kleinen Schriften, die Herzogthümer Schles-

wig, Holstein betreffend, daß man nicht leicht anderswo eine ähnliche und noch viel weniger eine stärkere antreffen wird.

15.

Empfindungen bey dem Tode des Königes.

Kopenhagen, 1766. bey Nic. Möller, Kön. Hofbuchdrucker, 2 Bog. in gr. 4to.

Es ist diese kleine wohlgerathene Schrift die erste (einige wenige in die öffentlichen Zeitungen eingerückte Gedichte etwa ausgenommen,) die durch den Tod unsers verewigten Friedrichs veranlaßt worden, und öffentlich im Druck erschienen ist. Dem vornehmen Verfasser derselben hat es zwar nicht gefallen, seinen Namen bekannt zu machen, aber wir glauben doch, daß es uns erlaubt sey, ihn hier zu nennen. Es ist der königl. Geheimerath, Kammerherr und Assessor im höchsten Gericht, Herr Friedr. Wilh. Freyherr von Wedel-Jarlsberg, Ritter des Danebrogordens; ein Herr, der schon lange eine wahre Zierde seines Standes ist. Er schildert in dieser Schrift zuerst seine Empfindungen bey dem Tode des Königes, und malet zugleich die Eitelkeit aller menschlichen Größe mit rührenden Farben ab; diese Eitelkeit, die der sterbende Friedrich auf seinem Krankenbette predigte, „wo er das Schicksal der Götter „dieser Erde im göttlichem Lichte schilderte, und seine „Nachfolger vor der auch den besten Königen dro-

„henden Gefahr warnete.— Seine Seufzer hat„ten das Wohl des Landes zum Augenmerk; seine „eifrigen Wünsche zielten nicht auf die Verlänge„rung des Lebens; sondern vielmehr auf die Beför„derung der Ehre Gottes und des allgemeinen Be„sten ab.„ Der Schmerz, den er über den Tod dieses liebenswürdigen Monarchen empfindet, wird durch die Gelangung unsers jetztregierenden Königs auf den Thron seiner Väter gelindert, und eine fröhliche Zukunft entdeckt sich seinen Blicken. Folgende Worte dieses jungen Fürsten, wie ihm die Botschaft von der tödtlichen Krankheit seines Hrn. Vaters gebracht wurde, verdienen mit unvergänglichen Buchstaben aufgeschrieben zu werden. „Mein „Gott, willst du meinen Vater in seinem besten Al„ter, und in der zarten Blühte meiner Jahre hin„weg nehmen? Soll ich, der ich noch so jung bin, „und dem die Erfahrung noch mangelt, schon die „Bürde der Regierung tragen, und das schwere „Zepter ganzer Reiche übernehmen?„ Welche vortreffliche Worte! Wie viel kann sich nicht ein Land von einem Fürsten versprechen, der schon in seiner frühen Jugend so dachte!

Unser edler Verfasser fährt in seinen Betrachtungen fort, und erzählt einen Traum, der die Wirkung der Gedanken war, mit denen er in der Nacht eingeschlafen war. Er sieht Ungewitter über seinem Vaterlande schweben, und schreckliche Finsternisse diese Länder bedecken. Mitten aber in diesen Trübsalen gieng plötzlich ein heiterer Tag auf. „Ein segnendes Licht (sagt er) erfüllte den Hori-

„zont mit leuchtenden Strömen. Seraphinen, „deren jeder, wie eine Sonne glänzte, umgaben „den prächtigen Thron, auf dem ich unsern Chri„stian gewahr wurde, aus dessen Augen Anmuth, „Majestät, Gnade und Unschuld hervor stralten. „Chöre von Engeln besungen in göttlich harmoni„schen Tönen das Gnadenaufsehen und das Wohl„thun des Allmächtigen über diese nordischen Rei„che. Eine Stimme erschallte: Dieser hat Gott „geehret, so wird ihn auch Gott wieder ehren!„ Hierauf erscheinen zween Engel, die einst auch die frühen Tugenden eines Christians des vierten, und eines Gustav Adolphs, welche ebenfalls in der zarten Blühte ihrer Jahre den Thron bestiegen, geschildert hatten. Diese entwarfen zwey Gemälde. Auf dem einen wurde die Confirmation des Königes abgebildet, mit der Unterschrift: Von dem Tage an ist sein Gebet erhöret(*). Das andre stellt den König kniend vor, wie er, und mit ihm das ganze königliche Haus, Gott um das Leben seines Vaters flehete, welches Gebet von den eifrigen Wünschen vieler Unterthanen begleitet ward. Unter diesem Gemälde standen die Schriftstellen: 1 B. d. Kön. 3, 12. 13. 14. (auszugsweise) Ps. 89, 4. und 5 B. Mos. 33, 29. Beyde Gemälde werden in den Tempel der Ehre gebracht, in

* Man kann von dieser ehrwürdigen Handlung den Brief, der den beyden zu Halle gedruckten Sendschreiben eines regierenden Fürsten in Deutschland an seine Töchter bey Gelegenheit ihrer Confirmation beygefügt ist, nachlesen.

in dem keine andren Thaten als nur die, welche aus einem tugendhaften Herzen herstammen, aufbehalten werden.

Den Thron des Königes umgiebt ein heller Strom, der von dem Lichte der göttlichen Weisheit ausfleußt, und die Stützen desselben sind die Religion, die Treue, die Wachsamkeit und der Fleiß. „Von dem Throne aus verbreitete sich eine Mor„genröthe über das ganze Land. So wie die präch„tigen Sonnenstralen zunahmen, und das glänzen„de Licht auf vergoldeten Wolken einherzog, be„gonnte die Natur sich zu vergnügen. Alles ward „wie von des Frühlings göttlichem Odem belebet. „Ein fruchtbarer Regen schwängerte die Gefilde.„ Nach diesem wird weiter der glückliche Zustand, den sich Dänemark unter der Regierung seines jetzigen Beherrschers prophezeyen kann, sehr lebhaft beschrieben. Ueberall entdeckt man die rechtschaffnen patriotischen Gesinnungen des Hrn. Verfassers, die auch, ausser seinem hohen Stande, ihn wahrhaftig groß machen würden, und welche schon lange seine Ehre sind.

Am Ende müssen wir noch ein schönes Gemälde bemerken. „Unter dem Throne zeigte sich „ein entsetzlicher Abgrund, mit ungeheuren Larven „erfüllet, die sich vergeblich bemüheten, die göttli„che Feste des Thrones zu unterwühlen, und ihn „von den Ausflüssen der Weisheit abzuziehen; ein „Heer von Lastern, dessen Getöse dem Zischen un„zähliger Schlangen gleich war.„ Sie waren in ihrer eignen Gestalt nicht fürchterlich, aber sie wur-

den es, wie sie ganz verändert aus dem Abgrunde heraus stiegen. „Alle Laster, und ihre Knechte „und Anhänger, waren verlarvt, und traten in der „gestohlnen Kleidung der Tugend einher. — Sie „wagten es schon, sich zu dem Throne Christians „zu nahen. — Wie ist es möglich (setzt der edle „Herr Verfasser hinzu) bey der eingeschränkten „Einsicht der Sterblichen, daß auch der weiseste „Fürst solchen Angriffen widerstehen, das Wahre „vom Falschen unterscheiden, und den Fallstricken „des Lasters entgehen kann! — Aber was bey Men„schen unmöglich ist, (sprach der Schutzengel des „Landes,) ist bey Gott möglich. Die Weisheit „von oben wacht über Christian.„ — Er gebot darauf mit donnernder Stimme den Lastern zu entfliehen, und die Wahrheit zeigte diesen verlarvten Pöbel in seiner ganzen Blöße.

Wir vereinigen zum Beschluß unsre Wünsche für die glückliche Regierung unsers Monarchen, mit dem Gebet des ganzen Landes.

6.

Gedicht eines Skalden.

Kopenhagen, Odensee und Leipzig, bey G. Chr. Rothens Wittwe und Proft, 1766. 3 Bogen in 4to.

Dieses kleine schöne Gedicht des Herrn Rittmeisters von Gerstenberg ist in fünf Gesänge abgetheilt. In dem ersten erwacht Thorlaug, ein ehemaliger Skalde, durch die Macht eines Liedes, geht aus seinem Grabe hervor, und fühlt ein

neues Leben. Er ist zweifelhaft, ob das Lied vom Braga, dem Gott der Dichtkunst, oder von der Tochter Dvals, einer derjenigen Göttinnen, die die Geburt der Kinder weihten, herrührt.

Ists Bragas Lied im Sternenklang,
Ists, Tochter Dvals, dein Weihgesang,
Was rings die alte Nacht verjüngt?
Auch mich — ach! meinen Staub durchdringt,
Wie Blitze Thors, die Gruft enthält,
O Wonne! mich — mich neu beseelt?

Die Schönheit der Gegend, in der er sich befindet, macht ihn glauben, daß er der Unsterblichen glückliche Wohnungen sehe. König Friedrich V. erblickt er in einem Lustwalde, und hält ihn für den Alfadur, den allgemeinen Vater.

Wer schreitet königlich daher?
— — — —
Laß mich, du Majestät im Hayn,
Auf deinen Fußtritt Blumen streun!
Du König, Vater, Friedensheld,
Du Lust des Himmels und der Welt!
Laß mich die Stunde weihen, da
Ich deinen Tritt, Alfadur, sah! —

Im Anfange des zweyten Gesanges entdeckt Thorlaug, daß der Ort, wo er schwebt, sein und seines Freundes Halvards Grabmaal sey. Die Geschichte ihres Todes wird in diesem und dem folgenden dritten Gesange erzählt. Keiner von diesen beyden Freunden wollte, zufolge eines aufge-

richteten Todesbundes, den andern überleben. Nach einer langen Abwesenheit kömmt Halvard eben in dem Augenblicke zurück, wie Thorlaug einen Zweykampf, zu dem er aufgefordert war, beginnet. Thorlaug erlegt zwar seinen Feind, fällt aber, indem er ausgleitet, und sein Gegner fällt über ihn. Hier bleibt er, wie in einer Betäubung, vor Verzweiflung liegen; Denn nach der Denkart seines Volks gereichte ihm ein solcher Fall zur Schande. Halvard sieht ihn von ferne fallen, erreicht nun den Wahlplatz, und stößt, weil er glaubt, daß sein Freund wirklich tod sey, sich selbst das Schwerdt in die Brust. Thorlaug erholt sich indessen wieder, und sieht erschrocken seinen erblaßten Freund. Wie die erste Empfindung des Schmerzes vorüber ist, erbauet er seinem Freunde ein Grabmaal und einen Opferaltar, tödtet sich darnach mit seinem eignen Schwerdte, und wird mit Halvard begraben (*).

Es dünkt uns, daß Halvard hier mehr Eifer und Entschlossenheit gezeigt habe, seinem Gelübde, nicht länger denn sein Freund zu leben, treu zu seyn, als Thorlaug. Er ersticht sich gleich, wie er diesen als todt liegen sieht, dahingegen Thorlaug, ob er gleich von dem wirklichen Tode seines Freundes überzeugt war, dennoch erst allerley Anstalten macht, und darauf erst sein Gelübde erfüllet.

Thor-

(*) Der Altar und das Grabmaal liegen in der Gegend von Sandholm, einem Landhause des Hrn. Hofpred. Cramers. Sie sind die eigentliche Scene des Gedichts.

Thorlaug betrachtet im vierten Gesange wieder die Gegend, und fängt an zu zweifeln, ob es auch wirklich diejenige sey, wo er erzählter maaßen sein Leben geendiget hat. Er erstaunet über ihre Verwandlung, und bey dieser Gelegenheit wird der vormalige rauhe Zustand des Landes, und dessen jetzige verschönerte Gestalt sehr angenehm und lesenswürdig beschrieben. Unter andern heißt es auch von den damaligen und heutigen Sitten:

In Höhen lauschte Graun und Meuterey,
Und was am Ufer scholl, war Kriegsgeschrey.
Das Weib der Ehe trat mit Helm und Speer,
Und neben ihr, von blut'ger Rüstung schwer,
Die blühnde Tochter fürchterlich einher. —
O wie weit anmuthsvoller schreitet,
Von acht geliebten Kindern hold begleitet,
Dort jene Mutter durch den Schattengang *,
In dessen Hecken friedlicher Gesang
Ertönt, — — —
Auf Rasen hingelehnt, im Auge Himmel,
Erwartet das weithallende Gewimmel
Der frohe Vater, der mit reger Hand,
In die veredelte Natür entbrannt,
Die mächt'ge Feuerharfe schlägt —

Und nun erkennt Thorlaug den Urheber des Liedes, welches er bey seinem Erwachen dem Gott der Dichtkunst, oder der Tochter Dvals, beymaß.

* In dem Garten zu Sandholm.

Er ist begierig, den Gott näher kennen zu lernen, den des Sängers Saiten singen, und hört:

Er mißt die Himmel, stillt die Meere!
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie er?

Seit seinem ersten Erwachen waren dem Thorlaug so viele mächtige Wahrheiten entgegen gestralet, daß dadurch ein neues Licht in seinem Geiste angezündet ward. Hievon begeistert sieht er nun im fünften Gesange den schon geschehenen Umsturz der Abgötterey, erkennet eine höhere Gottheit, betet an, und verstummet.

Das ist denn der Innhalt dieses kleinen Gedichtes, welches wirklich seinem Verfasser Ehre macht. Der Dichter hat in demselben auch die eigenthümliche Denkart und Mythologie der alten Bewohner Dänemarks glücklich angebracht, und in den Gesängen wird mit der Versart und dem Sylbenmaaße auf eine freye und der Natur der Sachen gemäße Weise abgewechselt.

Im zweyten Gesange lieset man eine zwar schöne Beschreibung der Göttinn Blakulkur, einer Meergöttinn, welche aber doch unsers Bedünkens der Denkart unsrer alten Vorfahren nicht recht angemessen ist. Wir wollen sie ganz hersetzen, und dann mögen unsre Leser selbst urtheilen.

Wo über buntbeblümte Rasen
Der See, vom Hauch der Luft bewegt,
Chrystallne Wellen von sich jägt,

Sahn wir, mit süssem Duft beladen,
Die Göttinn Blakullur sich baden.

— — — —

Die Göttinn sah ihr himmlisch Bild,
Wie es die Wasserstene füllt;
Bescheiden schlüpfte sie zur Tiefe nieder:
Allein das Ebenmaaß der weissen Glieder
Stralt durch die heitre Fläche wieder.
Es scherzt um ihren Hals ihr blondes Haar,
Verbirgt ihn halb, stellt halb entblößt ihn dar.
Die seidnen Locken spielen mit den Lüften,
Und thauen denn herab auf Marmorhüften.
Die Wangen blühn in seelenvollrer Glut;
Die runden Arme rudern durch die Flut;
Die kleinen Füße rudern, sanft gebogen,
Der volle Busen wallt auf zarten Wogen.
Die sternenvolle Nacht umschwebet sie,
Die Flur ist Duft, der Wald ist Melodie.
Sieh den gelindern West ihr Haar umfließen!

u. s. w.

Vor dem Gedichte findet sich eine Erläuterung der Eddensprache, und der Anspielungen in demselben. Das Titelblatt ist mit einer Vignette gezieret, die den Opferaltar nebst den beyden Grabhügeln vorstellet.

J. Mak.

7.

Moralske Tanker &c.

Moralische Gedanken in gebundener Sprache, von J. Ch. Bie.

Kopenhagen, 1766. bey A. F. Stein, 80 S. in Oct.

Herr Bie sagt in der Vorrede, die Moral sey so oft abgehandelt worden, daß ein Schriftsteller seinen Gedanken eine ganz neue Wendung geben müsse, wenn er gefallen will. Das ist nun freylich wohl eine ausgemachte Sache, und eben so gewiß ist es auch, daß die Dichtkunst durch ihre Anmuth vorzüglich geschickt dazu sey, Lehren, die man theils oft, theils nicht gar zu gern höret, auf eine angenehme Weise vorzutragen. Allein, muß man nicht schon ein Genie seyn, wenn man hoffen darf, hierinn glücklich zu werden? — Es sey ferne von uns, daß wir dem Hrn. Verf. alles poetische Verdienst absprechen sollten; nein, seine moralischen Gedanken lassen sich ganz wohl lesen, und es ist wirklich manches Schöne darinn, aber vielleicht wäre er in einer andern Gattung der Dichtkunst glücklicher gewesen.

Er theilet seine Schrift in 15 Abhandlungen oder Betrachtungen ein. Die 1. ist über den **Menschen** angestellet; die 2. über die **Wahrheit**; die 3. über die **Zufriedenheit**; die 4. über die **Ewigkeit**; die 5. über das **Gewissen**; die 6. über die **Entschuldigungen**; die 7. über die **Welt**; die 8. über die **Liebe**; die 9. über die

Ver-

Verläumdung; die 10. über die Heucheley; die 11. über die Freundschaft; die 12. über die Versprechen; die 13. über den Geiz; die 14. über die Hoffnung; und die 15. enthält eine Rede des Verfassers an die Muse.

8.

Forsög til en moralsk og politisk Catechismus for Bönder-Börn. D. i. Versuch zu einem moralischen und politischen Catechismus für Bauerkinder.

Kopenhagen, zu finden bey C. Schiönning, 1766. 96 Seiten in Duodez.

Jeder Stand hat freylich seine besondern Pflichten, an deren richtigen Erkenntniß und Uebung einem jeden, der in solchem Stande lebt, und zugleich dem Staat und der übrigen bürgerlichen Gesellschaft gelegen ist. In dieser wohlgerathenen kleinen Schrift, werden den Bauern, ihre sowohl moralische als politische Pflichten, in einer fruchtbaren und nachdrücklichen Kürze vorgehalten. Der Verf. hat sich zwar nicht namentlich zu erkennen geben wollen, aber man sagts, und verschiedene Umstände bestätigen es genugsam, daß der Herr Rektor Baden der Verfasser sey. Hat er nach seinen eignen Worten sich die Einfalt in der Ordnung und in dem Ausdrucke, und die Kürze in der Wahl der Pflichten zum gedoppelten Augenmerk erwählet, so müssen wir gestehen, daß beydes sehr

gut

gut beobachtet ist. Man merket, daß der Herr Verf. die Denkensart und den Beruf der Landleute und zugleich sein Vaterland kennet; denn dieser Catechismus hat auf die Landesverfassung in Dänemark eine beständige Hinsicht. Er beweiset sich aber auch darinn als ein wohlwollender Freund der Bauern, daß er ihnen eine mehrere Freyheit wünschet, welche ihnen nöthiger sey als das Erkenntniß, und ohne welche ihnen die Moral vergeblich geprediget werde.

Aus diesem Grunde hat er diesen Catechismus des Herrn Geh. Rath von Bernstorfs Exc. zugeschrieben, welche auch Dero untergebenen Bauern Ihre Menschenliebe und wohlthätige Absichten empfinden lassen, so wie eben diesen Bauern dieses Büchlein zunächst scheinet gewidmet zu seyn. Denn dasselbe ist wie die übrigen theologischen Schriften dieser Art nicht allein für die Jugend geschrieben, sondern noch mehr für die Alten. Es nimmt der Hr. Verf. ohnedem ein Kind von vier bis sechs Jahren vor sich, welches ihn schwerlich verstehen wird. Es ist freylich nöthig, und von einem künftigen desto grössern Nutzen, wenn die Kinder schon ihre Bestimmung und den Umfang ihrer künftigen Pflichten und folglich ihr eignes Beste einsehen lernen. Aber in Schriften dieser Art redet man mit den Kindern und meynet oft die Erwachsenen. Diese werden den gegenwärtigen Unterricht schon verstehen, und ihn gewiß mit Nutzen brauchen können. Und eben daher kann sich der Hr. Verf. von diesem mit vieler Ueberlegung, Sorg-

falt und Herablassung aufgesetzten Unterricht gewiß mehr Nutzen versprechen, als von irgend einer philosophischen Abhandlung, oder einer Probe aus den schönen Wissenschaften, oder gar einer gelehrten Streitschrift.

Was den Innhalt betrifft, so theilet Hr. B. seinen Unterricht in acht Unterredungen an eben so vielen Tagen ein. Den ersten Tag schärfet er seinem Kinde sehr kurz, aber auf eine überaus faßliche und eindrückliche Art, die Pflichten der Liebe, des Gehorsams und einer dankbaren Vergeltung gegen die Aeltern ein. An dem zweyten Tage gehet er schon zu der Obrigkeit fort, und zeigt ihre Nothwendigkeit und ihren Nutzen zur Beschützung der Bürger und Bauern, welche jene wieder unterhalten müssen. Er fährt am dritten Tage fort, zu zeigen, wie die Obrigkeit ihre Macht von dem Könige habe, welcher also der größeste Wohlthäter in dem Lande ist, und welcher durch Gesetze und Verordnungen regieret, denen die Unterthanen zu folgen schuldig sind, weil sie auf ihr Bestes abzielen, wenn man gleich nicht immer dieses letztere selber einsehen kann. Am vierten Tage überzeugt er seinen Schüler von der schweren Bürde eines Königes, und von der Nothwendigkeit sich durch Bedienten diese Bürde zu erleichtern, und wie man die Sache anzusehen und sich selbst zu verhalten habe, wenn die letztern nicht so sind, wie sie seyn sollten. Am fünften Tage zeigt er die vielen und großen Ausgaben, welche nicht nur die Bedienten, sondern auch so viele andre nothwendige

Anstal-

Anstalten dem König verursachen, welcher also diese Ausgaben von den Unterthanen durch Schatz, Contribution an Korn oder Geld, Zoll, Consumtion und andre Auflagen hebt. Hier zeigt Hr. B. nicht nur, daß und warum die Unterthanen dieselben willig und richtig abtragen sollen, sondern auch wie unbillig alle Zollbetrügereyen seyn, daß ein König bewandten Umständen nach neue Auflagen befehlen könne, und daß die Bauern alsdenn durch Fleiß und Einsicht ihre eignen Einkünfte zu vermehren suchen müssen, um jene zu bestreiten. Am sechsten Tage giebt er die Begriffe, was das Vaterland und welche unsre Mitbürger seyn, und wie ein Bauer, dessen Stand in vieler Absicht wichtig ist, auch ein guter Bürger heißen könne, und wenn er auch nur ein Haus- und Arbeitsmann wäre. An dem siebenden Tage unterredet sich der Verf. mit seinem Schüler auf eine vorzügliche gute Art von der Liebe zum Vaterlande, von den Feinden des Vaterlandes, von dem Kriege, von der Nothwendigkeit und Ehre des Soldatenstandes, von den stehenden Truppen und ihrer Rekrutirung in Kriegs- und Friedenszeiten, und endlich von den Landsoldaten. In dem letzten oder achten Abschnitte führt der Hr. Verf. seinen Schüler auf seine eigne persönliche Glückseligkeit, welche er in der Gesundheit des Leibes und in der Tugend der Seele setzet. In Absicht des erstern warnet er ihn auf eine überzeugende Art, insonderheit für eine unordentliche Lebensart und für Faulheit; und in Absicht des letztern ermuntert er ihn auf eine

einneh-

einnehmende Art zu verschiedenen christlichen Tugenden, und redet am weitläuftigsten von der Fürsorge für die Armen. In der letzten Frage, die die längste ist, läßt er den Landschüler die Vortheile und Vorzüge des Bauernstandes herrechnen. Als einen Anhang kann man die 293 Lebensregeln und Sittensprüche ansehen, welche den dritten Theil dieses Büchleins ausmachen. Sie sind mehrentheils aus Salomons und Sirachs Schriften genommen, und werden den Kindern zum Auswendiglernen empfohlen.

9.

Sermo Epistolicus de fiducia in Deo ponenda, quem pietatis suæ in Patrem dulcissimum vir. pl. rev. *Joannem Georgium Gleimium*, quum munus suum sacrum in annum Jubilæum quinquagesimum scilicet vsque primum Waddensdein Dcedesdorfii fideliter administratum anno ætatis octogesimo nono ultima concione die 25 May, 1766. habita deponeret, quietique seu vitæ privatæ se traderet publicum documentum esse voluit *Steph. Frider. Gleimius*.

Bremæ, apud J. H. Cramer, 1766. 5 plag. in 4to.

Wir haben den ganzen Titel dieser Abhandlung abgeschrieben, damit unsre Leser die so seltene als

angenehme Veranlassung sehen können, welche den geschickten Herrn Pastor Gleim, zu Schweiburg in der Grafschaft Oldenburg auf diese Betrachtung geleitet hat. Wir müssen nur noch aus der Schlußrede an den 90 jährigen Greiß anführen, daß derselbe 1677 zu Quedlinburg geboren, und 1702 ein Schulamt in Oldenburg übernommen, in welchem er bis 1716, und folglich in 14 Jahren gestanden. Seitdem hat er das Predigtamt in vollen 50 Jahren in den beyden obgedachten Landgemeinden der Grafschaft Oldenburg, und zwar in der letztern allein 47 Jahre verwaltet, ohnerachtet derselbe, wie der Hr. Verf. rühmt, sich noch eines scharfen Gesichts und eines guten Gedächtnisses erfreuen kann.

Was den Innhalt dieser moralischen Abhandlung betrifft, so setzet der Hr. Verf. §. 2. den allgemeinen Begriff von dem Vertrauen oder der Zuversicht fest, und sagt, es sey certa de obtinendo bono persvasio. Hoffnung und Vertrauen werden sehr oft verwechselt, da doch letzteres eigentlich eine nähere Zueignung und ein höherer Grad der erstern ist. Daher wird der Unterschied zwischen diesen beyden Tugenden von §. 3. bis 6. gezeiget. Von dem 7. §. an redet Hr. G. von den verschiedenen falschen Arten des Vertrauens, und am weitläuftigsten von dem Abergläubischen. Zu dem letztern rechnet er theils die Wahrsagerkunst, deren verschiedene Vorwürfe und zwar zugleich in ihrer Nichtigkeit und Strafbarkeit beleuchtet werden; theils

das

das Segnen und Böthen; und theils der Heiligen- und Bilderdienst in der päbstlichen Kirche. Hieher wird auch das eitle Vertrauen auf das sogenannte Glück gerechnet. Nach der Beleuchtung dieser nichtigen Gründe des Vertrauens gehet der Hr. Verf. §. 27. zu den Dingen fort, welche wirklich etwas gutes enthalten, und in welche man deshalb einiges Vertrauen setzen könne, worinn aber die Menschen häufig zu weit gehen und eben dadurch sündigen. Und wie mannichfaltig sind die Vorwürfe dieses sündlichen Vertrauens! Hr. G. nennet und beleuchtet etliche derselben, und führet noch zuletzt die Unwissenheit, die Einbildung und ein heftiges Verlangen als die Quellen dieser Sünde an. Von dem 41 bis 85sten §. handelt der Herr Verf. darauf von dem rechten Vertrauen auf Gott, und betrachtet dasselbe nach seiner Nothwendigkeit, Natur, Quellen, Mitteln, Hindernissen, Gegensätzen, Vortheilen und Kennzeichen. Müssen gleich in einer Abhandlung dieser Art viele bekannte Dinge vorkommen, so ist dennoch diese wohlgeschriebene Abhandlung nicht nur ein Beweis, wie vieles sich von einer einzigen Tugend unter dem Lichte der Religion sagen lasse, sondern auch ein Beyspiel einer ordentlichen, gründlichen und deutlichen moralischen Schrift und noch dazu in einer guten ciceronianischen Schreibart.

10.

Ein Wort der Erweckung zur Herzensvisitation, wurde seinen lieben Zuhörern nicht ohne Bewegung, in einer Predigt am Tage der Generalkirchenvisitation in der Hollingstetter Kirche den 16 Jul. 1766. vorgehalten; welches ihnen nunmehro schriftlich zu einer nähern Prüfung und mehrern Erbauung in die Hände geliefert wird von ihrem wohlmeynenden Seelsorger M. C. Paschalan.

Flensburg, gedruckt in der Serringhausischen Buchdruckerey, 1766. 3 Bogen in Oct.

Diese Predigt hat einen der Generalkirchenvisitation gemäßen Text, nämlich 2 Cor. 13, 5. Versuchet euch selbst, ob ihr im Glauben seyd: Prüfet euch selbst, zum Grunde, nach dessen Anleitung Hr. Pasch. sich mit seiner Gemeine von den Hauptstücken im Christenthume nicht nur auf eine faßliche und deutliche Art, so wie es sich für eine Landgemeine gehöret; sondern auch so herzlich und ernstlich unterredet, daß man ihn daraus als einen nicht so genannten, sondern wahren und rechtschaffenen Seelsorger erkennen kann. Da derselbe unter der Haltung dieser Predigt gute Bewegungen unter seinen Zuhörern wahrgenommen, so wird es niemand tadeln, daß er eben dieses als einen Beruf angesehen, sie drucken zu lassen. Auf

dem

dem letzten Bogen folgt noch eine Zugabe etlicher Lieder des Verfassers, die sich nicht uneben zu der Predigt schicken. Sie sind alle, bis auf das fünfte, das ein Gebet und vielleicht auch das beste ist, in einem Lehrtone geschrieben. Ist gleich in Absicht auf die Sprache und Poesie etwas zu erinnern, so wundern wir uns dennoch, daß der Hr. Verf. es zu der Fertigkeit gebracht hat, da die deutsche Sprache nicht seine Muttersprache ist, und glauben, daß sie bey denen, die die Sprachregeln und die Dichtkunst nicht studiret haben, und auch wohl bey Geübtern um ihres Innhalts willen, eine Erbauung schaffen können.

11.

Rede, welche der Landkanzler Christian Ludewig Rachel, den 20sten Nov. 1765. bey der Eröffnung des hollsteinischen Landgerichts gehalten.

Gedruckt, 1766. ein Bog. in 4to.

Selten werden Reden in den gerichtlichen Zusammenkünften gehalten, und noch seltener werden sie gedruckt. Diese Rede war eines Abdrucks würdig. Sie warnet die Richter für die Schlingen, in welche sie so leicht verfallen können, und erinnert sie an ihre heiligen Pflichten. Wir wollen ein paar Stellen auszeichnen: „Begehet ein anderer „Mensch Fehler, so schadet er gemeiniglich sich allein, „oder einigen Wenigen; aber die Irrthümer derer,

„welchen das richterliche Amt anvertrauet ist, scha-
„den der menschlichen Gesellschaft und stören die
„allgemeine Glückseligkeit.

— „Was ist dem Stolze, der nicht von der „gemeinen Art ist, und der dem Edelmuthe so ähn„lich siehet, schmeichelhafter, als der Ruhm, daß „man die Großen der Welt selbst nicht scheue, wenn „es auf die Verwaltung der Gerechtigkeit ankom„me? Großmüthigen Seelen ist es demnach nicht „so leicht, sich vor aller Eigenliebe, als vor dem „Eigennutz in Sicherheit zu stellen.

Noch eine Stelle: „Die Religion ist demnach „die vornehmste Säule der Gerechtigkeit. Diese „heilige Religion wird denn auch unsere Führerinn „in unserm richterlichen Amte seyn, welches wir „nunmehro antreten. Diese wird uns auch Muth „und Stärke geben, die Schwierigkeiten, welche „damit verknüpfet sind, glücklich zu überwinden.„ Der Herr Kanzler meldet mit Vergnügen, daß das gemeinschaftliche Landgericht künftig nicht so selten, sondern alle ein höchstens zwey Jahre werde gehalten werden. Der Ort des Drucks ist übrigens nicht angegeben, aus den Lettern aber zu schliessen, so scheint die schöne Serringhausische Druckerey in Flensburg denselben besorgt zu haben.

XII. Nachs

XII.

Nachrichten.

I.

Lobrede über den Hochseligen Herrn Grafen Johann Ludwig von Holstein.

Vorerinnerung.

Ohnerachtet der Lebenslauf des Hochseligen Hrn. Grafen, als damaligen hohen Patrons der königlichen Akademie in Kopenhagen, und als eines zugleich rechtschaffenen Freundes und Beförderers der Wissenschaften und Gelehrten, schon in dem ersten Bande der Nachrichten von dem Zustande der Wissenschaften und Künste in den königl. dän. R. und L. S. 239. f. in einem Grundrisse mitgetheilet ist, und die erste Lebensbeschreibung in dieser Monatschrift ausmacht; und ohnerachtet nach dem 1763 erfolgten erbaulichen Tod dieses Herrn von Seiten der hiesigen Akademie der Cursus vitæ Holsteinianæ im Druck erschienen ist, welchen wir in dem 5ten St. des 3ten B. der fortgesetzten Nachrichten gleichfalls angezeigt haben; so wollen wir dennoch die Lobrede, welche der Herr Conferenzrath von Hielmstiern, der den Herrn Grafen genau kannte, und als seinen Gönner verehrte, als Secretair der königl. Gesellschaft der Wissenschaf-

ten abgelesen, und erst in dem Jahre 1766. dem Druck übergeben hat, unsern Lesern mittheilen. Wir waren erst nur willens, sie unter den Bücheranzeigen mit anzuführen; aber wir haben uns endlich gar entschlossen, sie ganz in einer deutschen Uebersetzung in dieses Journal einzurücken, und damit zu den versprochenen Lebensbeschreibungen einen Anfang zu machen, zumal, da sie mehr zum Privatgebrauch als öffentlichen Verkauf abgedruckt ist, folglich nicht eben vielen zu Händen kömmt. Wir hoffen hierzu des Herrn Verfassers gütige Erlaubniß und darüber zugleich den Beyfall unsrer Leser zu erlangen, da sich diese Lobrede nicht sowohl mit Erzählung einzelner Lebensumstände beschäfftiget, sondern vielmehr den Charakter und den wohlverdienten Ruhm des Hochsel. Herrn Grafen schildert. Wir müssen aber unsre Leser bitten, den bescheidenen Ausdruck und die eingeschränkte Absicht des Lobredners stets zu bedenken, da es nur ein Entwurf seyn soll. Und hier ist dann derselbe in seinem ganzen Umfange:

Entwurf zu einer Lobrede über den im Leben hochverdienten, nun seligen Herrn, Johann Ludwig Holstein, Grafen zu Lethreburg, Geh. Rath im Conseil, Präses der Societät der Wissenschaften ꝛc. nebst einem Glückwunsche an den nunmehrigen Präses, den Hrn. Geh. Rath Otto Thott, in der Societät der

Wissenschaften den 18 Febr. 1763. abgelesen und auf Begehren herausgegeben von H. Hielmstierne.

Kopenhagen, 1766. gedruckt in der Buchdruckerey des königl. Waisenhauses, von G. G. Sallkath, auf 29 Seit. in Oct.

Es sind just in diesen Tagen zwanzig Jahre verflossen, seitdem diese Gesellschaft von dem Hochseligen König, König Christian dem Sechsten gestiftet ward, und zwar unter dem Vorsitze Sr. Hochgräfl. Excell. unsers abgegangenen Präses, welchen wir diesen Abend unter uns zum erstenmal vermissen, und dessen Trennung nicht allein wir, sondern das ganze dänische und norwegische Publikum höchst beklagen.

Wo finden wir einen Mann wieder, der wie er war, ein Muster für die größesten Staatsmänner, für sein Vaterland, ja für sein Jahrhundert?

Ein Mann, der in so vielen verschiedenen und wichtigen Aemtern ist gebraucht worden; ein Mann, der niemals jemand unglücklich, wohl aber viele glücklich gemacht hat; der oft seufzete über das Gute, welches er nicht ausrichten, und über das Böse, welches er nicht hindern konnte.

Einer der seltenen Männer, der in allen wichtigen Fällen das eine Auge auf das gegenwärtige Geschlecht hinwandte, und das andre auf das künftige Geschlecht, welches ein Richter nicht nur über die Minister, sondern auch über die größesten Regenten ist, von welchem sie, ihre Thaten und ganze

Ausführung sollen beurtheilt werden: welches einem Schriftsteller unserer Zeit zu dem Wunsche Gelegenheit gegeben, daß das Wort Posterité über allen Thronen der Könige, über allen Gerichtsstühlen, über dem Eingange zu allen Akademien und Schulen, auf den Titeln aller Bücher möchte eingegraben stehen; ich setze hinzu: möchte es doch der Wahl- und Leibspruch aller Minister seyn, welchen sie in Rath und That vor den Augen und in dem Herzen haben möchten!

Wer könnte furchtsamer und fürsichtiger seyn, untüchtige Leute beydes zu geistlichen und weltlichen Bedienungen vorzuschlagen? Er erinnerte sich allezeit jener Worte des Horaz: qualem commendas etiam atque etiam aspice &c.

Er hatte beydes als Financier, da er der erste Deputirte in der Rentkammer war, und nachher als Minister im Conseil und als Obersekretair in der dänischen Kanzeley, den edlen Grundsatz, welchen der große Sully, dieser große Lehrmeister und Muster aller Cameralisten und Staatsminister hatte: „Daß ein König niemals groß sey, als „nur in so fern seine Unterthanen glücklich sind, „der daher mit dem einen Auge auf den König, „und mit dem andern auf den Vortheil des Volks „beständig hinsehe.„

Es war Ihm eine fremde Sache und wider Sein Naturell, hart zu seyn, und er nahm die Regel in Acht, welche der Prediger c. 7, 16. allen, insonderheit aber den Staatsministern giebt: „Sey „nicht allzu gerecht.„

Er suchte die rechte Mittelstraße zu treffen, eine Anstalt nicht zu verachten, darum, weil sie alt ist, sondern lieber zu verbessern, was darinn fehlerhaft seyn konnte; noch rieth Er jemals einen Vorschlag ins Werk zu richten, bevor derselbe recht erwogen war, ob er sich auf das Land und dessen Umstände passete; daher die Projectmacher nicht seine Leute waren, und bey Ihm niemals ihr Glück machten.

Er war ein Staatsmann, bey dessen Politik weder die Gottesfurcht noch die Moral jemals Schiffbruch gelitten hat.

Wer könnte die Augendiener und Ohrenbläser, diese doppelte Pest großer Herren, mehr verachten?

Wer könnte ein größerer Feind der Heuchler seyn, welche mit ihren Lobgesängen bald bey der Hand sind, bloß um sich selbst aufzuschwingen?

Nichts war Ihm mehr zuwider, als wenn Ihn jemand rühmen wollte; Er war von denen, welche lieber den Ruhm verdienen als hören wollen.

War Er gleich von einer guten alten adelichen Abkunft, sowohl auf der väterlichen als mütterlichen Seite; so war Er doch ein allzugroßer Kenner und Fürsprecher der Tugenden und Verdienste, daß Er einer arithmetischen Aufrechnung von Ahnen den Vorzug vor diesen hätte geben sollen.

Er suchte den rechten Unterschied zwischen Adel und Unadel in der Denkensart, den Verdiensten und dem Fleiß der Leute. Einsicht und Erfahrung hatten Ihn gelehret; daß nichts die Genies mehr niederdrückt, als, wenn dem alten Adel ohne Verdien-

sie ein grosser Vorzug vor dem neuen Adel, oder denen, welche ohne adelich zu seyn, Verdienste besitzen, eingeräumet wird; mit einem Worte: daß nichts den Adel von Verdiensten mehr unterdrückt, als der Adel, der bloß diesen Namen hat, nach den Worten jenes Dichters:

Neque clarum nomen Avorum;
Sed probitas magnos, ingeniumque facit.

Und um einen jeden zu überführen, wie sehr Seine Denkensart hierinn von manchen andern abwiche, sah man Ihn keinen Unterschied machen, wenn Er sehr oft in den vornehmsten und grössesten Gesellschaften auch denjenigen einen Zutritt erlaubte, welche sich auf wenige oder gar keine genealogische Verdienste berufen konnten.

Wer könnte sich mehr abgeneigt beweisen von allem, das einen Schein der Ueppigkeit hatte, und wie rühmlich war dieses nicht in einem Jahrhundert, auf welches sich dasselbe passet, was Sallustius von dem verfallenen Rom sagt:

Habemus publice egestatem, privatim opulentiam.

Er sahe es und seufzete darüber, wie die Ueppigkeit (obgleich dieselbe in den Augen etlicher Politicorum das Glück und den Glanz eines Landes ausmachen soll) fast alle Stände überschwemmt hatte; Er sah ein, daß dieselbe wider die guten Sitten stritte; daß diese das Wesentliche zur Glückseligkeit und Dauer eines Staats beytragen; daß die Tugend nothwendig landflüchtig werden müsse,

wenn es die grössesste Schande ist arm zu seyn, und man deshalb nach Reichthum strebet, es geschehe durch welche Mittel und auf welche Weise es wolle. Er hielt es für eine unumstößliche Wahrheit, daß, wenn die Ueppigkeit in einem Lande überhand genommen, sie weder durch Schriften noch Verordnungen gehemmet werden könne, sondern bloß durch die Beyspiele derer, welchen alle andre nachzufolgen suchen; und solche Exempel wollte Er geben.

In Hinsicht auf die Mäßigkeit im Essen und Trinken, könnte man Ihn fast einem Curius oder Fabricius an die Seite setzen. Er pflegte zu sagen, in Seiner Bibel stünden Fressen und Sauffen neben einander.

Er war ein Mann, der sich auf die Wissenschaften geleget hatte, und sie sehr liebte. Die Historie, Chronologie und Theologie machten insonderheit seine Lieblings-Wissenschaften aus, und Er wandte Seine ganze Belesenheit zu dem an, welches billig das Augenmerk alles Studirens und aller Philosophie seyn sollte, nämlich, den Schöpfer, die Welt und sich selbst desto besser kennen zu lernen; und so viel möglich den Verstand und das Herz zu bessern.

Welche eine reiche Materie für die, welche Seine Verdienste und Seinen Ruhm ausführlicher abhandeln wollten! Sie mögen Ihn entweder als Patron der Universität ansehen, und in dieser Absicht Seine Fürsorge für die Beförderung der Studien und Wissenschaften betrachten, wenn gleich der Erfolg nicht immer mit Seiner Hofnung übereinkam, indem Er oft beklagte, bey etlichen von denen Hinderungen zu finden,

finden, welche besonders behülflich seyn sollten, diesen Endzweck zu erreichen, oder als Präses der Societät der Wissenschaften, zu welcher Er den ersten Grund geleget und den ersten und größten Fond verschaffet hat; oder als Schulherr der Herlowsholmer Schule, welche Er in einem ganz verfallenen Zustande übernahm, aber ihr durch die Gnade des K. Christian des Sechsten, und des K. Friedrich des Fünften, so gute Einkünfte, so schöne Gebäude, so brave Lehrer zuwege brachte, daß Er mit Recht als Restaurator Scholae Herlowianae angesehen zu werden verdienet. Wie sehr das Mißionswerk und die Ausbreitung der Kirche in und außer dem Reiche, nebst der Erziehung der Waisen Ihm am Herzen gelegen, beweisen die Anstalten zur Gnüge, welche in Seiner Zeit gemachet sind, und diese Stiftungen erndten davon tägliche Früchte. Als General-Kircheninspector wußte Er einen klugen Mittelweg zwischen einem unzeitigen Eifer und zwischen einer lauen Gleichgültigkeit gegen die Fehltritte etlicher Geistlichen zu treffen.

Seine unermüdete Arbeitsamkeit, die unglaubliche Ordnung in Seinen Geschäften, und die bewundernswürdige Eintheilung aller Stunden, könnten jede für sich eine genaue Abhandlung verdienen, und dieses zum Nachdenken für ein Zeitalter, in welchem der Müßiggang, die Unordnung und die Verständelung der edlen Zeit sich bey so vielen in allen Ständen eingeschlichen hat. Man bemerkte schon in Seiner ersten Jugend den großen Fleiß und die Ordnung, welche er in allen Seinen Verrichtungen bis an Seine *letzten* Augenblicke sehen ließ, und was war das für

ein

ein Glück für Ihn, in Seiner Kindheit und Jugend zu diesen Eigenschaften von einem Hoier und Fabricius angeführt zu werden, welche Namen!

Wie oft sind diejenigen, welche Lobreden auf große Herren schreiben, genöthiget, jenem künstlichen Mahler zu folgen, der den König en Profil mahlete, um den Fehl des einen Auges zu verschweigen. Ja wohl müssen sie oft vor gewissen Jahren und Begebenheiten entweder in ihrem öffentlichen oder Privatleben eine Gardine ziehen. Aber hier ist ein seltenes Exempel, dem man von seiner Kindheit bis zu seinem Alter folgen kann, ohne daß man nöthig hat, über gewisse Jahre oder Handlungen eine Decke zu werfen.

Er war der gehorsamste Sohn, der beste Ehemann, der liebreichste Vater, der frömmste Herr gegen Seine Diener.

Wie sehr müßen sich ein Theil unsrer gegenwärtigen jungen Leute, (welche die Tage als wohl angewandt ansehen, an welchen sie ihre Leidenschaften und Vergnügungen erfüllet haben, und dagegen die Stunden als verlohren, in welchen ihnen Wollust, Gesellschaft und Spiel gemangelt haben) verwundern und zugleich entsetzen, wenn sie bloß die Sammlung von den Collegien der gelehrtesten Männer sähen, welche unser liebenswürdiger junger Herr in Deutschland und Holland gehöret, ja so gar, um sie sich desto besser einzuprägen, mit eigner Hand abgeschrieben hat!

Es ist fast unglaublich, wie groß Sein Briefwechsel in und außer dem Lande war, darinn übertraf Er Sich selbst.

Seine vieljährige Erfahrung, Sein tiefsinniges Nachdenken, Seine ungeschminkte Tugend und Gottesfurcht theilten diesem den besten Rath und jenem den kräftigsten Trost mit; bald machte Er den Willen Seines Herrn auf das nachdrücklichste kund; bald erfreuete Er Leute, indem Er ihnen die Königl. Gnadenbeweisungen zu erkennen gab; bald erinnerte Er sie mit einer ernsthaften Gelindigkeit an ihre Pflichten; bald ließ Er Seine Weisheit und Fürsichtigkeit blicken, wo es die Staatsklugheit erfodert, und wo, so zu sagen, ein jedes Wort auf die Wagschaale gelegt werden muß. An die Gelehrten, mit welchen Er in einem großen Briefwechsel stand, schrieb Er mit Einsicht und Nachdruck in den Materien, in welche Er sich einließ, und gegen einen jeden drückte Er sich überaus höflich aus: so daß Er das belebte Wesen, welches die Natur Ihm in Seinem Aeusserlichen versaget hatte, vollkommen zu ersetzen wußte, wenn Er Seine Gedanken schriftlich zu erkennen gab.

Aber der Briefwechsel, welcher unserm Verstorbenen besonders eine unvergeßliche Ehre machet, und welcher Ihm das kostbarste, das in Seiner Bibliothek zu finden, zuwege brachte, ich meine, die vielfältige eigenhändige Briefe des **Königes Christian des Sechsten** an Ihn, kann allein genugsam beweisen, daß wie des Herrn ganzes Leben und Regierung Gott und dem Volk gewidmet war, so bestimmte sich auch dieser Sein geliebtester Minister für Gott, den König, und für das Volk. Hier sieht man diesen *Freund des Königes* als einen Canal, durch welchen

Gnade und Gerechtigkeit wechselsweise von dem Thron auf die Unterthanen herabfloß, und durch welchen die Treue, der Eifer und die Bedürfniß des Volks wieder zum Throne aufstieg.

Was kann rührender seyn, als wenn man den Landesherrn, der selbst regierte, nicht als König, sondern als Freund schreiben; nicht Seinen Willen als eine Richtschnur vorschreiben, sondern Seines Ministers Bedenken einholen; nicht befehlen, sondern bitten siehet? Welche Ehrensäule kommt dem Zeugniß gleich, das der Herr dem Minister giebt: daß Er nämlich niemals Seine Gnade und Vertrauen gemißbrauchet habe.

Unter den vielen Proben Seines unvergleichlichen Fleißes, welche angeführt werden könnten, muß billig dieses nicht übergangen werden, daß Er sich in seinen letzten Lebensjahren vornahm, in den Abendstunden mit eigner Hand ein ausführliches Verzeichniß über Seine Bibliothek zu verfertigen, welche außer den Handschriften und Sachen, und außer der herrlichen Bibel und Landchartensammlung, gewiß ansehnlich ist, sowohl was die Anzahl als die Kostbarkeit der Bücher betrift. Er hat über drey Theile dieses Werks zu Ende gebracht, und Er arbeitete noch am Abend vor seiner letzten Krankheit daran.

Seine schöne Sammlung von Medaillen und Münzen, sowohl alten als neuen, und insonderheit dänischen, sahe er als ein nützliches Vergnügen an, und Er kannte die meisten Stücke, die in Seiner Sammlung waren.

Er war ein und eben derselbe Mann und sich selbst allezeit gleich bey Hofe und zu Hause, in der Stadt und auf dem Lande, im Glück und Unglück: Er nahm niemals eine Maske an, und folgte in Seinem ganzen Leben und unter dreyen Regierungen jenem Ausspruch nach:

Magnam rem puto unum hominem agere.

Er hatte das Glück, von den Meisten hoch geachtet und geliebet zu werden. Er hörete das Anliegen der Leute mit Gedult an; Er antwortete ihnen bescheiden und niemals bitter; und welch ein Ruhm für einen Minister, daß die Suchenden mit ihm vergnügt weggehen können, wenn sie gleich mit ihrem Schicksal mißvergnügt sind! denn es geht den Supplikanten öfters wie jenen an dem Fischteich zu Jerusalem, nachdem sie lange gewartet hatten, kam der Engel und heilete einen einzigen von den Kranken.

Er war weder aufgeblasen von Seinem Stande, noch auch eingenommen von Seinen eigenen Einfällen. Er gehörte zu den wenigen Ministern, die selbst die Wahrheit hören wollen, und wagen können sie bis an den Thron zu bringen. Er dachte zu gut, als daß Er hätte müßgünstig seyn können, und ob Er gleich unter dreyen Regierungen viele und mächtige Feinde hatte, so konnte doch der Haß und die Rachsucht in Seinem edelmüthigen Herzen keinen Platz finden.

Da die Großen sehr oft glauben, daß alle andre, und besonders die unter ihnen arbeiten, nur geschaffen sind, die Last ihres Stolzes und ihres Eigensinnes zu tragen und zu fühlen; so gieng Er mit Seinen Un-

vergebenen als mit Seinen Freunden und Brüdern um, und Er übete über niemand einige Herrschaft, als nur über sich selbst.

Mehr Demuth und eine größere Bescheidenheit konnte kaum in einem sterblichen Leibe wohnen.

Hier muß die große Sanftmuth, und ich möchte fast sagen, Fühllosigkeit nicht vergessen werden, welche Er stets und selbst in solchen Fällen bewieß, in denen andere sich zu einer Uebereilung berechtiget halten könnten. Die meisten, und selbst solche, die Ihn ziemlich genau kannten, haben geglaubt, daß es eine Ihm angeborne Eigenschaft sey. Aber wer wird sich nicht wundern, wenn er höret, (welches ich hier nicht verschweigen muß.) daß Er nach Seiner eignen Versicherung von einem hitzigen Temperament gewesen; aber durch eine unglaubliche Mühe sich selbst kennen zu lernen, und besonders durch die Gnade Gottes (ich brauche hier des Hochseligen eigene Worte) gelernet hatte, Meister über sich selbst zu seyn.

Diese sind die rechten und Gott wohlgefälligen Siege, welche man über sich selbst gewinnet, und welche in dem Buch des Lebens aufgezeichnet stehen; wenn dagegen manche andere Siegeshelden, die ihre Siege durch Unglück und Verwüstung erworben haben, und von Menschen bis an die Wolken erhoben sind, einmal von dem großen Richter in den untersten Abgrund sollen hinab gestürzet werden.

Von Seiner großen Redlichkeit und uneigennützigem Wesen in allen Seinen Aemtern braucht man wohl keinen andern Beweiß als Seine Denkensart und ganzen Wandel; man kann aber davon nicht

stärker überzeuget werden, als wenn man Seine eigenhändige jährliche Berechnungen über Seine Mittel, und zugleich Seine in dem letzten Jahr aufgesetzte Berechnung Seiner Schulden und Seines ganzen Nachlasses siehet, da ein jeder sich wundern muß, daß ein Mann, der von seiner Frau Stiefmutter, und mit seiner Gräfinn ansehnliche Mittel bekommen, der jederzeit eine ziemlich sparsame Haushaltung geführet, der in vollen 20 Jahren Obersecretair in der dänischen Kanzeley gewesen, nicht mehr nachgelassen hat, wie hoch man auch Seine Baulust anschlagen will.

Alle diese seltene Eigenschaften waren durch eine reine und exemplarische Gottesfurcht geheiliget, indem Er in dem Hause und Worte Gottes ein inniges Vergnügen fand, und ich darfs fast sagen, daß es vielleicht in beyden Reichen keinen fleißigern Kirchengänger und aufmerksamern Hörer des Worts gegeben, als unser Herrlicher und Heiliger war, den Gott von uns genommen hat, und Gott gebe! nicht im Zorn, indem ein solcher Mann und ein solches Exempel einem Geschlecht unentbehrlich gewesen, das auf seinen Hefen liegt, und zu einer Zeit, da die Gottlosigkeit und die Lauigkeit in der Religion überhand genommen; da so viele Thoren dasjenige bespotten, das sie nicht kennen, und an der Religion zu zweifeln lernen, ehe sie dieselbe recht kennen lernen. Welch ein Schatz für ein Land einen solchen Mann zu besitzen, und welch ein Verlust ihn zu missen!

Von alle diesem Guten, hattest du, o großer Gott! *einen* Tempel zu deiner Ehre bereitet. Der Augenblick

blick näherte sich ietzt, da die Welt, welche in den Augen der Wollüste alles ist, vor den Augen des Glaubens nichts galt. Der Augenblick kam, in welchem so viele herrliche Gaben und Eigenschaften, mit welchen Du diese theure Seele bereichert hattest, hingiengen, sich mit ihrer rechten Quelle und Ursprung zu vereinigen. Er seufzete, Er betete, Er stritte, Er siegete, Er starb. [illegible]ein Gedächtniß soll deshalb niemals ausste[illegible]dern so lange grünen, so lange Menschen [illegible]den, welche die Religion, die Tugend, den [illegible], den Eifer und die Wissenschaften zu schätzen [illegible]ssen, und welche bedenken, wie sehr Gott, der König und das Vaterland ihm am Herzen lagen.

Aber so große Verdienste völlig zu beschreiben; einem so großen Manne von Seiner Wiege bis in Sein Grab zu folgen; nicht allein die Züge an diesem unschätzbaren Gemählde, welche allen in die Augen fielen, zu malen, sondern auch die feinen Eigenschaften, und die vielen geheimen Schätze, welche in diesem hochverdienten Gott- und Menschenfreund verborgen lagen, zu bezeichnen; mit einem Wort: das preißwürdige Leben und die Lobrede dieses unvergleichlichen Mannes zu verfassen, getraue ich mir kaum. Ich sehe es bloß als einen Wiederschall von den gelehrten und wohlredenden Stimmen an, welche werden erwählet werden, Gedanken und Worte, die sich zu dem Denkmal eines so großen Mannes schicken, zu erfinden.

Aber wenn auch alle Reden und Programmata schweigen wollten, so wird Sein Name und Sein Gerücht Ihm mehr Ehre bringen als irgend eine Lobrede. Kann auch irgend ein Ruhm weniger Verdacht un-

terwachsen und von mehr Dauer seyn, als der, welcher in unser aller Herzen mit unauslöschlichen Buchstaben eingegraben ist?

Die Lobrede, welche ich über unsern so inniglich geliebten und so hoch geachteten Praeses zu halten im Stande bin, und welcher verhoffentlich weder die gegenwärtige noch die künftige Zeit jemals widersprechen wird, will ich von dem T. Livius entlehnen, wenn er dem Cato diese Lobrede schreibt:

Cuius gloriae neque profuit quisquam laudando, nec vituperando quisquam nocuit.

Aber mitten in diesem großen Verlust ist unser niedergeschlagener Muth nicht wenig aufgerichtet worden, da unser allergnädigster König Ihro Excellenz zum Nachfolger des Hochseligen wie in allen Seinen Aemtern, also auch zum Praeses dieser Gesellschaft ernannt hat. Wir wünschen Ihro Excellenz, noch mehr aber uns selbst, zu einer Wahl Glück, welche nicht allein mit unsern, sondern wie ich gewiß bin, auch mit Dero seligen Vorgängers Wünschen so wohl übereinstimmet. Und was Wunder? Wer könnte hiezu geschickter seyn, als Der, der von seiner Jugend an ein Schooßkind der Musen gewesen? in dessen Familie Gelehrsamkeit und Tugend erblich gewesen, deren Glanz Ihro Excellenz mit Ihren eigenen Verdiensten vermehret haben; Dessen große Gelehrsamkeit und unvergleichliche Sammlungen von alle dem seltenen und nützlichen, welches die Gelehrsamkeit, das Genie und die Kunst zuwege bringen kann, Dieselben gleichsam voraus bestimmet hatten, *Praeses* einer Akademie der Wissenschaften zu seyn.

Ich wünsche nur, daß diese Gesellschaft beydes unter uns selbst und auch unter den Auswärtigen in der That ihren Namen behaupten möge!

Ich wünsche, daß der Ort, wo irgends diese Versammlungen gehalten werden, ein Sammelplatz der besten Genies, der vortrefflichsten Talente und der fleißigsten Arbeiter seyn möge!

So müssen die Gelehrten, welche Ihro Excellenz zugleich beschützet und belehret haben, einstens (und Gott gebe! erst spät) ihr Pfund, welches sie hier auf Wucher gesetzet haben, anwenden, Ihro Excellenz Tugenden und Verdienste, nebst Dero letzten Denkmal, unsterblich zu machen.

II.

Eine Beschreibung der im Jahr 1766. geprägten Medaillen.

Das 1766ste Jahr ist fruchtbar an feyerlichen Schaumünzen gewesen. Die öffentliche sowohl traurige als fröhliche Begebenheiten haben dazu die Veranlassung gegeben. Wir haben sie von der Hand unsrer drey geschickten Medailleurs bekommen, welche nach dem frühen Tod des Herrn Arbien, dieses Meisters in seiner Kunst, sich dieser Kunst mit vielem Fleiß und mit einem erwünschten Erfolg gewidmet haben, von deren Geschicklichkeit unter einer steten Uebung wir uns noch immer würdigere Proben versprechen können. Diese sind 1) Herr Johann Heinrich Wolff, in Kopenhagen gebürtig; 2) Herr Daniel Jensen Adzer, ebenfalls ein Kopenhagener von

Geburt; und 3) Herr J. F. Bauer, aus Schweden gebürtig, welcher zugleich bey der oldenburgischen Münze angesetzet ist. Die beyden erstern haben schon einmal vor etlicher Zeit 6 Jahre in Paris zugebracht, und die dortige berühmte Akademie der Künste frequentiret, aber nur hauptsächlich in der Absicht, um sich im Gold und Silbergraviren zu üben, welches ihnen allerdings eine glückliche Vorbereitung zu derjenigen Kunst gewesen, welcher sie sich gegenwärtig widmen. Denn nach dem Tode des obgedachten großen Medailleurs traten sie in dem Jahr 1761. eine zwote Reise nach Paris und Rom an, und zwar in der Absicht, sich mit den Wissenschaften und Künsten bekannter zu machen, welche einen Medailleur besonders zu wissen und zu üben nöthig sind. Sie reiseten zugleich weg, und kamen auch in dem Jahr 1764 zusammen wieder zurück. Nach ihrer Rückkunft sind sie bald bey der hiesigen königlichen Akademie der Künste agreiret, und auf ihre abgelegte Proben in dem Jahr 1766 als Academiciens aufgenommen worden. Ein jeder von ihnen hat bis jetzt, da wir dieses schreiben, ohngefähr sieben Medaillen verfertiget.

Wir schränken uns in dieser Nachricht bloß auf die Medaillen ein, welche in dem obgedachten Jahre erschienen sind. Es sind derselben sechse.

1 und 2.

Die beyden ersten sind dem Andenken unsers zu frühe verewigten Königes Friedrich V, gewidmet, der unter vielen andern wohlthätigen Handlungen auch den Künsten besonders hold gewesen, und ihnen vornehmlich

nehmlich durch die Anlegung einer eigenen Akademie Glanz, Leben und Beförderung gegeben.

Die größre ist von Herr Adzer, und stellet auf der Hauptseite das Bildniß des Königes in einem Kopfstück vor, umgeben von dem Sinnbild der Unsterblichkeit, nämlich einer Schlange, die den Schwanz in dem Munde hält.

Die Ueberschrift ist:

FRIDERICVS V. D. G. REX. DAN. NORV. VAND. GOTH.

und unten herum mit kleinern Buchstaben

N. 31 MAR. MDCCXXIII. D. 14 IAN. MDCCLXVI.

Die Reverse bezeichnet einige der gütigen Thaten des Königes, so erscheinet die Façade der von ihm angelegten und noch unter dem Bau stehenden kostbaren neuen Friedrichskirche, eine Frau mit einem säugenden Kind an der Brust; ein betlägriger Kranke, dem ein Genius eine Erquickung reichet; drey andre Genien, mit allerley Werkzeugen der Künste; und an der Seite das Sinnbild der Handlung. Die Ueberschrift heisset: VETAT MORI.

In der Exergue steht: D. I. ADZER. FEC.

Die zwote kleinere Gedächtniß-Medaille ist von Herrn Wolff, und zeiget auf der Hauptseite das Bild des Königes, als einen römischen Kopf mit einem Lorbeerkranz umwunden, mit der gewöhnlichen Umschrift:

FRIDERICVS V. D. G. REX. DAN. NORV. VAND. GOTH.

Die Reverse stellet eine wohlgemachte Pyramide vor, an welcher ein weinend Frauenzimmer sitzet mit einem Scepter, worauf sich die rechte Hand lehnet, umher lieget das dänische, norwegische und die anderen Provinz-Wapen. Die Ueberschrift ist:

CONSERVATORI SVO.

In der Exergue stehet: NAT. D. XXXI MART. MDCCXXIII.

DEN. D. XIV IAN. MDCCLXVI.

Diese beyde Gedächtniß-Medaillen, welche bey dem Begräbniß des höchstseligen Königes in Gold und Silber ausgetheilet worden, wiegen in Silber zusammen etwas über acht Loth.

3.

Die dritte Medaille ist auf die den 1sten October vollzogene beglückte Vermählung Ihro Königl. Hoheit, der liebenswürdigsten Prinzeßinn Sophia Magdalena mit Ihro Königl. Hoheit dem Kronprinzen in Schweden gepräget worden, und ist von Herr Adzer verfertiget.

Auf der Averse sieht man das Brustbild der Prinzeßinn, mit einem alten römischen Kopfputz, nämlich das Haar mit Perlenschnüren geflochten, und ein klein Diadem über der Stirn, die Brust ist mit einem Gewand bedecket. Die Umschrift ist:

SOPHIA MAGDALENA DAN. ET NORV. PRINCEPS.

Die Reverse zeiget einen viereckigten Altar, dessen Obertheil auf der Seite mit Festons geschmücket ist. Auf demselben wird das dänische und schwedische Wapen gehalten, und zwar auf der einen Seite von Hymen, und auf der andern Seite von einem Frauenzimmer, welches zugleich zwey Hörner des Ueberflußes in ihrem linken Arm trägt. Die Ueberschrift heißet:

ITERATIS NEXIBVS.

In der Exergue stehet mit kleinern Buchstaben:

GVSTAVO SVECIÆ PRINCIPI HÆREDI,
NVPTA D. I. OCT. MDCCLXVI.

Diese Medaille wieget in Silber 5¼ Loth.

4.

Die hohe Vermählung unsers allergnädigsten Monarchen, und unsrer liebenswürdigsten Königinn, welche durch das Beylager des 8ten Nov. des mehrgedachten Jahres auf dem Schlosse Christiansburg in Kopenhagen vollzogen ward, hat uns die vierte Gedächtnißmünze dieses Jahres verschaffet. Herr Wolff hat sie gemachet, und sie wieget etwas über 6 Loth.

Auf der einen Seite ist das dichte neben einander stehende Brustbild des Königes und der Königinn zu sehen, und zwar auf römische Art mit der Umschrift:

CHRISTIAN. VII. ET CAROL. MATH.
D. G. REX. ET REG. DAN. NORV.

Auf der andern Seite siehet man das Sinnbild der Hoffnung, ein Frauenzimmer mit einem Anker unter der linken Hand und mit einem Kranz in der

rechten

rechten Hand und daneben auf beyden Seiten LAET. AVG.

Die Ueberschrift saget:

RECVRRENTIBVS SIGNIS

In der Exergue stehet:

CONNVBIO IVNCTI D. VIII NOV. MDCCLXVII.

5.

In eben diesem Jahre erschien erst eine Gedächtniß-Medaille auf den hochseligen Herrn Grafen von Holstein. Wir haben sie eben dem Verehrer der Verdienste dieses rechtschaffenen Herrn zu verdanken, von dessen Feder die in einer Uebersetzung vorher ganz eingerückte Lobrede herkommt, mit welcher sie zugleich erschien, daher sie auch vor besagter Lobrede in einem Abdruck zu finden ist. Sie ist von Herr Wolff gemachet, und ohngefähr 4 Loth schwer.

Auf der Averse ist der bloße Kopf des Herrn Grafen vorgestellet mit der Umschrift:

IOH. LVDV. HOLSTEIN COMES IN LETHREBORG. P. P. P.

Die Reverse enthält bloß einen von Eichenblättern gewundenen Kranz, in dessen Mitte man dieses Denkmal lieset:

AMICO REGIS FAVTORI MVSARVM AC OMNIVM BONORVM CVIVS VITA PERPETVA CENSVRA DIGNVM.

und

und weiter unten mit kleinern Buchstaben:

NAT. D. VII SEPT. MDCXCIV.

OB. D. XXIX IAN. MDCCLXIII.

6.

Nachdem der so gelehrte als beliebte und berühmte Rußisch-Kaiserliche Herr Geh. Rath und vieljähriger Envoye extraordinaire an dem hiesigen Königl. Hofe, der Herr Baron von Korf im Frühjahr gestorben, so ließ sein Neve, der Herr Kammerherr von Firks zu seinem wohlverdienten Andenken eine Medaille schlagen. Das Gepräge hat Herr Bauer dazu geliefert. Sie wieget etwas über 6 Loth.

Auf der Averse siehet man Ihro. Excellenz wohl getroffenes Brustbild mit der Umschrift:

IO. ALB. LIB. BARO DE KORFF

und

unter dem Brustbild:

NAT. D. 30 NOV. AO. 1697.

Die Reverse enthält eine Ehrensäule, auf welche ein Frauenzimmer, das mit dem rechten Fuß auf einer Kugel stehet und in der linken Hand einen Palmzweig trägt, mit einem Griffel den Denkspruch einschreibet:

ANIMAM NON CANDIDIOREM TERRA TVLIT.

Hinter dem Frauenzimmer erscheinet eine Sonne mit ihren Stralen. Unten vor der Ehrensäule stehet

eine

Das Geld wird nicht eher, als bey Auslieferung des Werkes angenommen. Indessen werden die Liebhaber ersucht, sich für die eine oder die andre Gattung Exemplare auf das baldigste zeichnen zu lassen. In Kopenhagen geschieht es bey den Herausgebern selbst, dem Professor Schlegel, in seinem Hause in der Studienstraße, und bey dem Professor Preisler auf Charlottenburg.

Zu desto grösserer Erleichterung der Correspondenz aber kann die Unterzeichnung auch an folgenden Orten geschehen, in Jütland beym Herrn Secretair Voß in Hebro; in Norwegen in Christiania beym Hrn. Capitain von Grubbe; in Stockholm beym Herrn Bibliothecarius Giörwell; in Hamburg beym Hn. Bode; in Lübeck beym Hn. Secretair Crone; in Bremen beym Hrn. Secretair Berens; wie auch zu Delmenhorst beym Herrn von Brand, königlichen Kammerjunker und Landvogt dieser Grafschaft; in Leipzig beym Herrn Böhme, Chursächsischen Hofrath und Historiographus; wie auch beym Herrn Kreissteuereinnehmer Weise, und beym Herrn Doctor Heine; in Braunschweig beym Herrn Prof. Zachariä; in Hannover beym Pastor Schlegel; in Nürnberg beym Herrn Director Preisler und bey dem Herrn Stein Buchhändler; in Danzig beym dänischen Residenten Herrn Runde; in Amsterdam beym Herrn Schreuder Buchhändler; und in Paris beym Herrn Briaßon Buchhändler.

Ende des ersten Stücks.

Absicht gemäß ist, Belesenheit anzubringen, oder bloß nach dem Reize der Neuheit zu streben, so sehr erfodert es dieselbe Absicht, in den ältern, und in den neuesten Zeiten, die ächten Quellen zu gebrauchen, deren Zugang dem Verfasser durch die Gnade des Königs geöfnet ist. Man hat also darinn nicht allein die ältere dänische Historie von K. Christian I. Zeiten an neu ausgearbeitet, und mit aller möglichen Sorgfalt ausgerüst zu erwarten; sondern auch die neueste Geschichte bis auf den Tod des höchstseligen K. Friedrich V, worinn es gänzlich an Vorgängern fehlt.

Die Kupferstiche sind in Regal Folio, und werden, zu allen Exemplaren ohne Unterschied, auf die schönste und stärkste Sorte Papier, Grand Aigle genannt, abgedruckt. Und außer den vorhin angekündigten zwölf Bildnissen, wird man noch dem Werke das Portrait Seiner jetztregierenden Majestät, König Christian des Siebenden vorsetzen. Der Text wird in gleichem Formate zu Kopenhagen, unter Aufsicht des Verfassers, mit neugegoßnen Lettern von anständiger Größe gedruckt werden.

Die Freygebigkeit Seiner Majestät, welcher allein die Unternehmung dieses Werkes zuzueignen ist, setzet die Herausgeber in den Stand, es für einen gemäßigten Preiß zu überlassen. Ein Exemplar auf sehr weissem und starkem Schreibpapier wird acht Rthlr. Dänisch kosten. Es wird aber auch der Text zu einer Anzahl Exemplare auf einer geringern Sorte Schreibpapier gedruckt, die um einen Holländischen Ducaten wohlfeiler, oder um fünf und ein halben Rthlr. Dänisch gegeben werden können.

Die

Das Geld wird nicht eher, als bey Auslieferung des Werkes angenommen. Indessen werden die Liebhaber ersucht, sich für die eine oder die andre Gattung Exemplare auf das baldigste zeichnen zu lassen. In Kopenhagen geschieht es bey den Herausgebern selbst, dem Professor Schlegel, in seinem Hause in der Studienstraße, und bey dem Professor Preisler auf Charlottenburg.

Zu desto grösserer Erleichterung der Correspondenz aber kann die Unterzeichnung auch an folgenden Orten geschehen, in Jütland beym Herrn Secretair Voß in Hebro; in Norwegen in Christiania beym Hrn. Capitain von Grubbe; in Stockholm beym Herrn Bibliothecarius Giörwell; in Hamburg beym Hn. Bode; in Lübeck beym Hn. Secretair Crone; in Bremen beym Hrn. Secretair Berens; wie auch zu Delmenhorst beym Herrn von Brand, königlichen Kammerjunker und Landvogt dieser Grafschaft; in Leipzig beym Herrn Böhme, Chursächsischen Hofrath und Historiographus; wie auch beym Herrn Kreissteuereinnehmer Weise, und beym Herrn Doctor Heine; in Braunschweig beym Herrn Prof. Zachariä; in Hannover beym Pastor Schlegel; in Nürnberg beym Herrn Director Preisler und bey dem Herrn Stein Buchhändler; in Danzig beym dänischen Residenten Herrn Runde; in Amsterdam beym Herrn Schreuder Buchhändler; und in Paris beym Herrn Briaßon Buchhändler.

Ende des ersten Stücks.

